H. Un.
180
i

~~Hist.~~ Un.
180ⁱ Endemann

Staatslehre und Volkswirtschaft

auf

höheren Schulen.

Praktische Anleitung zu politischen und wirtschaftlichen Belehrungen
im historisch-geographischen Unterricht

von

Dr. Carl Endemann,
Oberlehrer am Königl. Realgymnasium
in Wiesbaden.

Bonn
Verlag von Friedrich Cohen
1895.

Vorwort.

Es dürfte wohl von keiner Seite mehr bestritten werden, daß auch unsere Jugend mit den wichtigsten Grundlagen des staatlichen und wirtschaftlichen Lebens bekannt zu machen eine unabweisbare Forderung der Gegenwart ist; daß man sich an maßgebender Stelle dieser Einsicht durchaus nicht verschließt, darüber lassen die Lehrpläne des Jahres 1891 keinen Zweifel. An theoretischen Schriften, aus denen man die nötige Belehrung schöpfen kann, ist schon längst kein Mangel mehr, und für Volks-, Mittel- und Fortbildungsschulen ist auch in praktischer Hinsicht genügend gesorgt (s. S. 1 f.); für die höheren Schulen fehlt es dagegen noch an einem allgemein zugänglichen Hülfsmittel.

Das vorliegende Buch ist vornehmlich für den Lehrer der Geschichte und der Geographie an höheren Lehranstalten jeder Art bestimmt, aber auch dem Schüler in seinem praktischen Teile leicht verständlich; vielleicht dürfte es auch manchem der Schule Fernstehenden nicht unwillkommen sein, an der Hand desselben einen Gang durch die Geschichte und zugleich durch diejenigen Länder zu unternehmen, die in der Gegenwart von Bedeutung sind, und sich so einen Überblick über die politische und wirtschaftliche Entwicklung derselben und über die heutige Weltlage zu verschaffen.

Die Grundsätze, von denen ich ausgehen zu müssen glaubte, sind des näheren in dem ersten Abschnitt, ferner S. 16—18, 91—97, 160—162 auseinandergesetzt.

Sollten einzelne Ausführungen zu weitläufig erscheinen, so bemerke ich, daß zu knappe Fassung leicht Unklarheit im Gefolge gehabt hätte, die, um das Buch für die Praxis fruchtbar zu machen, bei dem noch weniger bekannten Stoffe vermieden werden mußte. Fast alle wichtigen Fragen aus dem Staatsleben und dem Gebiete der Volkswirtschaft sind, soweit sie für Anfänger in Betracht kommen, sowohl in dem geschichtlichen als in dem geographischen Teile in der Weise berührt, daß stets an praktischen Beispielen

erörtert wird, was die sichersten materiellen und ideellen Grundlagen des Volks- und Staatswohles und speziell die Grundbedingungen sozialer Wohlfahrt sind. Belehrungen solcher Art werden auch für das Leben Frucht bringen.

Das Buch ist durchweg aus der Unterrichtspraxis herausgewachsen und verfolgt einzig den Zweck, einer gesunden Aufklärung in wirtschaftlichen und politischen Dingen Bahn zu brechen. Möge es diesen Beruf erfüllen!

Wiesbaden, im Oktober 1894.

Dr. Endemann.

Inhalt.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I. Staatslehre und Volkswirtschaft in ihrer Beziehung zur Schule.

Seit einigen Jahren sind in mehreren außerdeutschen Ländern Volkswirtschaft und Bürgerkunde, worunter man im wesentlichen die Kenntnis des eigenen Staatsorganismus versteht, als Lehrgegenstand in die Schulen, hauptsächlich in die Elementar- und in die Fortbildungsschulen, eingeführt worden, in Frankreich, wo neben vielen anderen diesem Zwecke dienenden Büchern namentlich Paul Bert's l'instruction civique und Rapet's preisgekröntes Manuel de morale et d'économie politique zu nennen sind, in England, in der Schweiz, wo Numa Droz' Leitfaden des bürgerlichen Unterrichts viel gebraucht wird. Wer sich näher hierüber unterrichten will, findet die wichtigste Litteratur bei Ölsner „Über volkswirtsch. Unterricht", Progr. der Frankfurter Wöhlerschule 1885, neu aufgelegt in den „Deutschen Zeit- und Streitfragen" und bei Moormeister „Volkswirtsch. Belehrungen im Unterricht höherer Lehranstalten", Progr. von Schlettstadt 1889 angegeben; vgl. auch den Bericht der 5. rhein. Dir.-Vers. 1893, Berlin, Weidmann, S. 98.

In Deutschland hat bereits die Volksschule, Mittelschule und Fortbildungsschule beachtenswerte Anstrengungen gemacht und tüchtige Leistungen aufzuweisen. Neben den einschlägigen Schriften von Pache (z. B. Gesetzeskunde und Volkswirtschaftskunde, Wittenberg, Herrosé), Huber, Rasche und vielen anderen hebe ich vor allem die Schrift von Patuschka „Volkswirtschaft und Schule", Gotha, Behrend, 1888 hervor, wo man die wichtigste Litteratur (freilich nur bis 1888) angegeben findet und wo auch ein Überblick über die Entwicklung der Frage in Deutschland gegeben ist. Eine sehr tüchtige Leistung ist desselben Verfassers „Volkswirtschaftliches Lesebuch", Gotha, Behrend, 2. Aufl. 1891, das auch für höhere Schulen hier warm empfohlen werden soll; ferner sind von Patuschka dessen „Volkswirtsch. Ergänzungen zum Lehrstoff der Volksschule", Berlin, Dümmler, 1888 und „Einfügung volksw. Belehrungen in den Lehrstoff der Volksschule", Jena 1889, zu nennen, Bücher, in denen ein reicher Stoff gesammelt und klar dargestellt ist. Persönlich bedaure ich, daß der verdiente Verfasser diese Belehrungen mit einer bestimmten Tendenz, wie er selbst auf dem Titel des einen Buches angiebt, vom christlich-nationalen Standpunkte aus betreibt. So sehr ich an und für sich diesen Standpunkt billige, so fürchte ich, daß eben diese Tendenz den gerade von ihm gewünschten

Erfolg erheblich beeinträchtigen wird, weil bei dieser deutlich hervortretenden Absicht zweifellos sowohl bei der Jugend als bei den Erwachsenen ihm vielfach Mißtrauen entgegengebracht wird. Den eigenen Standpunkt verleugnen zu wollen, würde freilich charakterlos sein, aber ohne zwingende Gründe denselben zur Geltung zu bringen, halte ich für verfehlt; der Lehrer hat sich mit der Angabe von Thatsachen zufrieden zu geben und gerade, wenn er innerlich auf die Schüler dauernd einwirken will, jede Parteistellung zu vermeiden. Im übrigen verweise ich, was in dieser Hinsicht die höheren Schulen betrifft, auf meine unten stehenden Bemerkungen.

Neben Patuschka's Schriften nenne ich insbesondere L. Mittenzwey „Gesetzeskunde und Volkswirtschaftslehre", Gotha, Behrend und desselben „Vierzig Lektionen über die vereinigte Gesetzeskunde und Volkswirtschaftslehre", Behrend, 1894. Auch Sachse „Des Lehrers Rüstzeug im Kampfe gegen die Sozialdemokratie", Leipzig 1891, möge hier erwähnt werden.

Ein ganz vortreffliches Hülfsmittel für den Unterricht auf Volksschulen und in den unteren Klassen höherer Lehranstalten ist H. Mahraun „Volksw. Lesebuch zum Unterrichtsgebrauch", Berlin, Heymann, 1893, ein Volksbuch im edelsten Sinne des Wortes, das geeignet ist, wahren Segen zu stiften, und jedermann nicht warm genug empfohlen werden kann.

Da es mir unmöglich ist, die immer mehr anschwellende Litteratur nur einigermaßen vollständig anzugeben, so mache ich neben Patuschka's zuerst genanntem Buche auf die bei Behrend erscheinende pädag. Zeitschrift „Neue Bahnen" aufmerksam, wo die Litteratur vierteljährlich zusammengestellt wird.

Was nun die höheren Schulen betrifft, von welchen hier die Rede ist, so stellen bekanntlich die Lehrpläne (vgl. Geschichte unter II B u. I A und bes. method. Bem. § 7 c) die Forderung, daß unserer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung Rechnung getragen, namentlich daß „auf die geschichtliche Entwicklung des Verhältnisses der Stände untereinander und der Lage des arbeitenden Standes insbesondere in objektiver Darstellung hingewiesen" werden soll. Diese Forderung scheint mir Greve („Die Gestaltung der durch die neuen Lehrpläne geforderten Belehrungen über unsere gesellsch. u. wirtsch. Entwicklung", Progr. d. Aachener Realgymnasiums 1894) richtig auszulegen, wenn er sagt: „Diese Vorschriften haben den Sinn, daß der Geschichtsunterricht, der ja alle Seiten des Volkslebens berücksichtigen muß, soweit sie zur Kenntnis eines bestimmten Volkes oder einer bestimmten Zeit nötig sind, jetzt entsprechend den Bedürfnissen unserer Zeit sich mehr als sonst unserer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Gestaltung zuwenden soll, welches ja auch ein wesentliches Stück nationalen Lebens ist. Der Geschichtsunterricht verfährt damit ähnlich wie die Geschichtsschreibung, die den verschiedenen Aufgaben gefolgt ist, welche die aufeinander folgenden Zeitalter unserem Volke gestellt haben, und die jetzt entsprechend der Hauptaufgabe unserer Zeit sich dem gesellschaft-

ichen Entwicklungsgang der Völker zuwendet. Diese Verhältnisse bilden einen Teil des Völkerlebens, und es heißt nicht in das Leben der Völker einführen, wenn man denselben nicht näher tritt."

Daß unsere Zeit nach ihrer ganzen Beanlagung einen derartigen Unterricht dringend erheischt, kann ein Einsichtiger kaum bestreiten. Mit Recht macht Asbach (Verhdlg. der 5. rhein. Dir.-Vers. 1893) darauf aufmerksam, daß „am Anfange unseres Jahrhunderts Ästhetik und Litteratur die Brennpunkte des geistigen Lebens waren, daß dann die Bildungsinteressen sich philosophischen Problemen zuwandten, bis sich dann wieder der Geist der gesamten europäischen Gesellschaft mehr und mehr einseitig mit naturwissenschaftlicher Bildung erfüllte, endlich aber seit den sechziger Jahren unter dem Einfluß der gewaltigen politischen Begebenheiten die Aufmerksamkeit der Menschen auf das politische Leben in den Verfassungsstaaten und auf die wirtschaftlichen Verhältnisse richtete."

Der Wert politischer Bildung steigt immer höher, und ihre Notwendigkeit im modernen Staatsleben springt von selbst in die Augen. „Das 20. Jahrhundert, an dessen Schwelle wir stehen", sagt der Wiener Professor Exner in seiner Inaugurationsrede 1891, „wird ein politisches Jahrhundert sein. Wer ihm gewachsen sein will, wird politischer Bildung bedürfen. Nur eine höchste Anspannung politischer Kraft und Einsicht wird die Aufgabe bewältigen, den vierten Stand ohne tötliche Krisen dem Staatskörper organisch einzufügen."

Der Vorwurf, den Greve a. a. O. S. 6 gegen die höheren Schulen erhebt, daß sie sich von dem Leben der Gegenwart abgewandt hätten und nicht geeignet seien, den Schüler in der heute notwendigen Weise für das Leben vorzubereiten, ist zweifellos berechtigt [1]). Freilich, wer verlangen wollte, daß alle Bestrebungen unserer Zeit, die unseren Geist beschäftigen, auch in der Schule sich wiederspiegeln sollten, der verlangte etwas Ungereimtes und Unmögliches und würde damit die Schule zu einem charakterlosen Institut herabwürdigen, das ohne festen Halt, ohne sicheren Anker jedem leisen Wehen des sogenannten Zeitgeistes preisgegeben wäre. Ich bin wahrlich nicht der Ansicht, daß die Schule eigentlich in erster Linie zur Vorbereitung für das praktische Leben dienen soll, aber ich bin noch viel weniger der Meinung, daß wir Schulmänner an dem Leben der Gegenwart mit geschlossenen Augen vorübergehen oder daß wir gar bewußt den von ihm gestellten Anforderungen uns entziehen sollten. Der Unterricht, der sich gänzlich loslöst von dem Leben und seinen praktischen Bedürfnissen, kann seinen Zweck nicht erreichen, und nur der Lehrer wird die

---

1) Die folgenden Ausführungen entstammen einem Vortrage, den ich bei der letzten Versammlung des „Vereins zur Förderung des Unterrichts in der Mathematik und in den Naturwissenschaften" auf die Einladung des Vorstandes hin in Wiesbaden im Mai dieses Jahres gehalten habe. Vgl. den Bericht der Versammlung.

ernste und verantwortungsvolle Aufgabe der Erziehung ganz erfüllen, der in den ihm anvertrauten Kindern auch die künftigen Bürger des Staates sieht, für dessen Wohl und Wehe sie einst mitzusorgen berufen sind.

Wie steht es nun aber thatsächlich mit der Kenntnis derjenigen Rechte und derjenigen Pflichten, die ein Bürger in unserm heutigen Staatswesen hat, wie steht es mit der Kenntnis unserer sozialen und wirtschaftlichen Zustände? Gar oft haben auch sonst gebildete Erwachsene nicht genug politische Bildung, um auch nur den Verhandlungen des Landtages oder Reichstages[1]) mit tieferem Verständnis zu folgen, gar oft sind sie über die sozialen und wirtschaftlichen Fragen, die unsere Zeit bewegen und vielfach geradezu Lebensfragen sind, so wenig unterrichtet, daß sie gar nicht daran denken können, sich ein selbständiges Urteil zu bilden. Statt gründlichen Wissens hohle Schlagwörter, statt ernster Erörterungen wüster Parteizank, statt sachlicher Gründe nur zu oft persönliche Gehässigkeit; denn fast alles wird nach dem Muster der landläufigen Zeitungen von dem eng beschränkten Standpunkt der Partei aus betrachtet, der man oft weniger infolge gründlichen Studiums durch Überzeugung als durch reine Zufälligkeiten, durch Erziehung, Umgang, gesellschaftliche Stellung angehört.

Es ist ein oft angeführtes Wort Hegels, daß man aus der Geschichte nur das eine lernen könne, daß noch nie aus der Geschichte etwas gelernt worden ist. Allein wenn dies Wort früher zutreffend war, jetzt kann und darf es nicht mehr zutreffend sein; es paßt nur in die Zeit des beschränkten Unterthanenverstandes, wo es für das Volk thatsächlich unmöglich war, aus der Geschichtskenntnis praktische Folgerungen zu ziehen, weil es als stumpfe Masse an der Leitung des Staatswesens sich nicht beteiligen durfte, ja wo es sogar als Verbrechen galt, auch nur darüber nachzudenken. Die Zeiten haben sich geändert. Das Volk leitet Hand in Hand mit dem Fürsten die Geschicke des Staates, und wenn es der Regent als seine Aufgabe betrachtet, sich gründlich einzuarbeiten in die Geschäfte der Regierung, so hat auch das Volk mit seinen neuen Rechten die heilige Pflicht übernommen mitzuschaffen am Werke der nationalen Arbeit, und dieser Pflicht kann nur derjenige nachkommen, der über eine genügende Menge von Kenntnissen verfügt, die sich in gründlicher Weise nur durch Arbeit von Jugend auf und gerade in der Schule erwerben lassen. „Die Schule muß", sagt richtig Direktor Asbach, „dem politischen und wirtschaftlichen Zeitinteresse entgegenkommen und ihre Schüler

1) Den Bewohnern einer unserer freien Städte sagt man nach, daß sie im Jahre 1848 vor das Rathaus zogen und mit lautem Geschrei nach einer Republik verlangten. Sie waren sehr erstaunt, als ein Ratsherr ihnen auseinandersetzte, daß sie ja eine hätten. Ähnlicher Unwissenheit in Verfassungsfragen begegnet man noch jetzt, wenn auch nicht in so starker Form.

befähigen, sich über die entsprechenden Verhältnisse richtige Vorstellungen und Begriffe zu bilden.“ „Daraus entwickelt sich in den reiferen Jahren echte politische Bildung.“

Schon sind eine Reihe wichtiger und nützlicher Schriften erschienen. Ich nenne hier zunächst diejenigen über Bürgerkunde, die unbedingt in Zukunft ein wichtiger Unterrichtszweig werden muß. Die klare und sehr brauchbare Schrift von L. Viereck (Hannover, Hahn) enthält die Verfassung und Verwaltung des deutschen Reiches, Preußens, Bayerns, Hamburgs; ausführlicher und für Schulzwecke in der Hand des Lehrers noch geeigneter ist die Bürgerkunde von Giese (Leipzig, Voigtländer); endlich erwähne ich die von Hoffmann und Groth, Leipzig, Grunow, die hinsichtlich des deutschen Reiches jedermann die nötigen Aufschlüsse bietet.

Eine der ersten Anregungen zur Behandlung politischer und namentlich volkswirtschaftlicher Fragen auf den höheren Schulen hat Jannasch gelegentlich der Verhandlungen des Berliner Realschulmännervereins 1882 gegeben. Dann ist die Frage von Schiller (Zeitschrift für Gymnasialwesen 1888) und von Moldenhauer (Köln. Zeitung 1888 Nr. 246, 248) behandelt worden, ferner von Ölsner in dem oben angeführten Programm der Wöhlerschule 1885, von Nachtigall (Programm der Remscheider Gewerbe-(Real-)schule 1883), der zweifellos die richtige Methode der Übermittelung der Belehrungen im Geschichtsunterricht eingeschlagen hat, leider aber an der weiteren Ausarbeitung verhindert wurde; noch jetzt aber ist die Arbeit lehrreich. Wichtig ist insbesondere Moormeisters bereits angeführtes Schlettstädter Programm 1889. Auch das Buch desselben Verfassers, „Wirtschaftliches Leben“, enthält die für die Schule wichtigen Zusammenstellungen und ist demjenigen, der der Frage noch gar nicht näher getreten ist, zur Lektüre zu empfehlen.

Stutzer hat in den Lehrproben und Lehrgängen, Heft 37, eine Probe des Unterrichts in der neuesten Geschichte betreffs der sozialen Frage gegeben und sich in dem vorletzten Hefte derselben Zeitschrift weiter über die Frage geäußert. Ferner hat sich besonders Martens „Die Neugestaltung des Geschichtsunterrichts ꝛc.“ (Separatabdruck aus den Verhandlungen der XIII. preuß. Dir.-Verf.) eingehend über den Gegenstand ausgesprochen. Seine in mehrfacher Hinsicht zu weit gehenden, aber von warmer Empfindung getragenen Ausführungen hat E. Herrmann (Progr. von Freienwalde a. O. 1894) auf das richtige Maß eingeschränkt und weiterhin in einer gediegenen und lesenswerten Abhandlung zu der Frage Stellung genommen, insbesondere auch die Verfassung und Verwaltung der Mark Brandenburg eingehend betrachtet, was dringend der Beachtung der Fachgenossen empfohlen werden soll. Ferner hat Greve in dem mehrfach angeführten Programm des Aachener Realgymnasiums in sehr einsichtsvoller Weise den Gegenstand behandelt und viel wertvolles Material beigebracht.

Den Stoff für die Untersekunda hat Heine in der Beilage zum Programm des Realgymnasiums zu Solingen „Die staatlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bestandteile des geschichtlichen Lehrstoffs in Untersekunda" in sehr zweckmäßiger Weise zusammengestellt. Den volkswirtschaftlichen Lehrstoff hat F. Neubauer in dem Progr. der latein. Hauptschule Halle 1894 (inzwischen auch im Buchhandel erschienen) sachlich geordnet, eine Abhandlung, die viel Belehrendes enthält und von großer Gründlichkeit zeugt.

Das Wertvollste unter allen ähnlichen Arbeiten ist indes der Bericht, den Dir. Asbach zur 5. rhein. Dir.-Vers. geliefert hat und aus dem ich schon wiederholt wichtigere Stellen citiert habe. Hier ist der Lehrstoff für die mittelalterliche und neuere Geschichte klar zusammengestellt. Die Abhandlung, von der ein besonderer Abdruck dringend wünschenswert ist, muß zum gründlichen Studium warm empfohlen werden.

In der die Versammlung der rheinischen Direktoren einleitenden Rede äußerte der Vorsitzende, Geh. Regierungsrath Dr. Deiters (S. den Bericht S. 236 f.), daß auf dem fraglichen Gebiete nur wenig vorgearbeitet sei und Erfahrungen darüber nicht vorlägen. Dies ist im allgemeinen leider zutreffend; gerade den zuletzt besprochenen Schriften ist es deutlich anzumerken, daß dieselben weit mehr aus theoretischen Erwägungen als aus praktischer Erfahrung heraus entstanden sind. Keineswegs aber trifft es zu auf die Schrift von Gymn.-Dir. Prof. Dr. K. Fischer „Staats-, Wirtschafts- und Sozialpolitik auf höheren Lehranstalten" (Programm des Realgymnasiums in Wiesbaden 1892) und desselben Verfassers größeres und umfassendes Werk „Grundzüge einer Sozialpädagogik und Sozialpolitik" (Eisenach, Wilckens), das nicht nur in allen seinen Teilen von dem außergewöhnlich gründlichen und vielseitigen theoretischen Wissen des Verfassers, sondern auch in dem Abschnitte „Die sozialpolitische Arbeit in der Schule" (S. 307—370) von der reichsten praktischen Erfahrung im Unterrichte deutliches Zeugnis ablegt. Jeder Lehrer, der sich mit der sozialen Frage beschäftigt — und dies müßten eigentlich alle sein — wird das Buch, das alles Wissenswerte über die Geschichte und den Stand derselben angiebt, meines Erachtens nicht entbehren können.

Dies ist die neuere Litteratur, die mir hinsichtlich der höheren Schule bekannt geworden ist; von den Werken, die wie diejenigen von Schmidt-Warneck den Gegenstand mehr theoretisch behandeln, muß ich hier absehen. Gerne aber erwähne ich, daß von früheren Lehrbüchern der Geschichte schon recht Beachtenswertes geleistet wurde; schon seit langen Jahren habe ich namentlich die Zusammenstellungen, welche E. Dahn in seinem „Lernbuch der Geschichte" giebt, mit Vorteil benutzt.

Hinsichtlich der Geographie bemerke ich hier nur, daß mir neuere Litteratur nicht zugänglich gewesen ist. In dem geographischen Teile bin ich

im wesentlichen in den Bahnen gewandelt, die mich einst mein verehrter Lehrer an der Universität Marburg, Herr Prof. Dr. J. Rein, jetzt in Bonn, geführt hat.

Um einer Reihe von Mißverständnissen und Zweifeln, die mir schon mehrfach entgegengetreten sind, von vornherein die Spitze abzubrechen, bemerke ich namentlich den Gegnern dieser Bestrebungen gegenüber, indem ich im übrigen überzeugt bin, daß es sich überhaupt nicht mehr um das Ob, sondern nur noch um das Wie handelt, von vornherein folgendes:

1. Es kann bei dem Unterrichte, wie ich ihn im Auge habe, nicht im entferntesten davon die Rede sein, die Schüler zu bestimmten Ansichten zu erziehen; ein solcher Gesinnungsdrill, wie ihn unter anderen die Herrn von der vorjährigen Münchener Historikerversammlung[1]) als Schreckgespenst an die Wand malten, der Versuch einer Erziehung zu der traurig berühmten „Gesinnungstüchtigkeit" wäre eine pädagogische Sünde der verwerflichsten Art; vielmehr handelt es sich einfach darum, die Schüler mit früher im Unterricht meist übersehenen Thatsachen bekannt zu machen, die auf die Entwicklung des Kulturlebens den allerentschiedensten Einfluß ausgeübt haben und jetzt noch ausüben, ihre Teilnahme dafür zu erwecken und ihr Verständnis zu fördern. Auch der Unterricht in der Bürgerkunde, den in München mehrere Herrn als „politische Kinderlehre" zu bespötteln für gut fanden, bezieht sich ebenfalls nur auf die Thatsachen unserer Staatsverfassung und Staatsverwaltung. Die Art, wie Patuschka (s. oben S. 1 u. 2) in der Mittelschule den Unterricht betreibt, würde für höhere Schulen jedenfalls verfehlt sein. Damit ist sehr wohl zu vereinigen, was Greve S. 6 so ausdrückt: „Der Unterricht soll von ethischem Geiste durchdrungen sein; gegenüber den sozialen Forderungen der Jetztzeit soll auf die geschichtliche Entwicklung des Verhältnisses der Stände und der Lage des arbeitenden Standes insbesondere hingewiesen werden, der stetige Fortschritt zum Bessern und die Verderblichkeit aller gewaltsamen Versuche der Änderung sozialer Ordnungen soll aufgezeigt, die Verdienste der Hohenzollern um die Hebung der niederen Stände soll hervorgehoben werden. Die Jugend soll vor der staatlichen und sozialen Ordnung der Gegenwart, als dem Produkt einer nach bestimmten Gesetzen geregelten Entwicklung Achtung bekommen, sich gewöhnen, in derselben nicht etwa das Erzeugnis menschlicher Willkür zu erblicken, das einfach könne beseitigt werden. Sie soll durch die Schrecken, welche soziale Revolutionen im Gefolge hatten, vor der Annahme umstürzender Ideen geschützt und angetrieben werden, nicht nur nichts zu thun, was solche

1) Vgl. den darüber bei Rieger in München erschienenen Bericht des Prof. Lossen, 1893.

fördern könnte, sondern derselben auch mit der Überlegenheit der Bildung entgegenzutreten."

Gänzlich verkehrt würde es sein, den Unterricht in den Dienst einer politischen Partei zu stellen oder ihn zur direkten Bekämpfung der Sozialdemokratie zu verwenden, aber ebenso verkehrt wäre es, aus Furcht davor, daß einer oder der andere unter den Geschichtslehrern in taktloser Weise vorgehen könne, den Gegenstand von der Schule fernhalten zu wollen. Damit wäre der Unterricht der letzten 100 Jahre überhaupt gestrichen, und würde wohl ein verständiger Mensch den Vorschlag machen, die Reformationszeit aus dem Geschichtspensum deshalb zu entfernen, weil etliche Heißsporne sich zu Thorheiten hinreißen lassen?

2. Es ist ein Irrtum, wenn man annimmt, daß den Schülern das Verständnis und die Teilnahme für die fraglichen Gegenstände abgehe; man findet im Gegenteil, wenn man langsam vorgeht, wie es ausnahmslos in jedem Fache notwendig ist, nicht nur keine Schwierigkeit (außer etwa ganz am Anfange), sondern reges Interesse, vorausgesetzt, daß der Lehrer den Stoff beherrscht, sichtet und den Schülern in angemessener Weise mundgerecht darbietet. Man hüte sich daher vor unfruchtbaren abstrakten Definitionen. Der Unterricht muß — und darüber scheint unter denjenigen Lehrern höherer Lehranstalten, die der Sache näher getreten sind, Einstimmigkeit zu herrschen — ein gelegentlicher sein und stets an praktischen Beispielen erfolgen. Es handelt sich also auch nicht um Einführung eines neuen Lehrgegenstandes. Jeder Lehrer hat bei seinem historischen und geographischen Unterricht schon früher die wichtigsten Seiten des politischen und wirtschaftlichen Lebens der Völker berühren müssen, und jedes ausführlichere Lehrbuch bietet dazu den notwendigen Stoff; doch bedarf dieser einer zweckmäßigeren Gruppierung und, der Wichtigkeit für die Gegenwart entsprechend, einer größeren Vertiefung.

Wie das geschehen kann, eben das will ich in meiner Abhandlung aus der Praxis heraus zeigen.

3. Von Überbürdung kann keine Rede sein. Der von mir im folgenden mitgeteilte Lehrstoff ist zwar vielseitig und scheint sehr umfangreich zu sein, doch verteilt er sich auf viele Jahre, und an unzähligen Stellen arbeiten sich geschichtlicher, geographischer und, falls er zweckmäßig geleitet wird, auch deutscher Unterricht (s. darüber das Weitere unten) so einander in die Hand, daß auf jeden Unterrichtszweig nur ein mäßiger Stoff kommt. Auch habe ich nie gefunden, daß die Jugend durch wahrhaft Interessantes überbürdet wird; mag aber auch der Lehrer vorerst mit langsamen Fortschritten, die während des Unterrichts selbst gemacht werden, zufrieden sein. Endlich habe ich keineswegs den Eindruck, als

wenn unsere heutige Jugend an wissenschaftlicher Überbürdung litte; im Gegenteil könnte man dankbar dafür sein, wenn man in der Lage ist, den oft denkträgen Schülern einen Stoff zu bieten, an den sie mit Lust herantreten und der sie, *weil sie instinktiv seinen Nutzen fühlen*, zum Denken und Arbeiten anregt. Viel unnützer Ballast, der die Geschichts- und Geographiebücher bis da beschwert, mag bei dieser Gelegenheit über Bord fliegen.

4. Von ganz besonderer Wichtigkeit ist daher, daß man schon in *den unteren Klassen* in geeigneter Weise *vorbaut* und langsam *vorwärts schreitet*; so wird eben auch der gefürchteten Überbürdung vorgebeugt. Wie das in der Volkswirtschaft geschehen kann, zeigt z. B. *Hochhuth* im 4. Hefte der Offenb. ev. Monatsblätter an den Lesestücken „Gastfreundschaft" (von Jacobi) und „Heringsfang" (von Mügge); ferner bieten *Mahrauns* volkw. Lesebuch und *Patuschkas* Schriften Beispiele genug dafür, wie man in anmutiger Gestalt in einer jedem Kinde verständlichen Weise durch aus dem Leben gegriffene Beispiele klare Begriffe beibringen kann.

Wie gerne lassen sich doch die Quintaner und Quartaner belehren über Jagd und Fischfang der Naturvölker, über Ackerbau und Viehzucht und über die Gegenstände des Handels. Hier knüpfe man an die Dinge an, mit denen uns das tägliche Leben in ununterbrochene Beziehung setzt, Gold und Silber, Eisen und Kupfer, Thee und Kaffee, Zucker und Kakao, Baumwolle und Seide, Tabak, Wein, Gewürze aller Art. Wo diese Dinge erzeugt, wo und wie sie verarbeitet werden, bis sie unserem Gebrauche dienen, erregt ihr lebendigstes Interesse.

Und reicht die Erfahrung *aus dem Familienleben* nicht zu, so weise man sie hin auf die *Kaufläden der Heimatstadt*, wo neben den *Landesprodukten*, dem Getreide, den Hülsenfrüchten u. s. w., die *Kolonialwaren* aus den fernen Sundainseln, den Antillen Amerikas, von den Küsten Afrikas und Asiens friedlich neben einander stehen.

Im Spielen lernen sie an Ausdrücken wie chinesischer Thee, brasilianischer Kaffee, russischer Kaviar, Provencer Öl, Bayonner Schinken, italienische Eier, Holländer Käse, pommersche Gänse, westfälische Schinken, Champagnerwein, Portwein und Malaga, ferner wie Lama und Biber, Kaschmir, russische Juchten, Bielefelder Leinen, Krefelder Seide und tausend anderen, die anzuführen überflüssig ist. Wie manche nützliche Betrachtung knüpft sich da zwanglos an, und wenn man das gar mit den Dingen verbinden kann, die der Jugend Phantasie auf das lebendigste beschäftigen, mit den Jagden in Afrika und Amerika, mit dem Robbenschlag und Walfischfang, mit Vorgängen überhaupt aus der der *Jugend so sympathischen Naturgeschichte und dem Völkerleben*, wie gern folgen sie der Führung des Lehrers, und was vorher nur durch Zufall bekannt war, gewinnt erhöhtes Interesse und wird ein Teil

des geordneten wertvollen Wissens. Das sind die kleinen Bausteine zum Gebäude der Volkswirtschaft.

Ganz analog aber steht es mit der Lehre vom Staat, und jedem aufmerksamen Lehrer bietet sich genug Gelegenheit, die Köpfe und Herzen der kleinen Quintaner empfänglich zu machen für die so hochwichtigen Dinge des heutigen Staatslebens.

5. In welchen Klassen soll der unten gebotene Stoff verarbeitet werden? Da kommt es zunächst darauf an, ob die betreffenden Schüler schon in der angedeuteten Weise vorbereitet waren oder nicht; es kommt ferner darauf an, in wie weit sie persönlich befähigt sind; darin kann man die widersprechendsten Erfahrungen machen. Im allgemeinen aber läßt sich folgendes bemerken:

Die alte Geschichte ist in der unten ausgeführten Weise mit vollem Erfolg von mir in Obersekunda vorgenommen worden; diesen Stoff zu begreifen, reicht das Verständnis jedes Schülers zu. Das Mittelalter in dieser Gestalt vorzuführen, hatte ich bis da keine Gelegenheit; ganz einfache Dinge lassen sich wohl schon in Untertertia bringen, sonst gehört der an und für sich besonders schwierige Stoff der Unterprima zu.

Die Lehraufgabe für die Untersekunda hat Heine in dem angeführten Solinger Programm zusammengestellt. Was von dem Material, das ich von der Regierung Friedrichs des Großen an biete, namentlich von den Zusammenstellungen über Polen (zu 1772, 1793, 1795), das römische Reich, Preußens Wiedergeburt, in Untersekunda vorgenommen werden kann oder auf die Oberprima verschoben werden muß, das muß der Lehrer im einzelnen Falle nach dem ganzen Standpunkt der Klasse entscheiden. Außerdem bemerke ich, daß ich es für unumgänglich nötig halte, die Wirksamkeit des Großen Kurfürsten und Friedrich Wilhelm I. gerade nach dieser Seite noch einmal in Untersekunda zu überblicken, damit man die des großen Königs recht gründlich verstehen kann. Fast nichts in der gesamten Geschichte ist wichtiger und lehrreicher als die Thätigkeit dieser drei großen Baumeister des preußischen Staates, und von diesen dreien ist wiederum am eingehendsten die klar und scharf hervortretende Person des Königs Friedrich Wilhelm I. zu kennzeichnen. Gut ausgewählt, läßt sich der Stoff auch von den Schülern leicht bewältigen, und haben sie dann erst einmal ein anschauliches Bild von der Staatsverwaltung gewonnen, so bedarf es statt eingehender Behandlung später oft nur eines einfachen Hinweises. Was die französische Revolution betrifft, so ist dieselbe weit gründlicher, als bis jetzt auf dieser Stufe geschehen ist, zu besprechen, weil die spätere Geschichte den Schülern sonst unmöglich verständlich werden kann.[1])

---

1) Im allgemeinen trifft Asbach (Rh. Dir.-Vers. S. 106) das Richtige, wenn

Im übrigen verwahre ich mich ganz ausdrücklich gegen die Auffassung, als wenn ich den gesamten unten gebotenen Stoff durchgenommen haben wollte; vielmehr habe ich denselben niemals in der hier gegebenen volleren Gestalt den Schülern vorgeführt, sondern jedesmal mit genauer Auslese. Alles vorzunehmen ist schon darum undenkbar, weil gerade die neueste Zeit, die ich nicht mehr mitbehandelt habe (s. Heine S. 11 ff.), noch reiches Material hinzufügt. Die größere Ausführlichkeit habe ich nur darum vorgezogen, um dem Lehrer die Möglichkeit der Auswahl bieten zu können; je nach Neigung und Bedürfnis muß man bald dies bald jenes eingehender vornehmen, anderes übergehen.

Auch warne ich ausdrücklich davor — und ich habe meinerseits nie großes Gewicht darauf gelegt — zu sehr auf ein gedächtnismäßiges Einprägen des vorgetragenen Stoffes zu achten. Es kommt hier viel weniger darauf an, daß der Schüler denselben in seinen Einzelheiten behält, als daß er ihn in der Gesamtheit versteht; und in dieser Hinsicht habe ich, ist das Eis einmal gebrochen, nur günstige Erfahrungen gemacht. Mit klaren, kurzen Übersichten, die bisweilen nach Anleitung des Lehrers angefertigt werden, wird ein besseres Verständnis erzielt als mit allem Auswendiglernen.

Wer freilich glaubt, des leidigen Abschlußexamens wegen den Schülern nur abfragbare Einzelkenntnisse beibringen zu müssen, der kann von vornherein auf einen solchen Unterricht verzichten; leider spielt dieser traurige Standpunkt im pädagogischen Leben immer noch eine viel zu bedeutende Rolle. Um so mehr sollte man gerade in Untersekunda in der Geschichte möglichst auf eine innere Vertiefung abzielen, als man den scheidenden Schülern dadurch die beste Gabe für ihr Leben mitgiebt.

Persönlich bin ich immer in der Lage gewesen, meinen Untersekundanern ziemlich viel, und zwar ohne jede Überbürdung zumuten zu können, weil der geographische Unterricht, in der unten angegebenen Weise be-

---

er meint, daß nur in Prima zur Behandlung gelangen können: 1. alle schwierigeren und verwickelteren Gegenstände, namentlich alle abstrakteren Dinge; 2. die pragmatische Vertiefung des Stoffes; 3. die Aufstellung allgemeiner Gesetze und die Erhebung der Einzelheiten in die Sphäre des Begrifflichen; 4. eine eingehendere Behandlung der außerdeutschen Kulturländer. Im einzelnen weiche ich mehrfach darum ab, weil mir der geographische Unterricht große Unterstützung gewährte.

„Manche an sich schwierigeren Dinge", meint Asbach weiterhin richtig, „kann man auf der Mittelstufe klar machen, wenn man sie der Fassungskunst des Schülers entsprechend gestaltet. Das rein Thatsächliche kann, soweit es die politische Geschichte der neuen Zeit betrifft, auf der Mittelstufe mit größerer Ausführlichkeit als in Oberprima vorgetragen werden.

trieben, den Geschichtsunterricht in der zweckmäßigsten Weise ergänzte. So konnten Dinge wie Finanzpolitik und Steuerfragen, die Asbach S. 106 nach Prima verweist, ohne jede Schwierigkeit auf der unteren Stufe vorgenommen werden.

Für den geographischen Lehrstoff gilt hinsichtlich der Ausdehnung, bez. Beschränkung desselben das bezüglich der Geschichte Bemerkte; auch hier mag man nach Gutdünken die Auswahl treffen, das eine genau, das andere andeutungsweise behandeln; man kann mit verhältnismäßig geringem Material den Zweck, klare politische und wirtschaftliche Begriffe beizubringen, vollkommen erreichen; behalten die Schüler von den einzelnen Ländern das Wissenswerteste, so genügt dies; die Hauptsache bleibe auch hier die klare Anschauung und die Übersicht.

Das Meiste, was in dem geographischen Abschnitt gegeben ist, gehört in die Untersekunda, deren Pensum Europa mit Ausschluß von Deutschland ist. In der Obersekunda, wo das Pensum ein freieres ist und sich nach dem Bedürfnis richtet, hat man die Möglichkeit manches nachzuholen, was in Untersekunda aus Zeitmangel fortblieb. Ich habe da meist die außereuropäischen Länder vorgenommen; da bietet sich in den Kolonieen immer wieder Gelegenheit, auf das betreffende Mutterland und seine politische und wirtschaftliche Lage zurückzugreifen. Deutschland, das ich nach dieser Richtung hin eingehend zu behandeln noch wenig Gelegenheit hatte, gehört in die Tertia. Zwar bestimmen die Lehrpläne die politische Beschreibung des Deutschen Reiches für Untertertia, die physikalische für Obertertia; viel zweckmäßiger ist das Umgekehrte. In Obertertia kann man mit gutem Erfolge, wie ich aus früheren Jahren weiß, das Wichtigste aus dem Staatsleben, die Bürgerkunde, vornehmen und auch das Wissenswerteste aus seinen wirtschaftlichen Verhältnissen, die Nahrungsquellen u. s. w. Repetitionsweise habe ich mehrfach deutsche Bürgerkunde in Obersekunda durchgenommen, wo sich dem Verständnis keinerlei Hindernis in den Weg stellt. Sonst gehört naturgemäß die Entwicklung der deutschen Verfassung und die Darstellung der Grundlagen des preußischen Staates und des deutschen Reiches dem Geschichtspensum an und ist bei den Jahren 1848—1850, 1866, 1871 zu besprechen.

6. Es ist hier nicht meine Aufgabe, mich ausführlich darüber zu verbreiten, in welcher Weise auch außer dem geschichtlichen und geographischen Unterricht die anderen Fächer zur Übermittelung politischer und wirtschaftlicher Kenntnisse oder zu dem, was man sozialpolitische Propädeutik nennt, herangezogen werden können. Ich verweise hierüber auf das mehrfach citierte Buch von Director Fischer „Grundzüge einer Sozialpädagogik“ etc. Hier bemerke ich, daß nach Direktor Fischers Anleitung eine sozialpolitische Propädeutik auch in dem Religions- und in dem deutschen Unterrichte an unserer Anstalt stattfindet. Außerdem kommt der naturwissenschaftliche noch in Betracht.

Daß der Religionsunterricht, wenn er in heutiger Zeit seine Aufgabe, die Jugend zu wahrem Christentum zu erziehen, erfüllen will, nicht blind an den sozialen Schäden unserer Tage vorübergehen darf, kann keinem Einsichtigen zweifelhaft sein. Wie er dieser Aufgabe gerecht wird, ohne an seiner Reinheit und Würde Einbuße zu erleiden, hat mein Kollege Hochhuth in der Beilage zu dem Programm unserer Anstalt 1893 „Die sozialen Fragen der Gegenwart im Religionsunterricht" auseinandergesetzt, wo man auch die einschlägige Litteratur angegeben findet. Derselbe hat in der Zeitschrift für Relig. Unterricht (Jahrgang 1893 S. 51 ff.) hinsichtlich der Eigentumsfrage ein Beispiel aus der Praxis geboten.

Was den deutschen Unterricht betrifft, so muß man zwar mit dem Gegenberichterstatter der 5. Rh. Dir.-Konf. (vgl. S. 188) davor warnen, denselben etwa zum „Hausknechte für Belehrungen über alle möglichen Realien zu erniedrigen, oder social for ever" werden zu wollen; wohl soll man sich vor einem gewaltsamen Hereinziehen sozialer Fragen, vor einer Ausbeutung der Lesestücke, am meisten der Gedichte, in der fraglichen Richtung ernstlich hüten, aber man soll anderseits auch die sich bietende Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen lassen und alle diejenigen Erklärungen geben, die zum tiefern Verständnis des betreffenden Lesestückes erforderlich sind.

Wie das gemeint ist, zeigen einerseits einige Aufsätze, die in den „evangel. Monatsblättern für deutsche Erziehung" Jahrg. 1894 (Herausgeber Gymn.-Dir. Prof. Dr. Schädel in Offenbach, dessen lehrreiche Aufsätze: „Was ist eigentlich Vaterlandsliebe?" und „Über den erziehenden Wert des Geschichtsunterrichts" ebenfalls zu unserem Thema gehören) veröffentlicht sind, von Direktor Prof. Dr. Fischer hinsichtlich namentlich des Hauptfehlers der heutigen Zeit, der Selbstsucht, in der Primalektüre in Nr. 7 unter dem Titel „Sozialpädag. Beiträge" (wird fortgesetzt), von mir in Nr. 6 über Eichendorffs „Stille Gemeinde", von Hochhuth an den Lesestücken „Gastfreundschaft" und „Heringsfang" (Hopf und Paulsieck für Quinta) in Nr. 4; anderseits wird von letzterem in einer demnächst erscheinenden Schrift: „Elemente der Volkswirtschaftslehre und Bürgerkunde im Anschluß an die Neubearbeitung von Hopf und Paulsiecks Lesebüchern" der Gegenstand in ausführlicher Weise auf Grund praktischer Erfahrung behandelt. Wenn diese Gedichte oder Lesestücke noch mehrfach mit Stoff überlastet erscheinen und ihre Tragfähigkeit etwas zu stark in Anspruch genommen ist, wie gerne zugegeben werden soll, so liegt die Hauptschuld daran, daß unsere Lesebücher hinsichtlich ihrer Auswahl nach dieser Richtung hin noch durchaus mangelhaft sind. Spätere Auflagen müssen Abhülfe schaffen.

Namentlich sind maßvoll gehaltene moralische Erörterungen von hohem erzieherischen Werte; vgl. namentlich den Aufsatz von Fischer a. a. O. und dessen Grundzüge einer Sozialpädagog. S. 315 ff.; doch dürfen dieselben,

wovor der Verfasser mit Recht eindringlich warnt, niemals dogmatischer Art sein; im Wechselgespräch zwischen Lehrer und Schüler, fragweise hat die Betrachtung stattzufinden, und wo der Schüler versagt, darf der Lehrer die Lücke nicht aus sich heraus ergänzen wollen; das so Erworbene würde wertlos sein und dem Kopfe wie dem Herzen gleich rasch entschwinden, wie es rasch und mühelos gekommen war.

7. Absichtlich habe ich, um nicht in die Versuchung zu geraten, allzu fern liegenden Stoff herbeizuschaffen, eingehende Quellenstudien vermieden; zumeist habe ich den Stoff aus den gangbaren größeren Lehr- und Handbüchern, die sich in der Praxis bewährt haben, entnehmen können. Außer den oben und den gelegentlich angeführten Schriften, die mir zum Teil erst während meiner Arbeit zu Gesicht kamen, nenne ich namentlich die allgemein gebräuchlichen Werke von Mommsen, Curtius, Weber, Lübkers Realenzyklop. des klass. Altert., Piersons preuß. Geschichte, E. Dahns Lernbuch der Geschichte (Braunschweig, Bruhn), die Quellenbücher von Zurbonsen, Richter, Sachs' Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Engelmanns Geschichte des Handels- und Weltverkehrs, das hier zu Schulzwecken warm empfohlen sein mag (Leipzig, Glöckner), A. Beers Geschichte des Weltverkehrs im 19. Jahrhundert (Wien, Braumüller), Daniels und Hummels Lehrbücher der Geographie, Spamers Handelslexikon, Hübners statistische Tabellen, endlich die neuesten Auflagen von Meyers wie von Brockhaus Konversationslexikon, die wegen ihrer bequemen Benutzbarkeit besonders empfehlenswert sind. Denn daß gerade das Zusammensuchen des Stoffes Mühe genug gemacht hat, wird man aus der Arbeit selbst ersehen können, die, weil sie ja nicht im entferntesten einen wissenschaftlichen, sondern einen rein praktischen pädagogischen Zweck verfolgt, in geeigneten Zusammenstellungen ihr Hauptziel sah.

Für viele Stellen ist es mir ganz unmöglich, meine Quellen anzugeben, weil dieselben aus meinen Notizen stammen, die ich seit 14 Jahren zu praktischen Schulzwecken, oft ohne Quellenangabe, gesammelt habe, ohne jemals früher an eine litterarische Verwertung derselben zu denken. Denn nur durch eine Verkettung von Umständen bin ich dazu veranlaßt worden, die vorliegende Schrift zu verfassen, und ich habe mich dann der an mich herantretenden Aufgabe nicht entziehen zu dürfen geglaubt, weil es im Interesse der für den Jugend-Unterricht so hochwichtigen Sache liegt, daß diejenigen, die bereits über eine längere praktische Erfahrung verfügen, und ihre Zahl mag noch gering sein, dieselbe den Fachgenossen nicht vorenthalten.

Bis jetzt fehlt es, woran die Volksschule schon längst keinen Mangel mehr hat, an einer allgemein zugänglichen Schrift, die eine Übersicht über das bis jetzt Geleistete und zugleich praktische Winke enthielte; denn daß die Programmabhandlungen, deren eine ganze Reihe freilich mehr von theoretischem als praktischem Werte vorliegen, daß die Berichte der Direktorenversammlungen

thatsächlich nicht zu den allgemein zugänglichen Schriften zu rechnen sind, lehrt die Erfahrung. Die vorliegende soll nun an einer Reihe von Beispielen aus dem Gebiete der Geschichte und Geographie zeigen, wie ich schon mehrere Jahre politische und volkswirtschaftliche Belehrungen mit Erfolg gegeben habe. Aus der Praxis — für die Praxis ist darum ihre Losung.

Eine derartige Arbeit kann erstens nicht vollständig sein; absichtlich habe ich sogar alles, was in jedem landläufigen Lehrbuch steht, wenn es der Zusammenhang nicht erfordert, ausgelassen. Eine derartige Arbeit kann ferner nicht gleichmäßig sein; denn weil sie aus der Praxis herausgewachsen ist, die nicht jeden zu allem führt, und weil sie eine rein praktische sein soll, so habe ich es vermieden, durch theoretische Bemerkungen zu ersetzen, was mir in der Praxis bislang gefehlt hat.

Auch der sonstigen Unvollkommenheiten der Arbeit, die ja einen ersten Versuch darstellt, bin ich mir wohl bewußt; wenn hier und da Irrtümer aus meinen Quellen heraus mit untergelaufen sind, die ich schon aus Zeitmangel nicht überall völlig zu kontrollieren in der Lage war, so rechne ich auch darin auf die Nachsicht der Fachgenossen, denen ich für jede Belehrung dankbar sein werde. Es würde mich freuen, wenn ich ihre Aufmerksamkeit diesem wichtigen Gegenstande zuwenden und sie überzeugen kann, daß der eingeschlagene Weg der richtige ist [1]).

Herrn Direktor Prof. Dr. Karl Fischer wie Herrn Dr. J. Rein, Professor der Geographie an der Universität Bonn, sage ich an dieser Stelle für ihre freundliche Unterstützung meinen herzlichen Dank.

---

1) Während ich die vorliegende Arbeit in den Druck gab, ist inzwischen das „Hülfsbuch für den Geschichtsunterricht in Untersekunda“ von Moldenhauer (Berlin, Seehagen) erschienen, das einen wesentlichen Fortschritt bedeutet. Mit den Prinzipien des Verfassers, der auch die wichtigsten Punkte aus der preuß. u. deutschen Verfassung aufnimmt und die allgemeinen und nichtssagenden Worte früherer Lehrbücher „Er hob den Ackerbau, die Industrie“ 2c. durch ausführlichere Betrachtung ersetzt, bin ich durchaus einverstanden. Das Buch verdient die Beachtung aller Fachgenossen in hohem Grade. Daß ein Schulbuch indes nicht so ins Einzelne gehen kann, wie ich es, um ganz verständlich zu sein, in den von mir unten behandelten Partien thun mußte, liegt auf der Hand.

II. Geschichtlicher Teil.

Im geschichtlichen Unterricht muß mehr als bisher darauf geachtet werden, die politischen und sozialen Zustände und die wirtschaftliche Thätigkeit der behandelten Staaten und Völker in ihren Hauptgrundzügen hervorzuheben, den Kulturstandpunkt derselben heller zu beleuchten, damit der Schüler in der Lage ist, die betreffenden Perioden wirklich geistig zu durchdringen, und damit die wichtigsten Ereignisse in ihren Ursachen, ihrem Verlauf und ihren Folgen ihm recht klar zum Bewußtsein kommen können. Ist doch z. B. die Geschichte Roms gar nicht zu begreifen, wenn man die agrarischen Verhältnisse und die sozialen Zustände, wie sie sich in den letzten Jahrhunderten allmählich herausbildeten, nicht gründlich kennt, oder wie kann man den Gang der ganzen Entwicklung der griechischen Geschichte im 5. Jahrhundert verstehen, wie den politischen Gegensatz eines Aristides und Themistokles, wie die Geschichte der sicilischen Expedition, die schließlich hauptsächlich mit den Untergang Athens herbeiführte, wenn man über die ganze athenische Handels- und Kolonialpolitik nicht im Klaren ist, und unzählige Mal sind sonst noch im ganzen Verlauf der Weltgeschichte die wichtigsten Ereignisse aus sozialen und wirtschaftlichen Ursachen hervorgegangen.

Auf politischem Gebiete muß jedenfalls die Verfassung des behandelten Staates gründlicher, d. h. nicht etwa mit mehr Einzelheiten, sondern in markigen Zügen zur Anschauung gebracht werden, diejenige anderer, und womöglich der heutigen Staaten, muß damit, soweit es zweckmäßig ist, verglichen werden und zwar sowohl in den Punkten, die sie mit einander gemeinsam haben, als in denjenigen, worin sie von einander abweichen; auf diese Weise erscheint sowohl Vergangenheit als Gegenwart in klarerem Lichte [1]). Die Monarchieen, die aristokratischen und demokratischen Republiken des Altertums, die mittelalterlichen Städterepubliken sowohl Deutschlands als

1) „Die Fähigkeit zum Begreifen der Gegenwart aus der Vergangenheit muß geweckt werden, aber ebenso gut können frühere Erscheinungen mit dem Lichte der Gegenwart beleuchtet werden. Die Erkenntnis räumlich und zeitlich entfernter Objekte geht unter steter Beziehung auf Selbstgesehenes und Selbsterlebtes vor sich. Es giebt ein reciprokes Verhältnis historischer Thatsachen." Dir. Asbach: Bericht zur 5. rhein. Dir.-Vers. S. 103. Praktisch haben das Männer wie Grote und Niebuhr gezeigt, worauf mit Recht ebenderselbe S. 170 hinweist.

auch Italiens, wie Venedig und Genua, verlangen eine eingehendere Betrachtung, ferner die Lehensverfassung des Mittelalters, ihr Übergang in die ständische Verfassung, wiederum die Entwickelung des Absolutismus und endlich der Übergang desselben in die konstitutionelle Monarchie.

Auch die Beamten und die Behörden der einzelnen Staatswesen müssen eingehender besprochen werden, damit die Wirksamkeit derselben dem Schüler begreiflich wird. Auch hier ist der Vergleich mit unserem modernen Beamtentum, über dessen Entwicklung der Schüler auch das Wichtigste hören muß, sehr lehrreich. Ganz besonders anschaulich wirkt die lebendige Schilderung thatsächlicher Vorgänge; man führe z. B. dem Schüler die Verhandlungen im römischen Senate bei Gelegenheit der Sendung des Cineas vor, die Vorgänge in der athenischen Volksversammlung im Arginusenprozeß unter Vorsitz des Sokrates, einen Reichstag Karls des Großen, die Sitzung der Stände im Jahre 1789 u. dgl. mehr, bis endlich die heutigen Reichstags- und Landtagssitzungen die Übersicht abschließen. Solche Schilderungen erhalten durch historische Wandbilder praktische Unterstützung.

Auch das Parteiwesen muß schärfer beleuchtet werden. Hier bietet sich eine Fülle von Analogien; der Kampf zwischen den aristokratischen und demokratischen Parteien in den altgriechischen Städten wird z. B. passend zusammengestellt mit den Kämpfen zwischen den Geschlechtern und Zünften in den mittelalterlichen Städten. Damit stehen die sozialen Gegensätze in engster Verbindung. Wie jene, so tragen auch die inneren Kämpfe Roms neben dem politischen deutlich einen sozialen Charakter, und dieser muß klarer in den Vordergrund gestellt werden, damit der Schüler sieht, wie die soziale Frage nicht von gestern auf heute entstanden ist und wie andere Zeiten mit ähnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten wie wir. Und wiederum hiermit im engsten Zusammenhang stehen religiöse und sittliche Fragen. Es ist doch kein Zufall, daß der politische Verfall Athens oder Roms Hand in Hand mit dem sittlichen geht, und es ist kein Zufall, daß die Begriffe der Anarchie und des Atheismus beide auf dem Boden der französischen Revolution erwachsen sind und auch heute in engem Bunde stehen. Also auch diese religiösen und sittlichen Fragen, die von den politischen und sozialen oft gar nicht loszulösen sind, verdienen weit größere Aufmerksamkeit, als ihnen bis daher geschenkt wurde; man denke nur an die Hussiten, die Bauernkriege in der Reformationszeit und wiederum an die französische Revolution.

Kräftiger muß endlich die wirtschaftliche Seite des Volkslebens betont werden. Wie ein Volk lebt und sich seine Existenzmittel erwirbt, in welche Verbindung es mit anderen tritt, ist von entscheidender Bedeutung. Daraus, daß die Römer vorwiegend ein Ackerbauvolk, die Karthager aber ein Handelsvolk sind, erklärt sich zum großen Teil ihre Geschichte; die allmähliche Ver-

breitung der Völker über die Erde schreibt sich ferner wesentlich aus wirtschaftlichen Ursachen her. Der Darstellung von Ereignissen wie z. B. der Kreuzzüge oder der Reformationszeit oder der Entdeckung Amerikas, auf grund deren sich eine neue Weltordnung aufbaut, müssen gründlichere Schilderungen vorausgehen von dem Leben und Treiben der betreffenden Zeit, ohne die man die Wichtigkeit jener großartigen Begebenheiten nicht völlig würdigen kann, insbesondere verdient die Geschichte des Handels weit mehr Beachtung; abgesehen davon, daß diese an und für sich von großem Interesse ist, zeigt sie uns z. B., wie der Schwerpunkt der Weltgeschichte sich von Italien und Deutschland nach dem Westen Europas verlegte und wie der Reihe nach Lissabon, dann Antwerpen, dann Amsterdam, endlich London der Mittelpunkt wirtschaftlichen Lebens und damit längere Zeit auch des politischen geworden ist.

Die Geschichte der Entwicklung der gegenwärtigen Staaten in unserem Jahrhundert ist nun gar ohne eingehendste Berücksichtigung des wirtschaftlichen Lebens gänzlich unverständlich. Die Wiedergeburt Preußens nach 1806, der Aufschwung Deutschlands seit 1870 beruht zum großen Teil auf einer Umänderung der wirtschaftlichen Grundlagen, und das nämliche ist bei den meisten Ländern Europas der Fall, deren gegenwärtige Macht und Bedeutung oder Ohnmacht und Bedeutungslosigkeit auf gleichen Gründen beruht.

Eine unerläßliche Vorbedingung für das Gedeihen einer derartigen Geschichtsbetrachtung ist eine zweckmäßigere Ausnutzung der Schullektüre. Beim Lesen der antiken Schriftsteller, ich nenne hier nur Herodot, Thucydides, Xenophon und Demosthenes, sowie Cicero, Caesar und Livius, sollte man auf die Betrachtung der realen Verhältnisse viel mehr eingehen, und das gleiche gilt von den französischen und englischen Schriftstellern und unseren deutschen Klassikern; leider sind die meisten Ausgaben der antiken Schriftsteller mit Anmerkungen dazu völlig ungeeignet, und neue und zeitgemäße thun aus mehr als diesem Grunde dringend not. Gesteht doch ein Mann wie Roscher zu, daß er das Beste seines Wissens dem Thucydides zu verdanken hat.

A. Alte Geschichte.

1. Die orientalischen Völker.

Als die ältesten Sitze menschlicher Kultur gelten die Reiche am Nil, Euphrat und Tigris, Indus und Brahmaputra, Hoangho und Jangtsekiang. Die Flüsse als Förderer des Ackerbaus in den Niederungen und Träger der ältesten Kultur waren auch die hauptsächlichen, zum Teil die einzigen Vermittler des Verkehrs. Dieser Verkehr aber erstreckt sich im wesentlichen auf das einzelne Land selbst, und von den genannten Ländern hat China fast bis auf den heutigen Tag seine Isoliertheit beizubehalten versucht. Jedenfalls fehlt allen der Drang, das von ihnen Erworbene auch den anderen

außenstehenden Völkern mitzuteilen und zu deren Entwicklung beizutragen: die bedeutenden Leistungen der Ägypter auf dem Gebiet der Landwirtschaft, der Baukunst, der Industrie, namentlich in Leinen- und Tuchweberei, Töpferei, Glasarbeit, Seilerei (die ägyptischen Seile werden von Herodot namentlich beim Brückenbau des Xerxes erwähnt), auf dem Gebiete der Wissenschaft, besonders der Arzneikunde (vgl. Homer: „wo alle Leute Ärzte sind"), der Mathematik u. s. w., die Leistungen der Indier in Seidenwirkerei, in Gold- und Silber- und Edelstein-Arbeiten und in Färberei, die der Babylonier und Assyrier auf dem Gebiete der Glasbläserei, Steinschneidekunst, Bronzearbeit, Schnitzerei, Teppichweberei, Skulpturarbeit, vor allem ihre Erfindungen und scharfsinnigen Entdeckungen in der Astronomie und Mathematik, ihre praktischen Einrichtungen in Maß, Münze und Gewicht würden jedenfalls für die Welt des Abendlandes wertlos geblieben sein, wäre nicht im zweiten Jahrtausend v. Chr. ein Volk auf den Schauplatz der Geschichte getreten, das berufen erschien, das Bindeglied der genannten Völker zu werden und die Errungenschaften derselben auch den weiter nach Westen wohnenden Völkern mitzuteilen.

Auf einem kaum dreißig Meilen langen und etwa 4 Meilen breiten kahlen, felsigen Küstenstrich zusammengedrängt, von den anderen semitischen Völkern eingeengt, waren die Phönizier notwendig auf die See angewiesen. Zum Landbau war wenig Raum da, Schiffsholz aber lieferten die Zedern des Libanon, die Küste bot treffliche Häfen, das Meer Fische aller Art, und es ist kein Zufall, daß der Name der ältesten phönizischen Stadt, Sidon, Fischfang bedeutet. Auch hier begann, wie so oft (vgl. England, Norwegen, Portugal), der Seehandel mit dem Fischfang. Doch bald fuhren die Phönizier hinüber nach Cypern, dessen Kupfer hauptsächlich sie lockte, nach Cilicien, Rhodus, Kreta, und von den Babyloniern den Polarstern als sicheren Wegweiser kennend, fuhren sie durch das offene Meer nach Cythera im S. des Peloponnes, nach den fruchtreichen Cycladen, dem goldreichen Thasos, an Thraciens Küste, weiter nach Sizilien, Italien und Sardinien, dessen reiche Lager von Eisen, Silber und Blei sie lockten, nach Nordafrika, endlich nach Spanien, nach Tarschisch, immer Faktoreien an der Küste und Handelskolonieen gründend, die in regen Verkehr mit dem Mutterlande traten.

Die Seele dieses Volkes ist ganz von dem Erwerbstrieb erfüllt; bezeichnend für seinen Charakter ist der Mangel jedes staatenbildenden Triebs; der Ehrgeiz, einen eigenen Staat zu bilden, fehlte ihnen ganz. „Mit der halben Macht", sagt Mommsen, „hätten hellenische Städte sich selbständig gemacht; aber die vorsichtigen sidonischen Männer, berechnend, daß die Sperrung der Karawanenstraßen nach dem Osten oder der ägyptischen Häfen ihnen weit höher zu stehen komme als der schwerste Tribut, zahlten lieber ihre Steuern, wie es fiel, nach Ninive oder nach Memphis, und fochten sogar, wenn es nicht anders sein konnte, die Schlachten der Könige mit."

Desto mehr leisteten sie in Gewerbe und Handel. Gewaltiger Reichtum herrschte in den Städten Sidon und Tyrus, mächtigen Handelsrepubliken ganz im Stil des aristokratischen Venedig und Genua im Mittelalter. Tyrus ist nach Hesekiel die Stadt, „welche Kronen spendet, deren Kaufleute Fürsten sind und deren Händler die Geehrten der Erde." „Dein Handel kommt von allen Meeren, und du sättigst viele Völker. Alle Schiffe des Meeres und ihre Seeleute sind in dir, um deine Waren zu kaufen. Tarsis verkehrt mit dir, mit Silber, Eisen, Zinn und Blei erfüllt es deine Märkte. Jonien und die Inseln von Elis, Mesech und Thubal (am schwarzen Meer) sind deine Händler, Sklaven und ehernes Gerät bringen sie dir. Die aus Armenien bringen Maulesel, die von Assur und Kanaah (am Tigris) handeln mit dir in köstlichen Gewändern, in purpurblauen und buntgewirkten Mänteln, Kisten voll Cedernholz, voll kostbarer Gewebe bringen sie dir. Die Araber bringen dir Decken zum Tausch und Cassia und Kalmus, die Händler aus Yemen köstliche Spezereien mit Edelsteinen und Gold. Elfenbein und Ebenholz bringen dir viele Inseln, Syrier bringen dir Rubin, Purpur und Seide, Korallen und Byssusgewebe, Juda und Israel bringt Weizen und Backwerk, Honig, Balsam und Öl, Damaskus Wein und Wolle, Arabiens Fürsten Lämmer, Widder und Böcke." „Dein Tafelwerk haben sie aus Cypressen gezimmert, und aus den Cedern des Libanon haben sie deine Masten gemacht, und deine Ruder von Eichen und deine Bänke von Elfenbein. Dein Segel war von gestickter Seide aus Ägypten, daß es dein Panier wäre, deine Decken waren von gelber Seide und Purpur." (Nach Hesekiel, 27. Vgl. Engelmann, Gesch. des Handels S. 21 ff.)

In Britannien holten sie das Zinn, das sie zu dem Kupfer nötig hatten, um die feste Erzmischung für Waffen zu gewinnen, womit sie schwunghaften Handel trieben, Bernstein von der Nordsee oder gar Ostsee. Hiram von Tyrus holte für Salomos Tempel Kostbarkeiten aus Ophir (vgl. 1. Könige, Kap. 5 ff.). Ob dies in Indien oder in Afrika zu suchen, ist immer noch zweifelhaft. Die merkwürdigen Linien, die an der Mauer der Ruinenstadt Zimbaby in Südostafrika den Sonnenlauf bezeichnen, deuten nach der Meinung mancher Forscher auf phönizischen Ursprung hin.

Daß sie auch um 600 auf Nechos Befehl Afrika umsegelten, daran zu zweifeln ist kein Grund. Die regelmäßigen Landkarawanen der Phönizier gingen über Baalbeck nach Thapsakus am Euphrat, von dort nach Armenien und Babylon, das sie auch über Damaskus und Thadmor erreichten. Auch chinesische Waren bekamen sie in Babylon und Ninive. Der gesamte Handel der alten Welt ruhte in den Händen des kleinen, rührigen Volkes am Libanon. Sie leisteten ferner Großes in Glasindustrie, in Weberei und Färberei, in Bergbau und Erzguß, und nicht weniger als 53 verschiedene Farben vom tiefsten Schwarz bis zum zartesten Hellrot wußten sie dem Saft der Purpurschnecke abzugewinnen. Großes schufen sie in Deichen, Wasserbauten und Kanälen,

und die Verbreitung der Weinkultur an den Gestaden des Mittelmeers soll ihr Verdienst sein.

Aus Tyrus stammten die Gründer Karthagos her, derjenigen Stadt, die nach Phöniziens Fall und Tyrus' Zerstörung das Erbe der Mutterstadt antrat.

Auch die Karthager haben viel geleistet in Industrie, Handel und Verkehr und überhaupt auf dem Gebiete materieller Kultur.

Die „Königin des Westens", wie man sie wohl nennen konnte, ist vortrefflich gelegen an einer Stelle, wo noch heute Acker- und Gartenbau vor anderen Ländern blüht, von wo alle wichtigen Plätze des Mittelmeers und des nördlichen Afrikas leicht zu erreichen sind.

Die Karthager sind ein Volk von reicher Begabung des Verstandes, thätig, erfinderisch, unermüdlich im Ersinnen und in Ausführung neuer kühner Handelspläne. Ihre Verwaltung ist geordnet, ihre Stadt, blühend und reich, liegt in herrlicher Umgebung von Gemüse- und Obstgärten, von Weinbergen und Ölpflanzungen; denn hochentwickelt ist auch ihre Landwirtschaft und wird in durchaus rationeller Weise betrieben. (Des Karthagers Mago Schrift über den Ackerbau in 28 Büchern wurde auf Senatsbefehl ins Lateinische übertragen.)

Die reichen Schiffsrheder verstehen es, sich schöne Parks anzulegen und stattliche Landhäuser zu bauen. Große, prächtig ausgestattete Tempel überragen auf einer Anhöhe, wo auch Karthagos Burg, die Byrsa, sich befindet, die Stadt; an sie schließen sich an die großen Paläste der reichen Kaufherren, und zwei Reihen sechsstöckiger Häuser bilden die Straße, die hin nach dem Hafen führt. Hier aber lagert Schiff an Schiff mit den Waren des fernen Indiens und Arabiens, Britanniens und Galliens, des schwarzen Meeres und Kleinasiens, des westlichen Afrikas und von den kanarischen Inseln, und gewaltige Stapelhäuser sind bereit, dieselben aufzunehmen. Eben langen Schiffe an, die vom kräftigen Schlag der Ruder getrieben, unter dem rhythmischen Gesang der Matrosen heimkehren von fernem Gestade, um nach kurzer Rastzeit von neuem dem Weltmeer sich anzuvertrauen. Nicht weit von ihnen ruht eine Anzahl Kamele, denen man eben ihre Lasten abgenommen; sie kehrten über die Oase Fezzan und die Oase des Jupiter Ammon von Ägypten zurück und bringen feine Gewebe und Leinwand und kunstvoll gearbeitete Gläser, Schriftrollen aus Papyrus und allerhand Schmuck und Tand, für den sie bald, auf der nach Burnu am Tsadsee führenden Karawanenstraße wieder abziehend, von den Negervölkern eintauschen sollen Gold, Elfenbein, Ebenholz und Straußenfedern. Im Hintergrunde des Handelshafens befindet sich der herrliche Kriegshafen Kothon, der mehrere hundert Kriegsschiffe bergen kann, und in den Ställen unter der Burgmauer haben 300 Kriegselefanten ihr Quartier. Die Kasematten liegen voller Soldaten, berittener Numidier, spanischer Söldner, balea-

rischer Schleuderer; in den Arbeitsstätten herrscht eben so reges Leben wie am Hafen, Tausende eilen durcheinander in reger Hast, und aus der Werkstätte heraus tönt der kräftige Schlag des Waffenschmieds.

Ein Bild der höchsten äußeren Kultur sehen wir vor uns, aber es ist kein glückliches Volk, das hier wohnt; kein fröhlicher, ein finsterer Geist waltet unter ihm, der Geist der Habgier und der Erwerbsucht. Wohl haben sie Götter; sie verehren den grausamen Baal und bringen ihm Kinder wie Erwachsene jährlich zum Opfer dar, auch die finstere Astarte; doch der mächtigste Götze, den sie anbeten und dem sie dienen, ist der Mammon, der eigentliche Herr Karthagos. Auf den Erwerb und nur den Erwerb ist ihr Dichten und Trachten gerichtet, ohne Rast und Ruhe jagen sie nach Gold. Voll sind die Kassen des Staates von den Einkünften aus den Bergwerken, von den Zöllen, welche die fremden Schiffe in ihrem Hafen bezahlen müssen, von den Steuern, welche sie von den zinspflichtigen Libyphöniziern, den Bewohnern phönizischer Kolonieen auf afrikanischem Boden, und besonders von den eingeborenen Libyern erheben. Einst sollen sie von den letzteren um eine Ochsenhaut (nichts ist bezeichnender für den listigen Sinn der Karthager als diese bei den alten Völkern umlaufende Fabel) den Platz für ihre Stadt erkauft haben, einst zahlten sie, blos geduldet, ihnen Tribut, doch bald drückten sie dieselben nieder durch die Macht ihres Geldes in den Rang von Leibeigenen und wurden ihre grausamen Herren. Ähnlich wie die Fellahs im heutigen Ägypten mußten sie einen bestimmten Teil des Landertrags, meist wohl ein Viertel, als Abgabe entrichten und dazu noch vielfache Frohndienste leisten. Unbarmherzig saugten die Karthager sie aus, und wenn die gemißbrauchten Bauern, welche die Früchte ihres Fleißes mit Wut und Zorn übergehen sahen in die Hände der stolzen Herren, sich empörten, wurden sie mit grausamer Strenge niedergeworfen. Im Vollbewußtsein der Macht, die das Geld verleiht, herrschten die Karthager ebenfalls mit rücksichtsloser Härte über ihre Kolonieen und Faktoreien, denen sie in engherziger Krämerpolitik keinerlei Selbständigkeit ließen. Eifersüchtig bewachten sie ihr Handelsmonopol in allen Gegenden, wohin ihre Seemacht reichte. Jeder fremde Schiffer, der, nach Sardinien oder Gades fahrend, in ihre Hände fiel, wurde erbarmungslos im Meere ersäuft. Ja voll sind ihre Kassen, die des Staates und die der geldstolzen herrschenden Aristokratie (vgl. unten Venedig), aber leer ist ihr Herz; unbekannt blieb dies Volk bei all seiner hohen äußeren Kultur mit den ewigen Gütern edlen wahren Menschentums. Egoistisches Genußleben und orientalische Unsittlichkeit bilden neben der Erwerbsthätigkeit den wesentlichen Inhalt ihres Lebens. Kunst und Wissenschaft, die auf das Praktische gerichtete ausgenommen, finden in Karthago keine dauernde Stätte; wohl kennen sie, obgleich das ganze Wesen dieses Handelsvolkes internationalen Charakter trägt, die Liebe zum Vaterland, und besonders Hamilkars edle Familie verdient auch darin unsere volle Bewunderung, aber sonst

ist wahre Idealität ihnen fremd. Wohl ist anzuerkennen, daß der Römer Benehmen, namentlich im dritten punischen Kriege, unverantwortlich war und herben Tadel verdient wegen ihrer Untreue und Hinterlist, wohl dürfen wir inniges Mitleid und warme Sympathie empfinden mit den Bürgern Karthagos, die im verzweifelten Ringen für Leben und Freiheit den Tod fanden, aber im Sinne der Kulturentwicklung ist es keineswegs zu beklagen, daß dies Volk, bei dem der Gegensatz zwischen Kapital und Luxus einerseits, der Arbeit und Entbehrung anderseits so schroff ausgebildet war, vom Schauplatz der Geschichte verschwindet, ein Opfer seiner Eigensucht und Habgier.

Die Verfassung der Karthager hat aristokratischen Charakter und ist einerseits hinsichtlich der zwei Richter, welche die Exekutivgewalt hatten, und der 28 Ratsherren mit der spartanischen zu vergleichen, anderseits hinsichtlich der Wirksamkeit des Senates mit der römischen. Die oberste Kontrollbehörde der Hundertvier oder Hundertmänner ist zusammenzustellen mit den spartanischen Ephoren und mit dem Rat der Zehn in der Republik Venedig und den drei Staatsinquisitoren daselbst [1]).

2. Griechenland. Sparta und Athen.

Die Geschichte Griechenlands und Roms hat in betreff der Einführung in politische und volkswirtschaftliche Fragen den großen Vorzug, daß man es mit verhältnismäßig einfachen Zuständen zu thun hat, die weit leichter zu übersehen sind als die so vielfach komplizierten unserer Tage.

„Die inneren Kämpfe, wie sie Griechen und Römer zu bestehen hatten, sagt A. Schäfer, kehren in allen späteren Perioden wieder; denn sie entspringen dem Wesen der menschlichen Gesellschaft; aber nirgends sind sie mit gleicher Spannkraft auf einem so engen Raume, so anschaulich und vorbildlich durch-

1) Phönizier und Karthager sind hervorragende Repräsentanten eines Handelsvolkes; auch kann man im Anschluß an ihre Geschichte, die in das Pensum der Obersekunda gehört, den Stand der materiellen Kultur jener Zeiten leicht vorführen, ebenso die Verkehrswege, die zum Teil jetzt noch in Gebrauch sind, und die Handelsartikel. Darum habe ich etwas ausführlicher bei ihnen verweilt. Wie ich dabei ein Bild zu entwerfen suchte von dem Hafenverkehr, so muß dies gleicherweise bei Athen und Rom geschehen, im Mittelalter zum mindesten bei Venedig, später bei Lissabon; für unsere Zeit ist London der geeignetste Platz. Im Verlauf der Schilderung entwickeln sich von selbst die Begriffe: Handelsstaat, Industriestaat, Handelsmonopol, Kapitalismus, Mammonismus, Materialismus, Kolonialpolitik, Landeskultur, Leibeigenschaft mit einer Menge dahin gehöriger Einzelheiten und eine Reihe politischer Begriffe, wie Aristokratie, Demokratie, Exekutivbehörde, Kontrollbehörde, Staatseinnahmen, Steuern, Zölle ꝛc. Im folgenden werde ich die betreffenden Begriffe unter den einzelnen Abschnitten durch Sperrdruck hervorheben.

gefochten worden. Die wirtschaftlichen Verhältnisse, die Entwicklung des Gemeindelebens, Sklaverei und Hörigkeit, Geschlechterherrschaft und bürgerliche Gleichberechtigung, Tyrannei und Pöbelgewalt und militärische Autokratie, die Kleinstaaterei und die Bundesgenossenschaften ꝛc. treten uns nach Ursprung, Wesen und Wirkung in hellem Lichte entgegen. Es giebt kein besseres Mittel, hohlen Doktrinen und überspannten Vorstellungen zu begegnen und eine echte politische Bildung zu erzeugen als das Studium des Altertums."

In Sparta stehen sich drei Stände der Bevölkerung in strenger Geschiedenheit gegenüber. Das herrschende Volk der Spartiaten steht noch auf dem niedrigen Standpunkte der Kultur, wo jegliche Arbeit als des freien Mannes unwürdig gilt. Ihre Beschäftigung ist demnach Jagd, kriegerische Übungen und der Krieg selbst. Somit fällt dem zweiten Stande, den persönlich freien, aber politisch rechtlosen Periöken achäischer Abkunft die Aufgabe zu, das eigentlich schaffende wirtschaftliche Element des Staates zu bilden. Ihnen liegt neben dem Ackerbau zu ihrer Ernährung ob Handel und Gewerbe zu treiben. Die Heloten endlich, welche den dritten Stand bilden, haben blos den Rang von Sklaven, gelten als Staatseigentum und besorgen als leibeigene Bauern den Ackerbau des spartanischen Herrenvolkes. Die allgemeinen Lebensbedingungen dieses Standes sind im großen und ganzen diejenigen der Leibeigenen im vorigen Jahrhundert; auch ihre moralischen Eigenschaften entsprechen sich, indem beide durch den auf ihnen ruhenden Druck zu Falschheit und Hinterlist neigen, was erfahrungsgemäß die notwendige Folge der Knechtschaft ist. Weil nun die Spartiaten in beständiger Furcht vor einer Revolution dieser von ihnen gemißbrauchten Bevölkerungsklasse leben, haben sie eine besondere aus spartanischen Jünglingen gebildete Geheimpolizei für sie eingerichtet, die zuweilen mit größter Grausamkeit verfährt. Thucydides erzählt, daß 2000 Heloten, die sich im Kriege ausgezeichnet, auf bloße Verdachtsgründe hin heimtückisch niedergemetzelt wurden. So viel über die sozialen Verhältnisse.

Hinsichtlich der Verfassung, die nach ihren einzelnen Behörden, deren Rechten und Pflichten genau zu besprechen ist, sei hier nur bemerkt, daß sowohl in den Königen in gewissem Sinne das monarchische Prinzip vertreten ist — sie haben im wesentlichen die exekutive Gewalt — als das aristokratische in der Gerusia, das demokratische in der Volksversammlung (vgl. in Preußen: König, Herrenhaus, Landtag, in England: König, Oberhaus, Unterhaus). Die Vorzüge der lykurgischen Verfassung bestehen in der Erziehung der Spartaner zu Mustern körperlicher Tüchtigkeit, Einfachheit, Pflichttreue und Vaterlandsliebe, Eigenschaften, die sicherlich hoch genug anzuschlagen sind; dagegen ist die freie Entfaltung der einzelnen Persönlichkeit bei der geforderten Unterwerfung unter die unbeugsame, jeden Widersetzlichen zermalmende Macht der Staatsmaschine unmöglich. Höhere geistige Bildung

zu erlangen ist keinerlei Gelegenheit vorhanden, ebensowenig sich durch Fleiß zu Wohlstand emporzuarbeiten; ein für allemal muß dem Spartiaten das ihm zugefallene Landgut genügen, über das ihm noch dazu keinerlei freies Verfügungsrecht zusteht (vgl. die Majorate in unseren heutigen Ländern, besonders in England). Ebenso wenig wie der Spartiate kann der Periöke sich zu größerem Wohlstand emporarbeiten, weil der ausschließliche Gebrauch des Eisenstabgeldes und das Verbot des Fremdenverkehrs dem Handel enge Schranken steckt. — Aber auch die sittliche Ausbildung läßt viel zu wünschen übrig. Die Familie, auf der erfahrungsgemäß die dauernde sittliche Kraft eines Volkes beruht, erscheint in Sparta äußerst gelockert; in den nur mit Rücksicht auf den Staat geschlossenen Ehen konnte sich nur selten ein innigeres Familienleben entwickeln. Die Kinder, die vom 7. Jahre an der Staatserziehung überwiesen waren, wurden den Eltern entfremdet, die Männer durch die gemeinsamen Kriegsmahlzeiten ihren Angehörigen entzogen.

Bei solchen Einrichtungen, dem gleichen Ackerbesitz, dem Eisengeld, das ebenfalls ungleichen Besitz nicht aufkommen lassen soll, den gemeinsamen Männermahlzeiten, der Lockerung des Familienzusammenhangs, läßt sich nicht verkennen, daß sich in mehrfacher Hinsicht der spartanische Staat mit gewissen Forderungen der modernen Umsturzparteien berührt. Darum ist es lehrreich zu zeigen, daß jene Gewaltmaßregeln, die überdies eine außerordentlich strenge Handhabung der Centralgewalt voraussetzen, sich auf die Dauer unhaltbar erwiesen. Mit vorgeschrittenen und vorschreitenden Kulturstaaten, die durch die Selbstthätigkeit und Rührigkeit ihrer Bürger zu Macht und Wohlstand sich emporrangen, konnte der spartanische auf die Dauer nicht wetteifern; ein Gesetz nach dem andern fiel, und weil manches äußerlich noch aufrecht erhalten wurde, was thatsächlich schon längst außer Kraft getreten war, so mußte Heuchelei und Unehrlichkeit um sich greifen; Leute wie Leonidas wurden immer seltener, und häufiger solche wie Pausanias und der doppelzüngige Lysander.

Was Athen betrifft, so ist diese Stadt ein lehrreiches Beispiel für die allmähliche Entwicklung einer Staatsverfassung. Ursprünglich bestand das Königtum, das infolge der immer mehr sich entwickelnden Macht des Adels zu Grunde geht; es entstand die Aristokratie; allmählich aber ward die Macht der Aristokraten unterdrückt und der Schwerpunkt des politischen Lebens in die Volksgemeinde, die Versammlung des souveränen Volkes, verlegt, so daß sich die Demokratie, endlich die Ochlokratie oder Pöbelherrschaft vollendete.

Auch in Athen hatte man entsprechend, der Dreiteilung der Stände bei den Spartanern, Vollbürger, Schutzverwandte und Sklaven zu unterscheiden; hinsichtlich der letzteren ist jedoch zu bemerken, daß sie zumeist nicht dem Staate, sondern den einzelnen Bürgern zu eigen gehörten und im

allgemeinen, dem milderen Wesen der Jonier entsprechend, menschliche Behandlung genossen. Innerhalb des Bürgerstandes traten die Berufsstände der Großgrundbesitzer, der als adelig geltenden Eupatriden, der Kleinbauern und Pächter, der Geomoren, und der Gewerbetreibenden, der Demiurgen, sich gegenüber, mit welchen Begriffen sich der Parteiunterschied der oligarchisch gesinnten Pediäer, der Großgrundbesitzer in der Ebene, der mehr demokratisch gesinnten Diakrier, die im Süden Athens ihr Land bebauten, und der Paraler, die an der See wohnend, Handel und Fischfang trieben, sich im wesentlichen deckten. — Es begann sich nun bei der bestehenden und immer mehr wachsenden Vermögensungleichheit ein schroffer Gegensatz zwischen Reich und Arm, einem übermächtigen Adel und einem machtlosen Volke, zu entwickeln, ein Vorgang, der sich zu unzähligen Malen im Laufe der Weltgeschichte abgespielt hat und noch immer abspielt. Genau wie etwas später in Rom waren viele Leute niedern Standes infolge ungünstiger Pachtverträge entweder bei den Herrn des von ihnen gepachteten Landes selbst durch Nichtzahlung der hohen Pacht oder bei Geldwucherern in tiefe Schulden geraten, was bei dem damaligen Mangel an barem Gelde und dem damit in engem Zusammenhang stehenden hohen Zinsfuß (10—36%)[1]) nur zu leicht möglich war. Das Schlimmste aber war, daß den Gläubigern das Recht zustand, den säumigen Schuldner oder seine Angehörigen als Pfandobjekt so lange in Schuldknechtschaft zu nehmen oder in das Schuldgefängnis zu setzen, bis die Schuld abgearbeitet oder bezahlt war, wodurch maßloses Elend über viele Familien kam und viele Freie für immer in den Sklavenstand gerieten. (Vergl. Ritter und Bauern nach dem dreißigjährigen Kriege in Deutschland und das Umsichgreifen der Leibeigenschaft.) Weil solche Zustände entweder zum Ruine des niederen Volkes oder zur sozialen Revolution führen mußten, erhielt der weise Solon den Auftrag, durch Aufstellung neuer Gesetze für eine gerechtere Verteilung von Macht und Vermögen, von Rechten und Pflichten zu sorgen. Durch diese wurde in Zukunft verboten, den Schuldner einzukerkern, ihn zum Sklaven zu machen und Arbeit von ihm zu erpressen. Sodann wurde durch Herabsetzung des Münzfußes die Schuldenzahlung um 27% erleichtert.

War so dem sozialen Elend fürs erste abgeholfen, der Anhäufung des Vermögens in den Händen weniger gesteuert, dem Legen der Bauernhöfe und der Verwandlung freier Familien zu Sklaven Einhalt gethan, so beruht die Änderung in den politischen Verhältnissen auf dem Grundsatz: Je mehr ein Bürger Vermögen hat, desto mehr soll er für den Staat leisten,

---

1) Vgl. später bei den Römern. Sullas Steuer-Auflage auf die kleinasiatischen Städte war durch die Wucherer in 12 Jahren von 20000 Talenten auf 120000 Talente, also das Sechsfache, angewachsen.

desto mehr aber auch Rechte haben. Diesem Grundsatze entspricht die Einteilung der Bürgerschaft in die vier Klassen nach dem Vermögen und dem Steuercensus.

Durch die solonischen Reformen wurde thatsächlich die Revolution vermieden und zugleich der erste Schritt zur freien Entfaltung des athenischen Bürgertums gethan und die Möglichkeit zur Erwerbung von größerem Vermögen und größerer Selbständigkeit geboten; und diese Entwicklung geht um so rascher vorwärts, als sich Athen je mehr und mehr aus einem Ackerbaustaat zu einem Industrie- und Handelsstaat umwandelt, bis endlich zum Unglück des Staates das frühere Verhältnis sich in das entgegengesetzte Extrem verkehrt und alle politische Macht und Bedeutung an das niedere Volk übergeht. Zwischen jener ersten und letzten Periode, zwischen 600 etwa und 420 in der Mitte, liegt die Zeit der eigentlichen Blüte Athens, wo die bessern und schlechtern, die höheren und niederen Elemente sich die Wage halten.

Noch während der Perserkriege und nach denselben entsteht der Gegensatz zwischen der konservativen Agrarpartei und der fortschrittlichen Handelspartei; erstere steht zunächst unter der Führung des wackern und wohlmeinenden, einsichtigen Aristides, letztere unter der des genialen, ungestüm vorwärtsdringenden Themistokles. Die Kluft zwischen diesen Parteien, die in der Geschichte so oft und auch in der Gegenwart einander gegenüberstehen, ist in Athen, insofern sie mehr als Interessenparteien aufzufassen sind, minder schroff, weil hier der Übergang vom Ackerbau zum Gewerbe durch keinerlei gesetzliche oder anderweitige Schranken gehindert ist, wie z. B. in Rom, wo dem Patricier Handel und Gewerbe untersagt sind, oder wie bei unserem Adel im vorigen Jahrhundert. (Zum bessern Verständnis für die Schüler ziehe man über die ganze Frage Hermann und Dorothea Gesang III heran.)

Man stelle dem Schüler vor, wie Themistokles und Aristides sich in der Volksversammlung gegenübertreten; jener hebt die realen Vorteile, die wirtschaftlichen Interessen hervor, betont die vorteilhafte Lage Athens, das auf die See angewiesen ist; dieser macht vor allem aufmerksam auf die sittlichen Gefahren, die für den Charakter des bis dahin soliden Athenervolks aus dem erweiterten Handelsverkehr erwachsen, wie mit dem Verkehr Luxus und Unsittlichkeit einziehen und Athen moralisch und damit schließlich auch wirtschaftlich zu Grunde richten werden. Der Erfolg hat zunächst dem Themistokles Recht gegeben; denn es kann nicht zweifelhaft sein, daß, wenn Athen eine führende Rolle spielen wollte in der Geschichte der Völker, das nur in der von ihm bezeichneten Weise möglich war, und was Athen in seiner Blütezeit Großes geleistet, hat es des Themistokles Anregung zu verdanken; allein die spätere Zeit hat auch des Aristides Bedenken glänzend gerechtfertigt. Die einseitige, überrasche Entwicklung Athens zum Handelsstaat, seine einseitige Handels- und

Kolonialpolitik, die durch die veränderten Verhältnisse hervorgerufene allzuschnelle Entwicklung zur Demokratie haben auch den Grund zu seinem raschen Falle gelegt.

Der Ackerbau verfiel, in die Hauptstadt hinein strömte in Massen die Landbevölkerung, weil sie hier reicheren Gewinn und bequemeres, vergnügtes Leben fand. Der Zug nach der Großstadt entwickelte sich mächtig wie später in Rom und wie in unseren Tagen, und wie in Rom die Plebs nach panem et circenses schrie, so verlangte auch hier das Volk billiges Getreide, freien Theaterbesuch und Geld für jede politische Bemühung. Die solide Einfachheit machte Platz der Verschwendung, die Sittlichkeit der Unsitte, der naive Götterglaube zunächst dem Rationalismus, dann der Frivolität. An die Stelle wissenschaftlicher Vertiefung traten sophistische Spiegelfechtereien und negative, zersetzende Zweifelsucht. Ja die Landbevölkerung, durch den peloponnesischen Krieg in die Mauern Athens getrieben und dort der Arbeit entwöhnt, verlor mit der Gelegenheit auch die Lust an der Landarbeit, sie blieb auch später in großer Zahl in der Stadt und vermehrte das sittlich immer mehr verkommende arbeitslose und arbeitsscheue Proletariat. Zwar brachte die Demokratie die äußerste Kraftentwicklung hervor, wie in Frankreich nach 1792, aber die Schrankenlosigkeit der souveränen Gewalt brachte das in Vollgenuß eben dieser Macht schwelgende Volk zur Ungerechtigkeit und Gesetzlosigkeit, zu Gewaltthaten gegen das Gesetz, zur Unterdrückung der aristokratischen Minorität — und der innere politische Verfall Athens mit dem äußeren ist besiegelt.

Einst hatten konservative besonnene Männer auch zur Zeit der vollendeten Demokratie den größten Einfluß ausgeübt, so nach Aristides Tode Cimon, später noch Nicias, und unter der ruhigen Führung des Perikles, der als Staatsmann seine persönlichen aristokratischen Neigungen der Überzeugung aufopferte, daß die demokratische Verfassung der Stadt jetzt zuträglicher sei, hatte sich Athen sehr wohl befunden. Er hatte die Demokratie noch weiter ausgebaut, indem er das Theatergeld bewilligte (als Schatzmeister ἐπιμελητής hatte er das Hauptwort mitzusprechen) und für die Ratsherrn und die zur Volksversammlung eilenden Bürger, ebenso für die Geschworenen bei den Gerichtshöfen als Ersatz für die verlorene Zeit Diäten (Tagegelder) durchsetzte. Doch nach dem Tode des gewaltigen Mannes, dessen Politik Athen emporgebracht, der durch die Macht seiner Persönlichkeit das Volk bis da zu zügeln vermocht hatte, folgte die Zeit des wüsten Parteizankes, wo demokratische Parteiführer vom Schlage eines Kleon durch demagogische Künste das wetterwendische Volk zu den größten Thorheiten verführten, wo die Partei mehr galt als das Vaterland, wo endlich politische Streber und egoistische Abenteurer vom Schlage eines Alcibiades das Staatsruder zeitweise führten und durch allzu

gewagte phantastische Pläne das Verderben beschleunigten (sizilische Expedition), wo endlich das launenhafte Volk, der vielköpfige Tyrann, die grausamsten Beschlüsse faßte (Arginusenprozeß) und dann wieder eine aristokratische Reaktion gelegentlich die Zügel der Regierung (411) an sich riß, die durch Geheimbünde (Klubs) an dem Umsturz der Verfassung schon lange gearbeitet hatte; endlich folgte die blutige oligarchische Herrschaft der Dreißig nach Athens Sturz und die Restauration durch Thrasybulus.

Welch' eine Fülle politischer Begriffe entwickelt sich auf diesem kleinen Raume! Damit aber verständlich ist, was unter der Handels- und Kolonialpolitik Athens begriffen ist, bedarf es eines kurzen Überblicks, wie ihn z. B. Herbst in seinem Hilfsbuch über den athenischen Handel giebt, sowie über seine Industrie, ebenso eines Überblicks über die Macht- und Geldverhältnisse Athens beim Beginne des peloponnesischen Krieges und endlich im Zusammenhang damit insbesondere einer kurzen Übersicht über den athenischen Staatshaushalt; nur so ist der ganze Verlauf der Geschichte, nur so sind die Ursachen des Wachstums und wiederum des Verfalles vollkommen begreiflich.

Athen ist vor allem eine Geld-, See- und Kolonialmacht[1]). Als Handelsstaat befindet es sich der Außenwelt gegenüber in ähnlicher Lage wie etwa Frankreich oder England in den letzten Jahrhunderten. Es geht, wie diese Staaten, die das Merkantilsystem befolgten, darauf aus, Rohprodukte zu beziehen, deren es zu seiner Ernährung wie zu seiner Industrie in Menge bedarf, dagegen will es seine Fabrikwaren an andere Länder absetzen. Da Attika für die rasch wachsende Stadtbevölkerung, besonders seit Abnahme des Ackerbaus, nicht genug Getreide und sonstige Lebensmittel zu liefern vermochte, so war die Ausfuhr von Getreide wie auch die von Holz wegen des Schiffbaus auf das strengste verboten, während z. B. Öl massenhaft exportiert wurde. Ausländer, die mit Korn nach Athen kamen, waren gesetzlich gezwungen, $^2/_3$ ihrer Ware dort zu verkaufen. Größere Ankäufe von Getreide durch Privatleute wurden ebenfalls streng bestraft, und hierin zeigten die klugen Athener viel mehr Verständnis für wirtschaftliche Fragen als die Römer, die im allgemeinen den Dingen ihren Lauf ließen. Gelegentlich wurde manchen Städten wie z. B. Megara gegenüber Handelssperre angeordnet. Für wohlfeiles gutes Brot zu sorgen galt für eine hohe

1) Nicht nur die Lage macht Athen zur Handelsstadt; auch der einzelne Athener ist ein gewandter Kaufmann, und bekanntlich zeichnen sich auch noch die heutigen Griechen durch Geschicklichkeit im Handel aus. Der „erfindungsreiche Odysseus" ist Volkstypus. Auch kursirte im Altertum der Witz, daß der Athener noch im Tode die Hand aufhalte, was auf ihre Erwerbslust hindeutet. Übrigens hatten die Athener in allen Ländern ihre *πρόξενοι*, eine Art Konsuln im modernen Sinne, die namentlich die Handelsinteressen zu wahren hatten, Handelsverträge abschlossen und athenische Kaufleute in allen Verlegenheiten unterstützten.

politische Weisheit. (Vergleiche diese Verhältnisse mit den ähnlichen in Rom, später Paris. Auch Korinth insbesondere befolgte eine für es selbst sehr vorteilhafte Handels- und Zollpolitik.) Ihre Haupteinfuhr bestand in Getreide, Fischen, Häuten (für die Gerbereien und Lederfabriken, wie z. B. Kleon eine solche besaß), Honig, Wachs, Caviar, Holz, Theer (zum Schiffsbau), auch Sklaven von den Gestaden des Schwarzen Meeres. Aus Kleinasien bezog man Wolle, Teppiche, feinere Öle und Salben, von den Inseln feinere Weine, Erz, Eisen, Kupfer, ferner aus Ägypten und Cyrene, das einen bedeutenden Karawanenhandel in das Innere Afrikas besaß, aus Sicilien und Italien die wichtigsten Rohprodukte dieser Länder und über Syrien und Ägypten endlich arabische und indische Waren, wie Edelsteine, Elfenbein, Ebenholz, Gold als Arbeitsmaterial für das athenische Kunstgewerbe (besonders Goldschmiede, Steinschneider und Bildhauer), ferner Seide, Perlen, Gewürze und Luxushölzer. Dafür aber lieferte Athen nach jenen Ländern die Erzeugnisse seiner hochentwickelten Industrie, seiner Webereien, Färbereien, Töpfereien, Erzgießereien, Lederfabrikation, Drechslereien, Bücher und endlich Kunstgegenstände jeder Art, namentlich Metall- und Bildhauerarbeiten. So fand hier ein gewinnreicher Austausch mit allen damaligen Kulturländern statt.

Auch einen Blick auf den athenischen Markt kann man hier werfen, wo zunächst Nahrungsmittel aller Art aus der Umgegend sowohl als aus fernen Ländern feil waren, ferner Kleidung, Schmuck, Hausgerät, Waffen, Sklaven. Die Bäcker, die Schlächter, die Fischhändler u. s. w. hatten alle ihren bestimmten Stand, und besonders wichtig war das Geschäft des Sklavenhandels. (Vgl. über alle diese Dinge die klare und schöne Schrift von W. Richter: Handel und Verkehr im Altertum. Leipzig, Seemann.)

Endlich dürfte es sehr zweckmäßig sein, eine kurze Übersicht über den athenischen Staatshaushalt zu geben, was eine gute Vorbereitung zum Verständnis unserer eigenen Verhältnisse ist. Die Einnahmen des athenischen Staates, die natürlich eine sehr verschiedene Höhe in den einzelnen Perioden seiner Entwicklung erreichten und im Jahre 422 z. B. die bedeutende Summe von 2000 Talenten (9 Mill. Mark) betrugen, setzten sich hauptsächlich aus folgenden Posten zusammen.

1. Einnahmen aus den verpachteten Staatsgütern, Domänen, Forsten, Salzwerken und Bergwerken (wie z. B. Laurion). Sie wurden vielfach im großen an Unternehmer verpachtet, welche sie im einzelnen in Afterpacht gaben. (Man vergleiche dieselbe Einrichtung in Rom (Publicani) und in Frankreich vor der Revolution und ähnliche Verhältnisse mehr privater Natur in Sicilien, Irland, England.) Auch in Erbpacht wurden viele gegeben.

2. Aus Zöllen. Die Hafenzölle betrafen meist die Großhändler, die mit ganzen Schiffsladungen ankamen.

Die Marktzölle, von denen der eigentliche athenische Bürger frei war, mußten von den Metöken und Auswärtigen entrichtet werden.

Außer diesen stehenden Zöllen wurden bisweilen besondere aufgelegt, wie z. B. durch Alcibiades für die Durchfahrt durch den Hellespont. Auch eine Sklavensteuer und andere werden mehrfach erwähnt.

3. Gerichtsgelder. Strafgelder. Güterkonfiskationen.

4. Die Tribute (Matrikularbeiträge) der Bundesgenossen, seit 476 durch Aristides 460 Talente, dann 600, später noch größere Beträge. $^1/_{10}$ floß davon in die athenische Staatskasse.

5. Die Liturgien ꝛc. Persönliche Leistungen der Reichen, zur Ausstattung von Gesandtschaften, Schiffen, Schauspielen; also eine Reichensteuer.

In außerordentlichen Fällen wurden Vermögenssteuern erhoben; eine eigentliche Personalsteuer gab es nicht.

Aus den Überschüssen ward der Schatz im Parthenon zusammengesetzt. Bei Anfang des peloponnesischen Krieges waren 6000 Talente in demselben, beim Frieden des Nicias 7000.

Die Ausgaben betrafen hauptsächlich:

1. Herstellung und Instandhaltung der öffentlichen Bauwerke, Häfen, des Zeughauses, der Befestigungen. (Vgl. unsere Festungen und Kriegshäfen, Postgebäude ꝛc.) Im kunstsinnigen Athen war die Ausgabe sehr bedeutend, kam aber den Künstlern und Gewerbetreibenden sehr zu statten.

2. Polizei.

3. Staatsfeste.

4. Spenden an das Volk, Getreide, Theatergeld ꝛc. Sozialpolitische Maßregel.

5. Beamtensold, Richtersold, Volksversammlungssold, Gesandte.

6. Heer und Flotte, Matrosen, Belagerungsmaschinen ꝛc. In Kriegszeiten waren diese Ausgaben sehr hohe, da die Athener zuweilen 90 000 Mann zu versorgen hatten.

Die Ausgaben beliefen sich in der Regel auf 400—1000 Talente. Der Rat hatte die Oberaufsicht über die Finanzen; die Verwaltung selbst leitete der Schatzmeister, der auch das Budget aufzustellen hatte. Perikles bekleidete dies Amt lange Jahre fortdauernd.

Zur Erläuterung dieser Verhältnisse dienen Einzelbilder, die man dem Schüler vorführt, z. B. Perikles in der Volksversammlung. Sokrates im Arginusenproceß. Eine Stunde am Piräus. Auf dem Markte in Athen. Dem freien Leben der athenischen Bürger stelle man gegenüber asiatischen Despotismus, am besten bei Gelegenheit des Zuges des Xerxes nach Griechenland. Xerxes und sein Hof am Hellespont, vor den Thermopylen, bei Salamis. Lehrreich ist übrigens im hohen Grade auch eine Darstellung

der Reichsverwaltung des Darius, des persischen Verkehrswesens und endlich des Reiches Alexanders des Großen.

3. Rom.

Hinsichtlich der römischen Geschichte glaube ich mich kurz fassen zu können. Hier tritt von selbst das politische Leben und die soziale Frage so in den Vordergrund, daß kein Lehrer umhin kann, genauer darauf einzugehen, wenn nicht alles unverständlich bleiben soll; es kann sich hier nur darum handeln, die an sich oft trockenen Dinge dem Schüler in möglichst interessanter Form vorzuführen, sodaß er sich auch mit Lust in dies merkwürdige und in vieler Beziehung vorbildliche Staatsleben hineindenkt. Dazu dienen vor allem Vergleiche mit anderen antiken Völkern, mit denen des Mittelalters und der Gegenwart, die dem aufmerksamen Lehrer sich von selbst aufdrängen. Die trockene Darstellung vieler alter Lehrbücher, die ohne Farbe und Leben ist, macht nur zu oft dem Schüler den Gegenstand verhaßt.

Die Entwicklung der Verfassung im alten Königtum, dann seit des Servius Tullius Reformen (vgl. mit Solon), weiterhin die Entwicklung der republikanischen Verfassung in ihren verschiedenen Etappen, soll nur in ihren charakteristischen Merkmalen mit Auslassung aller Nebendinge zur Anschauung gebracht werden. Vor allem muß die Bedeutung der verschiedenen Behörden und der wichtigsten Beamten klar sein, insofern sie mehr exekutiv oder in der Gesetzgebung oder sonst in der Verwaltung thätig sind. Man vergleiche die Macht der Konsuln mit der der früheren Könige, die Prätoren mit unseren Gerichtsbeamten, die Quästoren mit unseren Finanzbeamten, die Ädilen mit unserer Polizei und bestimme danach ihre Wirksamkeit. Die für Roms sittliche und soziale Verhältnisse so wichtigen Censoren und Tribunen erklären sich in ihrem ganzen Charakter aus der inneren Entwicklung ganz von selbst. Das Amt der ersteren bringe man an der charakteristischen Person des alten Cato, das der letzteren an den beiden Gracchen in möglichst drastischen Schilderungen zum Verständnis. Den Gang der Senatsverhandlungen führe man ebenso durch passende Beispiele den Schülern vor Augen, z. B. Cineas im römischen Senat, die Rede des Konsuls, des princeps senatus, des alten Appius Klaudius. Das erweckt klare Vorstellungen. Hat man Abbildungen zur Hand, desto besser. Eine Finanzverhandlung. Die Beratung nach dem gallischen Brand. Cicero im Senat gegen Katilina redend.

Die Curiatcomitien der Patricier, die Tributcomitien der Plebejer, die Centuriatkomitien des gesamten Volkes stelle man einander gegenüber; ihre Bedeutung ergiebt sich ebenfalls von selbst aus dem Ständekampfe.

Dieser Ständekampf aber muß dem Schüler recht nahe gebracht werden; er ist vorbildlich für viele andere Vorgänge in der Geschichte. (Vgl. in Griechen-

land Kampf der Aristokratie und Demokratie, im Mittelalter zwischen Geschlechtern und Zünften.) Es handelt sich dabei um politische Fragen (besonders um die Ämterbesetzung), um soziale Gleichstellung (z. B. in der Ehefrage) und um Vermögensfragen (bes. Benutzung der Staatsdomänen, des ager publicus). Dann setze man die weitere Entwicklung der Stände auseinander. Der Gegensatz zwischen Patriciern und Plebejern schwindet, der Amtsadel, bestehend aus patricischen und reichen plebejischen Familien, bildet sich allmählich heraus; dem gegenüber stehen die Ritter, der Geldadel; der dritte Stand ist die Plebs, endlich die Sklaven. Verfassungsmäßig ist Rom eine Demokratie, thatsächlich eine Aristokratie mit dem Schwerpunkt im Senat, in den eigentlich nur Männer des Amtsadels gelangen. Der Schüler kann insbesondere die Geschichte der letzten Jahrhunderte vor Christi Geburt nur dann ganz verstehen, wenn er diesen Ständegegensatz genau begreift; er muß wissen, wie es kommt, daß die Familien des Amtsadels, der zugleich Herr des Grundbesitzes ist, durch Bestechung der niederen Pöbelmassen, die als Stimmvieh in den Centuriatkomitien benutzt werden (vgl. die Vorgänge z. B. bei englischen Parlamentswahlen), thatsächlich den Staat beherrschen, indem sie alle maßgebenden Ämter fast erblich besitzen (vgl. den Ämteradel in Frankreich vor 1789). Der Schüler begreift, wie aus den Plebejern infolge geschickten Gewerbe- und Handelsbetriebs sich der Stand der Ritter emporhebt, wie das Volk, der eigentliche Souverän des Staates, doch nur ein Spielball in den Händen dieser Parteien und denen ehrgeiziger Streber ist. Amtsadel und Ritterstand, eigentlich im Gegensatz zu einander stehend, sind trotzdem dadurch auf einander angewiesen, daß jene die wichtigen Ämter und den Grundbesitz haben, wie unser Adel im vorigen Jahrhundert, diese sich mit Industrie und Handel befassen, wovon jene infolge des alten Vorurteils von der Unehrlichkeit der Arbeit ausgeschlossen sind [1]).

Daß bei dieser Auffassung der Arbeit die Herren vom Amtsadel keineswegs verschmäht hatten Wuchergeschäfte der schlimmsten Art zu treiben, dient zu ihrer Charakteristik. In den unglücklichen Provinzen aber arbeiteten

1) Die klassische Stelle über die Auffassung der Römer findet sich bei Cicero im ersten Buche der Pflichten. Danach sind unanständig die Gewerbe der Zolleinnehmer, der Geldverleiher, der Lohnarbeiter, weil sie sich selbst als Sklaven verkaufen, der Trödler, der Handwerker, besonders der Fischer, Fischhändler und Köche. Ferner ist der Kleinhandel gemein, der Großkaufmann dagegen, insofern er keine Schwindelgeschäfte macht, ist nicht tadelnswert. Unter allen Erwerbszweigen ist keiner besser, ergiebiger, erfreulicher, dem freien Manne anständiger als der Grundbesitz. Vgl. W. Richter, Handel und Verkehr im Altertum, Lpzg., Seemann. Vgl. ferner damit die Auffassung in Frankreich und Deutschland ꝛc. inbetreff des Adels bis zu Anfang unseres Jahrhunderts und die „unehrlichen Gewerbe“ des Mittelalters. Ganz anders war es bei den Juden in Palästina, wo jede Art der Arbeit geehrt wurde.

sich die Statthalter und Ritter gegenseitig in die Hände. Die Ritter, entweder einzeln oder zu Compagniegesellschaften geeint, zahlten die einer Provinz aufgelegte Steuer an die Staatskasse und erhielten das Recht Steuern, auch Zölle nun selbst einzutreiben. Dies thaten sie durch ihre Untergebenen in einer so schmählichen Weise, daß auf den Zöllnern, wie sie z. B. das neue Testament erwähnt, ein unauslöschlicher Makel ruhte. Die Ritter, die römischen Bankiers und Finanzgrößen, trieben in den Provinzen die schamlosesten Erpressungen, die Proprätoren aber und Prokonsuln drückten die Augen zu, weil sie, von den Rittern bestochen, überdies hinsichtlich der eigenen Gewaltthätigkeiten Anklagen von jenen zu fürchten hatten. Zudem waren die römischen Gerichtshöfe um das Jahr 100 bald mehr vom senatorischen Adel, bald mehr von Rittern besetzt, die je nach dem Stande des Angeklagten ihr Urteil fällten, nicht nach Recht und Gerechtigkeit. Es ist eine widerwärtige Interessenwirtschaft, und der eine Stand immer verächtlicher als der andere. (Bezeichnend sind die Bestechungen Jugurthas gegenüber den Konsuln, den Senatoren, den Volkstribunen, und der Prozeß des Verres.) Zu vergleichen sind Geburtsadel und Geldadel in Frankreich vor 1789, die sich genau ebenso in die Hände arbeiten; auch hier sind die Zollpächter die reichen Geldprotzen, die den Adel durch Geld für sich gewinnen und dann die vorteilhaften Pachtverträge durch ihn erhalten. Auch russische und türkische Zustände können zum Vergleich herangezogen werden.

Wird einem so das Parteiwesen Roms, welches vielfach auf äußere Interessen hinausläuft, begreiflich, so zeigt uns ein Blick auf die landwirtschaftlichen Verhältnisse, wie der materielle und sittliche Verfall des mächtigen Staats vor sich ging.

Das römische Volk bestand ursprünglich aus Kleinbauern, die ihr Brot im Schweiße des Angesichtes verdienten. Der ziemlich karge Boden erzog die Bewohner zur Arbeit. Infolge der Eroberungen vergrößerte sich der Landbesitz. Das zu römischem Staatseigentum gewordene eroberte Land wurde zuweilen verschenkt an Bürger, Gemeinden, Priesterkollegien, bei weitem in der Mehrzahl aber blieb es Staatsdomäne, ager publicus im engeren Sinne, und wurde verpachtet an reichere Patricier, da diese allein über die Mittel verfügten, das Land zu bewirtschaften, überdies die Plebejer noch kein Anrecht darauf besaßen. Diese Pachtungen waren meistens erblich und wurden thatsächlich oft zum Eigentum der betreffenden Familie, sodaß sich allmählich in manchen Händen oft ein sehr beträchtlicher Grundbesitz vereinigte, während viele plebejische Familien, durch den Kriegsdienst an der Bestellung ihrer Äcker gehindert, in Armut und Elend und in Schulden gerieten (vgl. oben Athen vor Solon). So bildete sich eine Kluft zwischen Reich und Arm, die sich immer mehr erweiterte. Die Vergünstigungen, die um 366 infolge der licinischen Gesetze den Plebejern zu teil wurden durch Er-

leichterung der Schuldzahlung und durch Landanweisungen auf dem ager publicus und ferner durch die Verordnung, daß die reichen Gutsherren eine bestimmte Anzahl freier Arbeiter, nicht nur Sklaven beschäftigen sollten, hatten nur im einzelnen günstigen Erfolg, ebenso die Entsendungen armer Bürger in Ackerbaukolonieen.

Wichtiger war, daß durch die infolge der Eroberungen der reichen östlichen Länder nach Rom fließenden Geldsummen die früher sehr erheblichen Staatssteuern sich wesentlich niedriger stellten und auch der früher ungemein hohe Zinsfuß beträchtlich sank. Trotzdem ging der mittlere römische Bauernstand, der eigentlich staatserhaltende Mittelstand, dem Untergang rettungslos entgegen, und zwar aus folgenden Gründen.

Die patricischen Großgrundbesitzer gingen darauf aus, ihre Güterkomplexe durch Kauf immer weiter zu vergrößern, sodaß Latifundien im Stil der englischen Großgüter entstanden. Nicht anders machten es die Großkapitalisten, die durch Handel und Wucher reichgewordenen Parvenüs aus dem Plebejerstande, die Ritter, die genau wie manche Finanzleute der Gegenwart ihre Ehre darin suchten, ein Rittergut zu besitzen, Landhäuser und Schlösser mit Parks und Teichen. Das Bauernlegen wurde im großen Stil betrieben, und die kleinen Bauern verkauften oft gern ihr Land, um endlich ihre Schulden los zu werden; aber auch das bare Geld, dessen Wert in der Regel auch der heutige Bauer im Vergleich mit Haus und Hof weit überschätzt, stach ihnen gar sehr in die Augen.

Nun wurden aber ferner infolge der durch keine gesetzlichen Mittel eingeschränkten Getreideeinfuhr aus den gesegneten Fluren Siziliens die Preise des einheimischen Getreides auf ein Minimum herabgedrückt, sodaß der italische Bauer keinerlei gewinnbringenden Absatz dafür besaß. Ebensowenig waren sie der Konkurrenz der Großgüter gewachsen, die zwar auch mit Getreide kein Geschäft mehr machen konnten und sich daher auf Viehzucht, Weinbau und Ölbau verlegten oder auf Industriezweige, die sich, wie Ziegeleien, Töpfereien, Färbereien, leicht mit der Landwirtschaft verbinden ließen (vgl. Richter a. a. O. IX Kapitalanlage und Spekulationsgeschäfte der römischen Geldaristokratie).

Aber auch dadurch konnte der kleine Bauer nicht konkurrieren, weil auf den Großgütern Sklavenwirtschaft herrschte. Um geringen Preis wurden die Sklaven gekauft, mit geringen Kosten unterhalten, während sich die saure Arbeit des kleinen Mannes und der Seinigen nicht mehr bezahlt machte, wie denn auch der freie Handwerker der Konkurrenz der mit Sklaven arbeitenden Fabrikanten zum Opfer fiel; denn die Sklaven sind die Maschinen des Altertums. Der kapitalistische Betrieb erstickte den Kleinbetrieb, die Leute des mittleren Standes wurden aus Eigentümern zu Tagelöhnern, aus Tagelöhnern zu arbeitslosen Bettlern,

die in die Großstadt zogen, um von den Getreidespenden zu leben, das Proletariat zu mehren und, wie oben bereits erwähnt, das Stimmvieh der Volksversammlung zu bilden, das von ehrgeizigen politischen Strebern mit großer Virtuosität benutzt wurde. Die Reformversuche der Gracchen scheiterten; ebensowenig waren die Anstrengungen des auch in dieser sozialen Politik großen Julius Cäsar, einen Mittelstand zu begründen, von Erfolg begleitet. Wohl hat er durch Gründung von Ackerbaukolonieen auf außeritalischem Boden wie in Italien auf den Gütern der Geächteten eine Reihe kleiner Bauernhöfe begründet und in Rom die Zahl der Getreideempfänger von 320000 auf 150000 vermindert, was einen großen Erfolg bedeutet, wohl hat er durch Gesetze gegen Luxus und Wucher, durch Herabsetzung des Zinsfußes, durch Beseitigung der Erpressungen in der Provinz, durch Beschäftigung der armen Bewohner Roms bei Straßen- und Tempelbauten die Kluft zwischen Millionären und Bettlern gemildert, allein mit dem großen Manne wurde auch sein Werk zu Grabe getragen — Latifundia Italiam perdidere. Plinius nat. hist. 18. 7[1]).

Aber auch Roms sittlicher Verfall steht mit den geschilderten Verhältnissen in innigem Zusammenhang. In der ältesten Zeit waren die Römer zwar roh und ungebildet, allein geradezu vorbildlich in Einfachheit, Sittenreinheit und Arbeitsliebe; musterhaft war ihr Familienleben, aufrichtig ihr Glaube an die Götter, Eigenschaften, welche die solideste Grundlage für das Volkswohl bilden. Gegen Ende der Republik sehen wir ein weniger erfreuliches Bild. An die Stelle naiven Glaubens trat Frivolität, an die Stelle des reinen Familienlebens Unsittlichkeit, an die Stelle der Arbeitsliebe Müßiggang und Arbeitsscheu, an Stelle der Sparsamkeit Verschwendung. Das früher an Körper und Geist kerngesunde Volk war geistig und körperlich siech geworden; kein Gott, keine Familie, kein Vaterland wie einst, und der Geist des internationalen Kosmopolitismus frißt an der Seele des Volkes.

Die Reichen brauchten nicht mehr zu arbeiten, weil sie auf Grund ihrer Kapitalien ohne ihr Zuthun noch immer reicher wurden. Müheles erworbener Reichtum demoralisiert und erzeugt jene blasierten Lebemänner, wie sie Catull und Cicero beschreiben. Auch schuldlose Verarmung demoralisiert. Aus Arbeitslosigkeit entsteht nur zu oft Arbeitsscheu. Die Proletarier Roms wollen ebensowenig arbeiten wie die

---

1) Hier kann man die Bemühungen unserer Tage, das Gleichgewicht zwischen städtischer und ländlicher Bevölkerung wieder herbeizuführen, zum Vergleich heranziehen. Auch „das Recht auf Arbeit" gehört hierher und die französischen Versuche mit den Nationalwerkstätten 1848, die so kläglich gescheitert sind.

Lazzaroni Italiens, die Bettler in Spanien und Südamerika, die deutschen Landstraßenbummler. Die Analogie zu unseren Zeitverhältnissen liegt, natürlich bei mannigfachen Verschiedenheiten, so auf der Hand, daß weitere Bemerkungen überflüssig sind. Nur zeigt sich Genußsucht, Selbstsucht, Habsucht in noch viel abschreckenderer Gestalt. Die Krankheit, welche die Volksseele ergriffen hat, findet vor allem auch ihren Ausdruck in Blasiertheit und hochgradiger Nervosität.

Was endlich den Sklavenstand betrifft, so konnten diese unmöglich in guter moralischer Verfassung sein. Anhaltender Druck und Demütigung demoralisieren immer. Die Sklaverei ist ein Krebsschaden des Altertums, hindert den wirtschaftlichen und moralischen Fortschritt desselben in jeder Beziehung und nährt vor allem immer wieder die verderbliche Arbeitsscheu. Da nur grausame Strenge die Sklaven in Schranken zu halten vermag, so kann von echt menschlicher Empfindung und von wahrer Humanität im Altertum nicht die Rede sein. Die Begriffe Arbeit und Armut, die im Altertum mit Schande behaftet sind, hat erst das Christentum geadelt, das für diese sozialen Schäden als das richtige Heilmittel sich erwiesen hat.

Bei dem allgemeinen moralischen Ruin, wie er um Christi Geburt vor unser Auge tritt, suchten die einen ihrem Dasein Inhalt zu verleihen durch ein sinnliches Genußleben, das stets ins Verderben führt (vgl. Existenzen wie Katilina 2c.), andere suchten ihren Frieden im Aberglauben, in der Einführung neuer Götter (Mithras, orientalische Mysterien 2c.), wieder andere in der Philosophie, und zwar zumeist entweder in der zwar an manchen edlen Empfindungen reichen, aber kalten und auf den Egoismus hinführenden stoischen Lehre, oder in der atheistischen Philosophie Epikurs, die von den einen in mehr sinnlicher, von den andern in mehr geistiger Weise ausgelegt wurde, der Vorläuferin des modernen Materialismus.

Wie für die materielle, so erwies sich auch für die geistige Not jener Zeit das Christentum als das einzige Heilmittel. (Das tragische Geschick des Lucrez, des geistig bedeutendsten Trägers des Materialismus, das Leben des edlen Marc Aurel, des edelsten Repräsentanten des Stoicismus, ist dem Herzen des Schülers möglichst nahe zu bringen.)

Hier findet noch eine Bemerkung Platz, wie die Lektüre in unserem Sinne ausgenutzt werden kann, und zwar im Hinblick auf Cäsar. Abgesehen von seinen persönlichen Absichten, sich Ruhm und Geld zu erwerben und ein ihm treu ergebenes Heer heranzuziehen, beabsichtigte Cäsar in Gallien eine Provinz zu erobern, die für Rom in mehrfacher Beziehung von großer Bedeutung werden konnte. Erstens wollte er die reichen Schätze des Landes, die Erzeugnisse des Stein-, Pflanzen- und Tierreichs für Rom nutzbar machen (namentlich sind Öl, Wein, Vieh, Metall und Sklaven zu nennen); Scharen von Kaufleuten begleiteten ihn, um diese Geschäfte zu führen und namentlich den Soldaten

bei der Plünderung von Städten die Beute und die Sklaven abzukaufen; denn nach dem grausamen Kriegsrecht des Altertums ist die Habe des Besiegten und dieser selbst Eigentum des Siegers. Zweitens aber sollte hier ein neues Absatzgebiet für römische Händler eröffnet werden, die ihre Waren gegen die Naturprodukte der Gallier in vorteilhaftester Weise umtauschten; schließlich sollte ein neues Auswanderungsgebiet für die an Übervölkerung leidende Hauptstadt geschaffen werden; es kommen demnach hierbei die nämlichen Grundsätze in Betracht, die zu allen Zeiten für die Auswanderungs- und Kolonialpolitik bestimmend gewesen sind.

Wie vorher bei Karthago und Athen, ist auch für das römische Reich eine Übersicht über das Verkehrswesen zu entwerfen. Rom war das Zentrum des Weltverkehrs; alle Straßen des weiten Reiches liefen zusammen an dem Meilenzeiger, der die Entfernung aller wichtigen Orte mit goldenen Lettern angab, und von allen Häfen des Mittelmeers waren Schiffe auf der Fahrt begriffen, welche die prunkenden Kaufläden und die Magazine der Hauptstadt mit den Erzeugnissen und Fabrikaten des gesamten Orients und Occidents zu versehen bestimmt waren. Für alle Handels- und Luxuswaren wurden seit 179 v. Chr. Einfuhrzölle erhoben, die für gewöhnliche Waren $2^1/_2$—$12^0/_0$, für indische und arabische Luxusartikel bis $25^0/_0$ des Wertes betrugen, sodaß die letzteren mit dem an vielen Orten zu zahlenden Durchgangszoll oft auf das Hundertfache ihres Wertes zu stehen kamen. Ein gesunder Handelsverkehr entwickelte sich in Rom darum doch nicht, weil die meisten Schiffe, mit voller Ladung nach Rom kommend, ohne Rückfracht in die Heimat zurücksegelten.

Ausfuhrzölle waren auf die einzelnen Städte des Reiches gelegt, die eine bedeutende Finanzquelle für den Staat bildeten, nach der römischen Praxis aber ausnahmslos an Kapitalisten und Aktiengesellschaften verpachtet waren. So war in Syrakus mit Ausfuhrzoll belegt: Gold, Silber, Elfenbein, Bernstein, Purpur, Teppiche, Gefäße, Getreide, Honig, und in einem Tarif des zweiten Jahrhunderts nach Chr. werden genannt: Gewürze, Arzneimittel, Baumwollengewebe, Pelzwaren, Edelsteine, Seide, indische Wolle, Farbwaren, ferner Bären, Tiger, Panther ꝛc., Eunuchen und Sklaven (Richter a. a. O. S. 134).

Hinsichtlich des Finanzwesens sei schließlich noch folgendes bemerkt. Die wichtigsten Ausgaben betrafen die Erbauung und Unterhaltung von Tempeln, den Staatsgottesdienst, die öffentlichen Gebäude und Anlagen, die Landstraßen, Repräsentationskosten für Gesandtschaften, Ausrüstung der Konsuln und Statthalter, Besoldung der Unterbedienten der Beamten, ferner hauptsächlich die Kriegskosten, Proviant, Sold, Ankauf von Getreide bei Teuerung, Getreidespenden ꝛc.

Die Einkünfte setzten sich der Hauptsache nach folgendermaßen zusammen.

In früherer Zeit mußte jeder Familienvater eine Kopfsteuer entrichten, was seit der Besiegung des Perseus, die Rom ungeheure Summen im Jahre 168 einbrachte, aufgehoben wurde. Bedeutende Einkünfte hatte Rom aus der Verpachtung der Staatsdomänen, der Seeen, Bergwerke und Salinen (längere Zeit war das Salzmonopol durchgeführt), ferner aus Strafgeldern, Vermögenskonfiskationen, aus der Beute der eroberten Länder, aus den daselbst erhobenen Steuern (Vermögens-Erwerb-, Kopf- und Grundsteuer), aus Ein- und Ausfuhrzöllen, auch Thor-, Wege- und Brückengeldern. Ein genaues Budget wurde erst in der Kaiserzeit aufgestellt; der Militäretat unter Augustus wird auf 31 Mill. Mark jährlich, die Ausgabe für Getreidespenden auf 6 Mill. Mark berechnet. (Vgl. hierüber Lübker „Realencyclopädie des klassischen Altertums.")

Rückblick. Aus den vorhergehenden Betrachtungen dürfte zur Genüge hervorgehen, wie unendlich viel Gelegenheit bereits die alte Geschichte bietet auf soziale, politische, wirtschaftliche und religiös-sittliche Fragen einzugehen, ja daß es eigentlich unmöglich ist, ohne dies das Altertum gründlich zu begreifen.

Der Schüler hat gelernt, was ein Ackerbau-, ein Industrie-, ein Handelsstaat ist und wie verschieden die Lebensbedingungen der einzelnen Völker sind. Er hat den ersten Einblick in die Geldwirtschaft gethan und weiß, was man unter Kapital, Kapitalwirtschaft, Einkommen, Münzfuß, Zinsfuß, Gläubiger und Schuldner, Pfand, Schuldknechtschaft etc. versteht, was er freilich noch bei vielen andern Gelegenheiten lernen kann.

Er hat gesehen, was man unter kapitalistischem oder Groß- oder Fabrikbetrieb im Gegensatz zum Kleinbetrieb, zum Handwerk sich zu denken hat.

Er hat Gelegenheit gehabt, in das Wesen der Landeskultur einen Einblick zu thun, in Großgüterwirtschaft, in Kleingüterwirtschaft und Pachtwirtschaft, hat von Leibeigenschaft, Fronden und vom Bauernlegen gehört.

Er hörte in vielen Fällen von Einfuhr und Ausfuhr, von Rohprodukten und Fabrikwaren, von Konkurrenz, von Handelsverträgen, von Absatz, Auswanderung, von Kolonialpolitik und Handelspolitik.

Hinsichtlich des innern Staatswesens hat er die wesentlichsten Verfassungsformen kennen gelernt, die wichtigsten Zweige der Verwaltung, eine ganze Reihe von Behörden und Beamten im Finanz- und Justizwesen und solche auf dem Gebiete der vollstreckenden (exekutiven) und der gesetzgebenden Gewalt, das Polizeiwesen, den Unterschied zwischen staatlichen Richtern und Geschworenen aus Bürgerkreisen.

Gar mancherlei ist ihm aus dem Parteiwesen bekannt geworden,

die Ausdrücke konservativ und fortschrittlich, Agrarpartei und Handelspartei, Demagogie, Interessenwirtschaft, Revolution und Reform, Reaktion und Restauration, national und international, Partikularismus u. s. w.

Begriffe aus der Finanzwirtschaft wurden ihm geläufig: Staatshaushalt, Budget, Etat, mit allen ihren Einzelheiten, Steuern und Matrikularbeiträge, Eingang-, Ausgang-, Durchgangszölle, Monopole, endlich solche aus dem wichtigen Gebiete der Sozialpolitik. Er kennt die einzelnen Stände eines Staates in ihren verschiedenen Abstufungen, vom Adel bis herab zum Leibeigenen oder Sklaven, vom reichen Bankier bis zum untersten Proletarier und weiß, daß des Staates Heil auf dem soliden Mittelstande beruht; er beobachtete, wie die Gesetzgeber den sozialen Mißständen abzuhelfen suchten durch Regelung des Agrarwesens, des Kolonialwesens ꝛc. Die Bedeutung der Arbeit ist ihm klar geworden in allen ihren verschiedenen Abarten, er kennt die verschiedene Wertschätzung, die sie gefunden; auch die Wichtigkeit des Familienlebens ist ihm verständlich geworden, die erhaltende Macht der Sitte und die zerstörende Gewalt der Unsittlichkeit. Er kennt eine Reihe Religions- und Philosophiesysteme nach ihren wichtigsten Grundsätzen, den Epikureismus als Vorläufer des modernen Materialismus, den Stoicismus, er versteht die Worte Rationalismus, Atheismus und die Begriffe Glaube, Aberglaube und Unglaube in ihrem praktischen und idealen Werte.

Und alle diese Kenntnisse erwarb er sich auf Grund eigenen geistigen Mitarbeitens bei passender Gelegenheit und an praktischen Beispielen.

Und warum endlich unsere Schüler aus der Lektüre der alten Historiker auch in dieser Hinsicht etwas Gründliches lernen können, das geht aus einem Worte Roschers hervor: „Es bethätigt sich auf diesem Felde (der Volkswirtschaft) die bekannte Eigentümlichkeit der klassischen Alten, daß sie in ihrer Beschränktheit völliger, in ihrer Einfachheit harmonischer sind als wir; sie wußten viel weniger, aber was sie wußten, war ihnen lebendiger geworden.“

B. Mittelalter.

Hinsichtlich des Mittelalters bedauere ich, da mir hier längere Unterrichtserfahrung in der fraglichen Richtung nicht zu Gebote steht, mich vorerst kurz fassen zu müssen. Ich beschränke mich daher auf einige Hinweise auf Karl den Großen, die Entwicklung der städtischen Verhältnisse und der deutschen Verfassung. Die Zeiten vom Untergang des weströmischen Reiches und von der Völkerwanderung an bieten zunächst in unserem Sinne geringeres Interesse, weil von dauernder staatlicher Ordnung nur wenig die Rede ist;

noch herrscht meist ein wirres Durcheinander roher, in Gährung begriffener Völkermassen.

Für diese Zeit muß man indes mit einigen Worten auf die Ackerbauverhältnisse der Germanen eingehen. Leider läßt sich meist nicht einmal feststellen, wann, wo und wie sich aus dem Gemeindebesitz der Privatbesitz entwickelt hat; aber diese Grundbegriffe muß der Schüler hier bereits unterscheiden lernen; er erfährt auch, was man unter dem Gemeindenutzungsrecht an Wald und Weide versteht; ähnliche Verhältnisse, die sich in der Gegenwart genug finden, machen ihm das verständlich. In der fränkischen Zeit ist der König der Hauptgrundbesitzer, aber auch viele seiner Vasallen erlangen bedeutendes Grundeigentum. Es herrscht Naturalwirtschaft; die Zahlung findet nur in Naturalien statt.

Karl der Große.

Mit Begründung des Frankenreiches entwickeln sich allmählich im Westen Europas festere gesellschaftliche und staatliche Zustände, und da bietet denn die Regierung des in so vielfacher Hinsicht schöpferisch thätigen Karl des Großen manchen Stoff zur Betrachtung: die Einteilung seines Reiches in Grafschaften, die Verwaltung desselben durch seine Beamten (namentlich die Gaugrafen, Markgrafen, die sowohl militärische und Polizeigewalt als richterliche und finanzielle Befugnisse hatten, sowie die Kontrollbehörde der Königsboten, missi dominici), die Gerichtsverfassung (Königsgerichte, Pfalzgerichte, Gaugerichte, Schöffengerichte), die Heeresverfassung, die Reichstage und die Kapitularien.

Insbesondere aber verdient erörtert zu werden, mit welch großer Sorgfalt er die äußere Kultur seines Reiches und die wirtschaftliche Kraft der Unterthanen zu heben suchte. Bis in das Kleinste hinein stellt er fest, wie die königlichen Domänengüter, die als Muster dienen, bewirtschaftet werden sollen, im Feld und Garten und Wald, in Vieh- und Geflügel- und Bienenzucht, in Jagd und Fischerei und in dem von ihm eifrig gepflegten Weinbau; aber nicht nur ganz genau wird bestimmt, wie viel Gänse und Hühner gehalten werden sollen, sondern auch, wie viel Flachs und Wolle in den Häusern von den Frauen verarbeitet werden soll; denn diese haben die Pflicht, für den Hausherrn und seine Leute die Kleider zu schaffen. Wie einst Penelope, so sitzt auch die deutsche Frau emsig im Kreise ihrer mit Spinnen und Weben beschäftigten Mägde. (Vgl. die Schilderungen im Nibelungenlied und in der Gudrun.) Aber auch Schneider, Schuster, Dreher, Zimmerleute, Netzmacher für Jagd, Fisch- und Vogelfang sind auf jedem Domänengut, und Seifensieder und Brauer und alle Handwerker befinden sich unter den Gutsleuten — es ist eine Hauswirtschaft, die wir vor uns sehen, die erste Stufe der Wirtschaft, aber schon in ihrem größten Umfange.

Alle Amtmänner und Gutsverwalter müssen Jahr für Jahr zu Weihnachten in Einnahmen und Ausgaben Rechenschaft ablegen, und genau müssen die Unterbeamten Buch führen, was eingekommen an Zöllen, an Markt-, Brücken- und Schiffsgeldern, an Pachtgeldern, an Buß- und Strafgeldern. Denn wie er sorgt für den Landbau, den er als Hauptgrundlage des Wohlstandes für seine Zeit mit Recht betrachtet, so gilt auch seine Sorge dem Handel und Verkehr; er baut Straßen, Kanäle und Brücken und Dämme, für deren Benutzung der fremde Kaufmann (namentlich Friesen, Longobarden und Juden) gar manche Abgaben zahlen muß, nämlich außer den angeführten noch Thor-, Fluß- und Hafenzölle und Durchgangszölle.

Auch alle andern mit dem wirtschaftlichen Leben zusammenhängenden Verhältnisse werden von Karl in zweckmäßiger Weise geregelt und Einheit in Maß, Münze und Gewicht angestrebt. Aber er weiß auch, daß, wenn solche Kultur ein wahrer Segen für ein Volk sein soll, die geistige Hebung und Aufklärung eine notwendige unentbehrliche Ergänzung bildet. Darum gründet er allenthalben Schulen und verbreitet durch Lehrer, die er besonders aus Italien herbeizieht, Bildung und Interesse für Kunst und Wissenschaft. (Vgl. A. Richter, Quellenbuch f. d. Unt. in d. deutsch. Geschichte und A. Sach, Deutsches Leben in der Vergangenheit, Bd. 1, wo das für die Schule in Betracht kommende Material zweckmäßig zusammengestellt ist.)

Städtisches Leben.

Die Entwicklung der maurischen Kultur in Spanien bietet viel Interessantes, ferner die der italienischen Städte, die sich allmählich zu großer Bedeutung emporarbeiten, bis sie zur Zeit Friedrich Barbarossas imstande sind, selbst dem mächtigen Kaisertum mit Erfolg zu trotzen; insbesondere sind die Seestädte Venedig, Genua und Pisa zu berücksichtigen, welche infolge der Kreuzzüge, deren Wichtigkeit für die Handels- und Kulturgeschichte klar hervorgehoben werden muß, zu solcher Blüte gelangen, daß sie den gesamten Handel zwischen Morgen- und Abendland an sich reißen. Die eigentümlich oligarchische Verfassung Venedigs und seine Handelspolitik verdienen eine kurze Betrachtung, nicht minder die durch ihre großartige Industrie reich gewordenen flandrischen Städte Gent und Brügge.

Eng mit diesen Städten im Süden und Nordwesten stehen die deutschen Städte in Verbindung, die sich zunächst im Süden durch den von Italien her über die Alpen sich entwickelnden Handelsverkehr zu großem Reichtum emporschwingen, wie Ulm, Augsburg und Nürnberg, dann mehr im Norden die rheinischen und endlich die Hansastädte. An solchen Beispielen beobachtet man, wie allmählich die Naturalwirtschaft durch den immer

mehr steigenden Verkehr in die Geldwirtschaft übergeht, und damit steht in Zusammenhang, daß das Rittertum immer mehr von seiner Bedeutung verliert und ein freier mächtiger Bürgerstand sich bildet; im Bunde mit ihm, der sich für seine Hülfe mit Privilegien aller Art ausstatten läßt, die ihm neue Geldquellen erschließen sollen, entledigen sich die Fürsten der vorher übermächtigen Lehensvasallen. Innerhalb der Städte aber findet fast allenthalben ein politischer und sozialer Kampf statt, der dem oben besprochenen in den altgriechischen Städten zu vergleichen ist. Zum freien Bürgerstand gehören hier vor allem 1. die Großkapitalisten und Großhändler, die sogenannten Geschlechter oder Patricier, dann 2. die kleinen in Gilden, Hansen und Innungen vereinigten Kaufleute und endlich 3. die Gewerbtreibenden.

Ursprünglich hatten wohl fast überall die Geschlechter allein die Stadtregierung in Händen, und der Magistrat wurde aus ihnen erwählt. Mit dem Erstarken des Handwerks und auf Grund des Einflusses, den ihnen ihre Überzahl und ihre Einigkeit verleiht, fordern die Zünfte Teilnahme an der Leitung der städtischen Angelegenheiten, die allerdings nur zu oft von den Geschlechtern in überaus strenger und ungerechter und eigennütziger Weise verwaltet worden waren, und setzen ihr Verlangen in den weitaus meisten Fällen, oft erst nach erbittertem, gar manchmal blutigem Kampfe durch, sodaß sich die Stadtverfassung in demokratischem Sinne umändert.

Hier ist der Ort, das Wesen und die Bedeutung der Zünfte auseinanderzusetzen. Die Zunft ist nicht blos eine wirtschaftliche Gemeinschaft, welche u. a. die Produktion der einzelnen Mitglieder regelt, sondern sie ist auch eine Lebensgemeinschaft, die den ganzen Menschen in Anspruch nimmt und sein sittliches und religiöses Leben in hohem Grade beeinflußt. Die Zünfte haben in ihrer Blütezeit das deutsche Handwerk und Gewerbe außerordentlich gefördert und ein erfreuliches Wachstum bürgerlicher Geschicklichkeit und Betriebsamkeit hervorgerufen, das für die Entwicklung deutschen Wesens reichen Segen gebracht hat. Die Zünfte haben das Recht und die Ehre der Arbeit zur Geltung gebracht und das berechtigte Selbstbewußtsein der einzelnen Zunftgenossen wirksam gestärkt. Zucht und Sitte lernte der Geselle in dem Hause des Meisters, der seinerseits in der Zunftstube ehrbares Betragen von den Altmeistern überkam; Geschicklichkeit und Gefühl für die Ehre des Standes vererbte sich in den Handwerkerfamilien von Geschlecht zu Geschlecht. Allein als der alte ehrbare Geist im Laufe der Zeit aus den Zünften entschwunden war und blos die Form übrig blieb, da wurden sie zum unberechtigten Privileg für die bevorzugten Familien, und Eigensucht und Engherzigkeit zeigten sich in bedenklichster Weise; nicht Tüchtigkeit, sondern Gunst und Conexion waren die Bedingungen zur Aufnahme. Die wirtschaftliche Macht der Zunft hatte auf dem Ausschluß jeder Konkurrenz beruht; dadurch, sowie durch den Umstand, daß ihr Wirtschaftsgebiet Stadt und Umgebung

war, hatte sie sich einen Absatz ihrer Produkte erzwungen, und da das schließlich zur Ungerechtigkeit führte, so sahen sich endlich viele Landesfürsten zu gewaltsamer Aufhebung der Monopole genötigt.

Auch hinsichtlich der Handelsgeschäfte bekamen einzelne reiche Familien, wenn sie z. B. dem Kaiser Geld vorgeschossen hatten, wichtige Handelsmonopole, wie z. B. noch im 16. Jahrhundert die Welser in Venezuela. Diese sogenannte „Fuggerei und Welserei“, durch welche die reichen Kapitalisten in unverhältnismäßiger Weise bevorzugt wurden, gab mit Recht zu scharfen Angriffen Anlaß. Daß ganze Städte solche Handelsprivilegien und Zollgerechtsame erhielten, ist eine im Mittelalter ganz gewöhnliche Erscheinung. So durfte z. B. noch in viel späterer Zeit Kuba nur mit Sevilla und Cadix verkehren. Man vergleiche auch die Rhein- und Mainzölle u. s. w.

Noch verdient hervorgehoben zu werden, daß im Mittelalter die Stadtwirtschaft die herrschende ist, d. h. diejenige Stufe des Verkehrs, die sich auf den gegenseitigen Austausch zwischen einer Stadt und ihrer Umgebung beschränkt. Die Landleute tauschen ihre Nahrungsmittel in der Stadt gegen die Erzeugnisse der städtischen Gewerbe um. Diese Stadtwirtschaft bildet sich in einzelnen Ländern zu einer Territorialwirtschaft aus; von einer eigentlichen Volkswirtschaft, wo ein ganzer Staat die Einheit bildet, kann erst in den letzten Jahrhunderten die Rede sein.

Ritter und Bauern.

Entwirft man nun auf der einen Seite ein Bild des Städtelebens, das bisher etwas vernachlässigt wurde, so dürfen die andern Stände darum nicht zu kurz kommen; die Entstehung, die Blütezeit, der Verfall und die Entartung des Rittertums verlangen die eingehendste Betrachtung, nicht weniger der Bauernstand, dessen Lage in den verschiedenen Zeiten und verschiedenen Gegenden in klaren Bildern kurz vorzuführen ist; es kommt überhaupt immer hierbei weniger auf Ausführlichkeit als auf Klarheit und Verständlichkeit der Betrachtung an.

Recht schroff treten sich diese verschiedenen Stände im 15. und 16. Jahrhundert gegenüber; da kämpfen Fürstenmacht, Adel, Geistlichkeit, Bürgerschaft und Bauerntum in wildem erbitterten Kampfe gegeneinander, und kaum ist in sozialer Hinsicht irgend eine Periode der Geschichte lehrreicher als diese. — Das wichtigste Material ist in dem Buche von K. Fischer „Deutsches Leben und deutsche Zustände von der Hohenstaufenzeit bis ins Reformationszeitalter“ zusammengestellt (Gotha, Perthes 1884); ferner bieten Freytags „Bilder aus d. d. Verg.“ und A. Sach „Deutsches Leben in der Verg.“ Bd. 1 genügenden Stoff; eine zweckmäßige Auslese aus den Quellen bietet A. Richter Quellenbuch f. d. Unt. in d. d. Gesch. Leipzig, Brandstetter 1888.

Die Aufstände der Bauern in Süd- und Mitteldeutschland, des „Bundschuhs", des „armen Konrad", die der Wiedertäufer in Münster, des Thomas Münzer sind nur nach vorausgehender Darstellung der kirchlichen, sozialen und wirtschaftlichen Mißstände begreiflich; darauf muß also größeres Gewicht gelegt werden; charakteristisch sind namentlich der christliche Sozialismus und die kommunistischen Ideen, die in unseren Tagen, nach dem Geiste der Zeit umgewandelt, wieder erscheinen. Die Teilnehmer der Aufstände setzen sich aus städtischem und ländlichem Proletariat zusammen und treten gern in Verbindung mit dem ritterlichen Proletariat, das zuweilen die Führerschaft übernimmt. Die 12 Artikel der Bauern (abgedruckt bei Richter, Quellenbuch Nr. 97) ermöglichen uns einen Einblick in das Leben der ländlichen Bevölkerung jener Zeit. Göthes „Götz" verdient hier herangezogen zu werden, und man vergleiche ferner mit diesen Aufständen die Hussitenkriege des vorhergehenden Jahrhunderts, bei denen es sich ebenfalls nicht nur um einen religiösen, sondern auch um einen nationalen (Deutsche und Czechen), sozialen (obere Stände und niederes Volk) und politischen Gegensatz (Aristokratie und Demokratie) handelt und gleichermaßen kommunistische Ziele angestrebt werden.

Hier möge noch ein kurzer Überblick über die deutschen Verfassungsverhältnisse folgen.

Die politische Entwicklung ist im Mittelalter wesentlich durch das Verhältnis des Imperiums zum Sacerdotium, anderseits des Königtums zu den Lehensleuten bestimmt. Unter Karl dem Großen war die Kurie vom Kaiser beherrscht, in den Wirren der folgenden Jahrhunderte ging diese Herrschaft verloren, bis sie Otto I. von neuem begründete. Nach den üblen Erfahrungen, die dieser sogar mit seinen Verwandten bei der Verwaltung der großen Reichslehen gemacht hatte, begann er die Bischöfe durch Beleihung mit den Grafenrechten von der Herzogsgewalt zu befreien und dieselben zu Organen der Reichsregierung zu machen; damit wurden sie Reichsfürsten und die deutsche Kirche völlig unabhängig von der Kurie und der Reichskirche. Otto I. hat vergebens versucht, ganz Italien seiner Herrschaft zu unterwerfen und dadurch seiner Kaiserwürde eine materielle Grundlage zu geben. Konrad II. schlug neue Wege ein, indem er, von der Erblichkeit der großen Lehen ausgehend, die Erblichkeit des höchsten Lehens, des Königtums, wie die der kleinen Lehen erstrebte, letzteres um sich einen nur von ihm abhängigen weltlichen Beamten- und Kriegerstand zu schaffen. Da sein Sohn diese Politik aufgab und sich zum Herrn der von ihm neu gestärkten Kirche machte, schnitt er sich einerseits die Möglichkeit einer selbständigen Staats- und Heeres-Verwaltung ab, anderseits rief er selbst den Gegenschlag hervor, der vom Jahre 1059 an mit Erfolg eintrat.

Da die deutschen Bischöfe Reichsfürsten waren, konnten die Könige auf

die Investitur- ꝛc. Forderungen der Kurie nicht eingehen und da die Säkularisation der Bischöfe an deren Widerspruch scheiterte (1111), so blieb nur ein Waffenstillstand (Concordat von Worms 1122) übrig.

Friedrich I. erkannte, daß das Königtum einer fürstlich-päpstlichen Coalition nicht gewachsen war; deshalb war Friede mit den Fürsten sein erster, Frieden mit dem Papst sein zweiter Grundsatz. Da ihm so nur eine materielle Fundierung des Kaisertums in Italien blieb, so suchte er dies Land zu unterwerfen; durch die Schlacht bei Legnano verlor er Ober-Italien, durch die Heirat seines Sohnes mit Konstanze fand er eine neue Grundlage der Kaisermacht in Unter-Italien.

Als aber die Grundpfeiler der Königsmacht ins Schwanken kamen, erstens das Königsgut, zweitens die Reichskirche (seit 1198 wurde jenes zur Gewinnung von Anhängern durch Philipp und Otto IV. verschleudert, und Innocens III. begann die deutschen Bischofswahlen an die Kurie zu bringen), da ferner die beiden Prätendenten Philipp und Otto selbst die Entscheidung des Papstes anriefen, so zog dieser auch die Königswahl an seinen Stuhl, wie er als Verleiher der Kaiserkrone längst hatte gelten wollen. So blieb den Königen nach dem Interregnum nur die Hausmacht.

Friedrich II. genialer Versuch mit der Monarchia Sicula (dem einzigen Staate des Mittelalters im modernen Sinne, mit direkter Landeshoheit des Herrschers, im Gegensatz zu dem Lehensstaat, in dem die Herrschaft des Königs in Reichs- und Heeresverwaltung indirekt durch die Vasallen stattfindet), die Bestimmungen im Landfriedensgesetz betreffend die Domini terrae, die Landesfürsten, die mit fast unabhängiger Gewalt ausgestattet wurden, bestätigen nur die Machtlosigkeit des Königs.

Nach dem Interregnum haben die Kurfürsten die Entscheidung im Reiche; dieser Rechtszustand ist kodifiziert in dem Reichsgrundgesetz der goldenen Bulle 1356 (kurfürstliche Oligarchie mit gewähltem Haupte); der Papst, der in französischen Händen matt wurde (1305—1372), schied durch die goldene Bulle aus dem Reichsstaatsrecht aus, wie er später aus dem Reichskirchenrecht 1648 ausscheiden mußte infolge einer Bestimmung des westfälischen Friedens, in dem er zwar nicht genannt, dagegen jeder Einspruch auswärtiger, auch geistlicher Mächte als hinfällig bezeichnet wird.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurde die Vorherrschaft der Kurfürsten durch die übrigen Reichsstände beseitigt, und seit 1525 sind die Landesfürsten die Herren in Deutschland. Dieser Zustand wurde bestätigt durch den westfälischen Frieden, in welchem die Souveränität der Fürsten anerkannt und die Machtlosigkeit des Kaisers besiegelt ward. Deutschland war somit thatsächlich ein Staatenbund.

C. Neuzeit.

Während etwa seit der Mitte des 10. bis in das 13. Jahrhundert auf wirtschaftlichem Gebiet der Großgrundbesitz und die Naturalwirtschaft herrscht, auf sozialem Gebiet aber das Rittertum tonangebend ist, so vollzieht sich seit dieser Zeit, da infolge der Kreuzzüge die Geldwirtschaft aufkommt und Gewerbe und Handel zu hoher Blüte gedeihen, der Verfall des Großgrundbesitzes und mit ihm des Rittertums, dessen letzter Versuch zur Aufrechterhaltung seiner Unabhängigkeit unter Sickingens Führerschaft in die Jahre 1521 und 1522 fällt; das Bürgertum erringt sich maßgebende Bedeutung. Die neuen Entdeckungen und die epochemachenden Erfindungen tragen zum Umschwung der Verhältnisse in entscheidender Weise bei. Die innere Uneinigkeit aber, die infolge der religiösen Wirren in Deutschland immer mehr um sich greift, bereitet den Sturz vor, der im 17. Jahrhundert durch den großen Krieg erfolgte, welcher ein blühendes Kulturleben gänzlich vernichten sollte.

An der Hand der Freytag'schen und Sach'schen Kulturbilder wird alsdann erörtert, inwiefern der dreißigjährige Krieg Deutschlands politischen und wirtschaftlichen Ruin vollendet hat.

Schon wegen der geringen Anzahl seiner Bevölkerung von höchstens 6 Millionen, die ihm von vielleicht 25 Millionen übrig blieb, konnte Deutschland mit den anderen Reichen weder in politischer noch in wirtschaftlicher Beziehung konkurrieren; es wurde vom Ausland geringschätzig beurteilt und als leistungsunfähig betrachtet. Die außerordentliche staatliche Zersplitterung vergrößerte diesen Fehler in hohem Maße.

Die deutsche Landwirtschaft war vernichtet, die Äcker lagen wüst und brach, die Häuser und Scheunen in Schutt und Asche; wo früher blühende Dörfer gestanden, war ödes Heideland. Die Schlösser waren zerstört, die Bewohner verschollen. Keine Arbeiter waren da, die Güter zu bebauen, kein Zugvieh, um den Pflug zu ziehen, kein Saatkorn, kein Ackergerät.

In den Städten war Handel und Gewerbe zerrüttet. Die Mauern waren großenteils zerfallen, die Bewohner durch das Schwert oder durch Seuchen dahingerafft. Wenn noch Handwerker da waren, wer hatte noch Geld, ihnen ihre Waren abzukaufen? Die furchtbaren Brandschatzungen hatten Geld und Wertsachen längst in andere Länder geführt. Erzeugnisse der Industrie aber auszuführen war erst recht unmöglich. Der einst blühende Handel war durch die Unsicherheit der Wege, auf denen die Straßenräuber, entlassene Soldaten oder verwilderte Bauern, lauerten, unmöglich gemacht. — Auch in sittlicher Hinsicht hatte Deutschland unendlich gelitten. Roheit war allenthalben eingerissen, wüster Aberglaube und Unglaube, Gottlosigkeit, Zuchtlosigkeit, Trägheit und Gleichgiltigkeit und Unordnung. Allenthalben soziales, wirtschaftliches, sittliches Elend.

Aber schon ist auch die Hülfe nahe; langsam, aber sicher wurde auf den Trümmern der alten Zustände ein neuer, fester und sicherer Bau errichtet. Thatsächlich war das alte Reich aufgelöst, seines nationalen Charakters gänzlich verlustig gegangen. Von dem kleinen Brandenburg aus, das bis dahin ziemlich unbeachtet unter den vielen Staaten des Reiches dagestanden, sollte das Heil Deutschlands ausgehen. Dies aber genau zu verstehen, ist ein Rückblick auf die politischen Zustände hier unbedingt notwendig.

Lehensverfassung. Ständische Verfassung. Absolutismus.

Seit den Tagen Karls des Großen bestand in Deutschland, wie in den meisten andern Staaten Europas die Lehensverfassung. Wie sich dieselbe allmählich aufgebaut und weiter gebildet, ist bei den einzelnen Herrschern zu erörtern. (Vgl. den Aufsatz über das Lehnswesen bei Sach und den betreffenden Artikel in Götzingers „Reallexikon des deutschen Altertums.“ Vgl. auch S. 45 f.) Wie Rittertum und Lehensherrschaft, die in engem Zusammenhang standen und auf dem wirtschaftlichen Boden der Naturalwirtschaft empor gediehen waren, mit Einführung der Geldwirtschaft die Bedingungen ihrer Existenz verloren, wurde eben erwähnt. An die Stelle der ritterlichen Vasallenheere traten die Söldnertruppen und die mächtigern und reichern Fürsten begründeten sich stehende Heere. Die Erfindung des Pulvers trug das ihrige zu dieser Umwälzung mit bei. Auf Grund dieser Verhältnisse und namentlich auch des mehrfach erwähnten Bundes der Landesfürsten mit dem Bürgertum gegenüber dem mächtigen Vasallentum, ging die Lehensverfassung allmählich in die ständische Verfassung über.

Was speziell Deutschland betrifft, so gelang es in dem Kampfe zwischen den immer mehr erstarkten einzelnen Landesfürsten und ihren Vasallen nur wenigen der letzteren die Reichsstandschaft, die Reichsunmittelbarkeit für ihre Person aufrecht zu erhalten oder neu zu gewinnen; darum schloß sich die Ritterschaft, dem Beispiel der Städte folgend, die durch ihre Vereine eine beachtenswerte Macht darstellten, zu engem Bunde zusammen und nötigte, auf diese Weise an Macht dem gemeinsamen Oberlehensherren gewachsen, denselben wichtige Landesangelegenheiten auf einberufenen Rittertagen mit ihnen zu beraten. So trat an die Seite des Landesherrn eine Vertretung der Ritterschaft und der Städte, die sich ihrerseits das Privilegium meist durch die Unterstützung der Pläne des Landesherrn, dessen zuverlässigste Hülfe sie in bedenklichen Zeiten eingedenk des gemeinsamen Interesses stets gewesen waren, auf friedlichem Wege erworben, oft auch durch Gewalt ertrotzt hatten. Die Versammlung hatte das Recht, namentlich bei finanziellen Landesangelegenheiten und oft auch bei Fragen der Gesetzgebung mitzusprechen. Auf diesem Wege hatte sich also die territoriale landständische Verfassung und Regierung herausgebildet.

Diese politischen Zustände aber erfuhren im Laufe des 17. Jahrhunderts eine gründliche Umwandlung, und zwar hauptsächlich in Frankreich, das für die folgenden Jahrhunderte in seiner politischen Entwicklung maßgebend geworden ist. Hier war es dem Königtum gelungen (das Genauere siehe unten bei der franz. Revolution), die großen Vasallen gänzlich zu demütigen und die unbedingte Gewalt über das ganze Land an sich zu reißen. Unter der Staatsleitung der großen Kardinäle Richelieu und Mazarin bildete sich in Frankreich ein strenger Absolutismus heraus, der unter Ludwig XIV. seinen Höhepunkt erreichte. Die Regierungsprinzipien dieses Königs wurden von den anderen Fürsten, auch denjenigen viel kleinerer Länder, nachgeahmt, insbesondere in Deutschland.

Hier aber wurde in dem brandenburgisch-preußischen Staate um dieselbe Zeit ein Absolutismus begründet, der von jenem französischen der Louis XIII—XV ebenso grundverschieden ist, wie hingebende Selbstlosigkeit von starrer Selbstsucht. Der Geschichtslehrer kommt hier zu seiner erfreulichsten Thätigkeit, der Schilderung der Thaten der drei gewaltigen Baumeister des preußischen Staates, des Großen Kurfürsten, Friedrich Wilhelm I. und des großen Friedrich.

Der Große Kurfürst.

Hinsichtlich des ersten dieser drei bedeutenden Männer schließe ich mich im folgenden zum Teil wörtlich an die Darstellung bei Fischer „Grundzüge einer Sozialpädagogik" ꝛc. S. 322—324 an, unter gleichzeitiger Mitbenutzung des inhaltreichen und sehr lesenswerten Programms von E. Herrmann in Freienwalde a. O. 1894 Nr. 75. Praktische Zusammenstellungen bietet hier, wie an vielen anderen Stellen, E. Dahn „Lernbuch für den Gesch. Unterricht" (Braunschw., Bruhn); auch Stutzer's Übersichten zur preuß. brdbg. Gesch., (Hannov., Hahn), können benutzt werden.

1. Jugendgeschichte. „Es ist ein köstlich Ding einem Manne, daß er das Joch trage in seiner Jugend". Klagelieder 3, V. 27. Dies Bibelwort trifft zu auf die harte Jugend des Gr. Kurfürsten, diejenige Friedrichs des Großen und Kaiser Wilhelms I., der drei großen Hohenzollern.

2. Zustand des Landes bei Übernahme der Regierung. Der brandenburgische Staat bestand damals aus den 4 Territorien: Kurmark, Neumark, Kleve-Mark (mit Ravensberg) und Ostpreußen (wozu im westfälischen Frieden Hinterpommern (mit Kammin), Magdeburg, Halberstadt und Minden hinzukamen. Jedes Territorium bildete ein selbständiges Staatsgebiet mit meist ständischer Regierung; in den westlichen und östlichen, von dem Hauptlande getrennten Landesteilen wurde der Kurfürst durch einen Statthalter vertreten. Die Territorien waren demnach nur durch Personalunion mit einander verbunden, und bei Regierungsmaßregeln, die auf alle Gebiete ausgedehnt werden sollten, hatte der Kurfürst mit den einzelnen ständischen

Regierungen und Landtagen lange, oft fruchtlose Verhandlungen zu führen. — Von einer Centralregierung war also nicht im entferntesten die Rede. Am schlimmsten lagen die Verhältnisse in Preußen, wo die Stände, (hier vor allem der Adel und die privilegierten Städte, wozu in anderen Territorien oft noch die ebenfalls privilegierten Prälaten oder die geistlichen Stifte traten), die ganze Gewalt in Händen hatten und oft genug auf ihre Macht und ihre Rechte pochten.

Im Westen standen bei dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms fremde Besatzungen; denn man befand sich noch mitten im 30jähr. Kriege; im Osten herrschten die Stände, in den Marken selbst stand die Soldateska, die seit 1635 infolge der schwächlichen Politik Georg Wilhelms dem Kaiser durch Fahneneid verpflichtet war. Georg Wilhelm selbst war den Wirren, die in seinem Lande herrschten, durch die Flucht nach Königsberg entgangen und dort gestorben. Alles war verwüstet. Kein Landesteil wollte den neuen Kurfürsten anerkennen; er war „ein Erbe ohne Erbteil."

Indem wir über die anderen wichtigen Ereignisse hinweggehen (Begründung der Souveränität in Ostpreußen, die Kriege mit Polen, Frankreich, Schweden) betrachten wir hier

3. Die Begründung der Staatseinheit.

Friedrich Wilhelm bricht die Macht der Stände, vorzüglich in Ostpreußen, und erwirbt sich dadurch das größte Verdienst um das niedere Volk, das unter dem Druck der egoistischen, nur für das eigene Interesse besorgten Stände (hierin bestand der Haupt- und Grundfehler der bisherigen Verfassung) sehr zu leiden hatte; als wahrer Landesvater nimmt er sich der Unterdrückten an. So begründet er, unter dem Zwang der Umstände bisweilen zu harten Mitteln greifend, den Absolutismus. Unterschied von demjenigen der Bourbons: hier Willkür und Egoismus, dort Selbstverantwortung vor Gott; Staat und Familie sind nach der Hohenzollern Überzeugung göttliche Einrichtungen, und der Herrscher handelt im Auftrage Gottes. — Durch Aufhebung aller städtischen Münzrechte schafft er die Münzeinheit. Berlin wird das Centrum der Verwaltung. Die Fäden der Regierung laufen in der Hand des Kurfürsten zusammen, der durch einheitliche Verwaltung dem von ihm begründeten Einheitsstaat den Geist der Zusammengehörigkeit einflößt.

Resultat: Statt einer Reihe lose verbundener Staaten ein Staat mit starker Centralgewalt, möglichst gleicher Verwaltung und Beamtenschaft.

4. Erhaltung des Staates und Entwicklung seiner Kräfte.

Gedankengang: Der Staat bedarf der Ruhe und Ordnung, vor allem des Schutzes; dazu ist nötig ein stehendes Heer, zu dessen Erhaltung Steuern;

um die Steuern ohne Schaden zahlen zu können, bedarf das Land wirtschaftlicher Kräftigung, und diese ist nicht möglich ohne geistige Hebung.

Bildung des Heeres besonders durch Derfflinger und Sparr.

Neuordnung des Steuerwesens. Regelmäßige Einnahmen hat der Staat:

1. Aus Domänen und Regalien (Forst-, Münz-, Bergregal). Einführung der Verpachtung der Domänen, Geldwirtschaft statt Naturalwirtschaft.

2. Kontribution d. h. Abgabe vom platten Lande. Zur Steuererhebung war das Land in Kreise eingeteilt. Kreiskommissar (jetzt etwa Landrath), Kreissteuereinnehmer.

3. Die Accise in den Städten, eine Verbrauchssteuer auf Nahrungsmittel; Acciseeinnehmer, Thorschreiber.

4. Die Biergelder (Brau- und Mehlsteuer). Außerdem noch gelegentliche Steuern, Kopfsteuer in Zeiten der Not. Salz- und Mühlsteinmonopol ꝛc.

Wirtschaftspolitik, Merkantilismus und Colbertismus d. h.: möglichst viel Ausfuhr von Fabrikaten und möglichst wenig Ausfuhr von Rohstoffen, möglichst viel Einfuhr von Rohstoffen und möglichst wenig Einfuhr von Fabrikaten. (Überschätzung des Edelmetalls und der Bilanz.) Schutz und Förderung von Gewerbe und Industrie: fremde Gewerbe werden eingeführt (hauptsächlich durch die Refugiés, die durch Aufhebung des Ediktes von Nantes vertriebenen Hugenotten), geschulte Arbeiter werden aus andern Ländern hergeholt zur Unterweisung. Eisenhämmer, Glashütten und Glasschleifereien, Zuckersiedereien werden angelegt; Gärtnerei, Seidenweberei, Tabakindustrie werden gefördert; vorher hatte wegen der schlechten Zeiten der Mut zu solchen Unternehmungen gefehlt. Das Zunftwesen wird unterstützt, aber die Aufnahmebedingungen humaner gestaltet; gewisse Klassen Gewerbetreibender, z. B. die Schäfer, macht er „ehrlich“. Adel und Bauern dürfen, dem Geist der Zeit entsprechend, kein Handwerk treiben. — Vergrößerung und Verschönerung Berlins. Pflaster, Beleuchtung, Befestigung. Der Verkehr wird gehoben durch Wege und Brückenbauten, Kanäle, Post. Kolonie in Afrika. Flotte von 30 Schiffen.

Der Kurfürst pflegte (ein Jahrhundert vor den Physiokraten) ganz besonders die Landeskultur. Scharfe Erlasse gegen das Legen der Bauernhöfe. Anbau verödeter Landesteile, Beförderung der Einwanderung; er gab Geld, Saatkorn, Zugvieh. Entwässerung und Urbarmachung von Sumpf- und Moorboden. Hebung der Viehzucht nach holländischem Muster. Gartenbau, Obst, Gemüse, Blumengärten, wie er sie bei seinem Jugendaufenthalt in Holland schätzen gelernt. Kein Landmann durfte heiraten, ohne 6 Obstbäume veredelt, 6 Eichen gepflanzt zu haben. (Vgl. das herrliche Gedicht von Geibel: „Aus dem Walde“.) Die Landstraßen werden mit Bäumen bepflanzt.

Sorge für Hebung des geistigen und religiösen Lebens. Er läßt Schulen und Kirchen bauen, gründet die Universität Duisburg, erneuert die von Frankfurt a. O., stiftet die königliche Bibliothek, pflegt Sittlichkeit und Frömmigkeit und geht immer mit dem guten Beispiel voran. An einen tugendhaften Wandel, so ist seine Überzeugung, knüpft sich der Segen Gottes. (Vgl. sein politisches Testament.) Armenpflege, Armenhaus. Er hinterläßt einen wohlgefügten Staat von 2000 Quadr.-Meilen, voll Lebenskraft und Entwicklungskeimen, gesichert gegen außen, stark im Innern. Deutsche Großmacht.

Friedrich Wilhelm I.

Die finanzielle Mißwirtschaft unter Friedrich III. (I.) dürfen wir füglich übergehen. Dagegen ist Friedrich Wilhelm I. Regierung vor allem geeignet, die Verwaltung eines Staates recht klar vorzuführen [1]).

I. Befestigung der Staatseinheit. Vollendung des Absolutismus, namentlich Strenge gegen die ostpreußischen Stände. („Tout le pays sera ruiné? Nihil Kredo, aber das Kredo, daß die Junkers ihre Autorität Nie pozwolam wird ruiniert werden. Ich stabiliere die Souveraineté wie einen Rocher von Bronce.“ Randbemerkung an die Eingabe der ostpreußischen Städte in betreff der von ihm aufgehobenen Steuerfreiheit der Rittergüter.)

Straffe Ordnung und Centralisation der Verwaltung, Kontrolle des gesammten Beamtentums, unnachsichtige Strenge. Er selbst, an der Spitze des ganzen Mechanismus stehend, giebt das Vorbild strengster Ordnung, Gewissenhaftigkeit, Sparsamkeit, Pflichttreue. „Ich bin der Finanzminister und Feldmarschall des Königs von Preußen. Das wird dem Könige von Preußen aufhelfen.“ „Zur Arbeit sind die Regenten erkoren; will ein Fürst Ehre erwerben und mit Ehre seine Regierung führen, so muß er alle seine Geschäfte selbst vollziehen.“ Seine Erziehungsgrundsätze hinsichtlich seines Sohnes. Derselbe soll ein guter Soldat, ein guter Wirt, ein guter Christ werden. „Ein Prinz soll sein eigener Kassierer sein, um sich an Ordnung und Pünktlichkeit zu gewöhnen.“ Vgl. hierüber meine Arbeit „Erziehung und Charakterbildung im Hause Hohenzollern“ Hanauer Gymn.-Progr. 1887.

Einführung der Kreisordnung für den ganzen Staat. In den Provinzen die vereinigten Kriegs- und Domänenkammern, für den ganzen Staat eine Centralbehörde zu Verwaltungs- und Steuerzwecken (Finanzen, Handel, Verkehr, Ackerbau): Das General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domänen-Direktorium. Der Präsident desselben ist der König, dem zwei Kabinetsräte zur Seite stehen. Es wird in 4 Provinzial-Departements eingeteilt, an deren Spitze jedesmal ein Minister steht: I. Preuß. Pommern, Kurmark;

---

[1]) Vgl. die Bemerkung Einleitung S. 10 f.

II. Minden, Ravensberg, Tecklenburg, Lingen; III. Kurmark, Magdeburg, Halberstadt; IV. Geldern, Cleve-Mark, Mörs, Neuenburg, oranische Erbschaft.

In Verbindung damit stehn die Oberrevisionskammer und die Oberrechenkammer als oberste Kontrollbehörden.

Das Kabinetsministerium war die oberste Behörde für auswärtige Angelegenheiten (Vgl. den Ausdruck „Kabinetskrieg".) Das Justizministerium für die Justizverwaltung.

II. Sorge für das Heerwesen.

Die allgemeine Wehrpflicht wird vorbereitet, bleibt jedoch vorerst auf das platte Land beschränkt. Das Kantonalsystem: jedes Regiment erhält einen Bezirk zur Aushebung; die Hälfte der Truppen muß noch durch ausländische Werbungen beigebracht werden; die Wirksamkeit Leopolds von Dessau. (Vgl. den Abschnitt aus Ranke in Hopf u. Paulsiek, Lesebuch für Tertia und Untersekunda.)

III. Ordnung des Finanz- und Steuerwesens.

Abschaffung aller überflüssigen Hofbeamten, größte Sparsamkeit, bürgerliche Hofhaltung. Der Ertrag der Königl. Domänen wird zu Staatszwecken verwendet.

Die wichtigsten Ausgaben bezogen sich auf das Heer, auf die Landeskultur, auf Bauten, Gehälter der Beamten 2c.

Die Einnahmen zerfallen in zwei Teile.

1. Kriegsgefälle d. h. solche Einnahmen, die für das Heerwesen bestimmt sind.

a. Die Kontribution, im wesentlichen eine Grundsteuer auf die bis dahin steuerfreien adeligen Güter.

b. Kavalleriegelder. Früher wurde die Kavallerie auf dem Lande untergebracht. Da dieselbe nun in die Stadt verlegt wird, müssen die Bauern diese Steuer bezahlen, eine Art Ablösung.

c. Lehens- oder Ritterpferdgelder. Diese Steuer bezieht sich auf die alte Verpflichtung der Rittergüter, ein Pferd zum Heere des Landesfürsten zu stellen. Diese Steuer betrifft die Adeligen und ist ebenfalls eine Ablösung.

d. Die Accise, die in allen Provinzen eingeführt wurde. Während die vorhergehenden Steuern das platte Land betrafen, fällt diese den Städten zur Last. S. oben bei Fr. W. dem Gr. K. Heute ist dies eine Kommunalsteuer.

e. In die Rekrutenkasse kommen diejenigen Gelder, die bei Erteilung eines Amtes, einer Beförderung, eines Titels eingehen, eine beliebte Einnahmequelle des Königs, die andere Fürsten jener Zeit aber für sich verwendeten.

2. Domänengefälle. Diese wurden für die anderweitigen Staatsausgaben verwendet. Es waren namentlich:

a. Die Einkünfte aus den Salzwerken von Schönebeck. Jeder Hausvater mußte ein bestimmtes Maß von Salz kaufen. Salzmonopol.

b. Zölle.

c. Stempelsteuer, für Besoldungsquittungen &c.

d. Aus dem Postwesen.

e. Aus den Domänen.

IV. Damit aber diese Steuern, welche die Bevölkerung sehr belasteten, nicht als drückend empfunden werden können, Hebung des Volkswohlstandes. Dies ist das hauptsächlichste Verdienst des Königs. (Vgl. E. Dahn Lernbuch &c.)

1. Vermehrung der Bevölkerung durch Einwanderung. Die Salzburger. Einführung von Handwerkern, namentlich Tuchwirkern aus Böhmen. Innere Kolonisation: 12 Städte, über 300 Dörfer, 49 Domänen werden in Preußen so bevölkert.

2. Hebung der Landwirtschaft. Rationeller Betrieb auf den Domänen, die als Mustergüter dienen in Ackerbau, Viehzucht &c. Sümpfe werden ausgetrocknet, namentlich große Strecken Ackerland am Havelländischen Luch bei Friesack gewonnen. Pferdezucht in Trakehnen. Die Wölfe in Preußen, damals noch zahlreicher als die Schafe, werden ausgerottet. Maßregeln gegen die Rinderpest. Neue Ackergeräte und Nutzpflanzen. Strenge Maßregeln gegen das Bauernlegen. Er schützt die Bauern vor rohen und gewaltthätigen Beamten und Gutsherrn. Die Domänenbauern werden frei von der Hörigkeit. Alle neugegründeten Dörfer sind ebenfalls frei von der Gutsherrlichkeit. So sorgt Fr. W., wie die meisten anderen Herrscher Brand.-Preußens, für das Wohl der kleinen Bauern und der armen Leute überhaupt.

3. Thätigkeit für Gewerbe, Industrie und Handel. Er holt geschulte Arbeiter aus dem Ausland als Lehrmeister. Schutzzoll. Colbertismus (s. oben unter dem Gr. Kurfürsten), Einrichtung der Tuchmanufaktur in Berlin, deren Tuch allein getragen werden darf; anfangs war es plump, wurde dann aber immer besser, später großer Export dieses „preußischen Tuches" in das Ausland. „Es soll Geld ins Land kommen." Und es kam Geld ins Land. Errichtung von Musterwerkstätten (Gewehrfabrik in Spandau.) Bekämpfung der Luxusartikel.

4. Beförderung jeder praktischen Wissenschaft und der niederen Schulbildung; er bekümmert sich dagegen nicht um die schönen Wissenschaften, die er unterschätzt. (Der Hofnarr Gundling war Präsident der Akademie der Wissenschaften.) Er gründete an 2000 Volksschulen, bahnt den Schulzwang an, „um dem höchst deplorablen Zustand des Landvolks in Ansehung alles Wissens und Thuns abzuhelfen", eine für die ganze spätere Entwicklung Preußens hochwichtige Thatsache. Hökerinnen und Händlerinnen werden zur

Handarbeit gezwungen. Religiöser Standpunkt: Innige Überzeugung von der Wahrheit des Christentums, speziell des Protestantismus. „Wenn ich das Land baue und bessere und mache keine Christen, so hilft das alles nichts.“

5. Ordnung des Justizwesens und Medizinalwesens. Das Kammergericht in der Kurmark, Hofgericht in Königsberg und Insterburg, in Stettin und Köslin, in Kleve. Das Oberkollegium medicum, Unterbeamten, Kreisphysici und Stadtphysici.

Überblick. Die Regierung des Königs hat viele Schattenseiten, die in seiner Einseitigkeit begründet sind: seine Härte und Rauheit, übermäßige Strenge 2c., Gleichmacherei. Aber Friedrich Wilhelm war ein großartiger Organisator im inneren Staatswesen, der aufgeklärteste Volkswirt seiner Zeit, ein trefflicher, sittenstrenger Hausvater und Landesvater, ein echter Deutscher, ein Erzieher seines Volkes zur Arbeit, Sparsamkeit, Nüchternheit.

Friedrich der Große.

I. Seine harte Jugend und die Entwicklung seines Charakters.

II. Seine Regierungsgrundsätze.

Über die Pflichten eines Herrschers hat er genau dieselben Ansichten, wie sein Vater, dessen Beispiel er immer mehr befolgte, je älter er wurde. Sein Wort „Der Fürst ist der erste Diener des Staates“ offenbart aber eine noch tiefere Auffassung. Andere Äußerungen: „Ein wohlregiertes Königreich muß wie eine Familie sein, deren Vater der Herrscher ist; die Bürger sind seine Kinder. Wohl und Wehe ist ihnen allen gemeinsam; denn der Monarch würde nicht glücklich sein, wenn seine Völker elend sind.“ (Patriarchalische Auffassung; in der That ist sein Despotismus patriarchalischer Natur.) Seine Worte zu der Deputation: „Ihr habt nicht nötig Euch zu bedanken; es ist meine Schuldigkeit, meinen verunglückten Unterhanen aufzuhelfen; dafür bin ich da.“ „Mein Körper und Geist beugen sich ihrer Pflicht; es ist nicht nötig, daß ich lebe, wohl aber, daß ich thätig bin, daß ich handle.“

Seine Ansicht über die Arbeit. „Die Menschen beschäftigen, heißt sie hindern, lasterhaft zu sein.“ „Müßiggang ist aller Laster Anfang, und der Fleiß der Vater aller Tugenden. Im Schweiße Deines Angesichts sollst Du Dein Brod essen. Wir sind in der Welt, um zu arbeiten.“

Seine Ansichten über Vaterlandsliebe: „Ich liebe mein Vaterland mit Herz und Seele; meine Erziehung, mein Vermögen, mein Dasein, alles habe ich von ihm. Und hätte ich tausend Leben, ich würde ihm alle mit Vergnügen opfern, wenn ich ihm dadurch einen Dienst erweisen und ihm meine Dankbarkeit bezeugen könnte.“

„Was würden die lauen und feigen Herzen antworten, wenn das Vaterland vor sie hinträte und spräche: „Woher habt Ihr Eure Vorfahren? Ich erzeugte sie. Woher hatten sie ihre Nahrung? Aus meiner Fruchtbarkeit. Ihre Erziehung? Sie verdanken sie mir; ihr Vergnügen und ihre Besitztümer? Mein Boden hat sie ihnen geliefert. Ihr, Eure Eltern, Freunde, alles, was Euch teuer ist auf der Welt — ich gab Euch und ihnen das Dasein. Meine Gerichtshöfe schützen Euch vor Ungerechtigkeit, verteidigen Euer Recht, sichern Eure Besitztümer. Die Polizei, die ich eingesetzt, wacht über Eure Sicherheit. Ihr findet, wann Ihr Euch unterrichten wollt, Lehrer aller Art; wünscht Ihr Euch nützlich zu machen, so erwarten Euch Ämter. Und für so viel Gunst, die ich täglich an Euch verschwende, fordre ich keine andere Erkenntlichkeit, als daß Ihr Eure Mitbürger von Herzen liebt und Euch aufrichtig für das interessiert, was ihnen zum Vorteil gereicht; sie sind meine Glieder, sie sind ich selbst. Ihr könnt sie nicht lieben, ohne Euer Vaterland zu lieben." „Ich würde antworten: ja ich bekenne, daß ich Dir alles schuldig bin; meine Liebe und meine Dankbarkeit werden nur mit meinem Leben aufhören." „Es giebt nichts Weiseres, nichts Tugendhafteres, als sein Vaterland wahrhaft zu lieben."

Hier dürften auch einige seiner Worte über den Geschichts-Unterricht Platz finden. „Der große Nutzen der geschichtlichen Thatsachen des Altertums liegt darin, sie mit den modernen zu vergleichen, die Ursachen darzulegen, welche Umwälzungen hervorgebracht haben, endlich nachzuweisen, wie das Laster gewöhnlich bestraft, die Tugend belohnt wird." „Der Geschichtslehrer muß sich, je mehr er sich der neuen Zeit nähert, desto mehr in das Detail der Begebenheiten einlassen, weil sie immer mehr mit der Geschichte unserer Zeit zusammenhängen. Er muß immer länger bei den Ereignissen verweilen, welche Folgen gehabt, als bei denen, welche für die Nachkommen gleichsam tot sind. Der Lehrer muß besonders den Ursprung der Rechte, Gebräuche und Gesetze bemerken und zeigen, bei welchen Veranlassungen sie im Deutschen Reiche eingeführt sind. Er muß die Epochen angeben, in der die kaiserlichen Reichsstädte die Unmittelbarkeit erhielten, worin ihre Privilegien bestanden, wie der Bund der Hansastädte entstanden, wie die Bischöfe und Äbte Souveräne wurden. — Von der Zeit Karl V. an wird alles interessant und denkwürdig. Der Lehrer muß alle Mühen anwenden, die Ursachen der großen Begebenheiten zu entwickeln. Gleichgiltig gegen die Personen muß er das Gute und Böse, wo er es findet, loben und tadeln, wie jeder es verdient." „Der westfälische Friede verdient eine umständliche Erörterung, weil er die Hauptstütze der deutschen Freiheiten und ein Grundgesetz geworden ist, auf welches sich unsere Verfassung gründet und wodurch der Ehrgeiz der

Kaiser in Schranken gehalten wird." — „Der Professor wird so viel Verstand haben, um seinen Schülern deutlich zu machen, wie eine edle Nacheiferung von strafbarem Ehrgeiz verschieden ist. Mit hundert Beispielen kann er beweisen, daß die guten Sitten die sichersten Mittel zur Erhaltung der Staaten sind, und wie ihre Verderbnis, die Einführung des Luxus und die ungemäßigte Liebe zu den Reichtümern zu allen Zeiten die Vorläufer ihres Falles waren. — Er wird sich nicht darauf beschränken, nur Begebenheiten in dem Gedächtnis der Schüler zu häufen, sondern er wird sich bemühen, ihre Urteilskraft zu bilden, ihre Art zu denken zu berichtigen, besonders Liebe zur Tugend einzuflößen, was meiner Meinung nach allen unverdauten Kenntnissen weit vorzuziehen ist, mit denen man den Kopf eines jungen Menschen anzufüllen strebt. (Friedrich der Große, de la litterature allemande; lettres sur l'amour de la patrie ꝛc. (Vgl. Conrad Fischer, „Friedrich der Große als Erzieher seines Volkes", Trier 1886, ein in mehrfacher Hinsicht sehr lesenswertes Buch; vgl. ferner mein oben angeführtes Programm über die Erziehung der Hohenzollern, Hanau 1887.

Mit einer derartigen Geschichtsauffassung dürfen wir uns von Herzen einverstanden erklären.

III. Die Staatsverwaltung Friedrichs des Großen.

Sein aufgeklärter Absolutismus. Die Einrichtungen im Heerwesen. Das Vorrecht des Adels inbetreff der Offizierstellen bleibt. Beinahe $^3/_4$ der Staatseinkünfte werden für das Heer verwandt.

Finanzwesen. Seine Sparsamkeit. „Das Plus ist verflucht, welches durch das Unglück anderer Leute gemacht wird." Tabak- und Kaffeemonopol. Die Regie. Die Einkünfte des Staates wachsen unter ihm von 7 auf 22 Mill. Thaler, der Staatsschatz von 10 auf 55 Mill., Zölle und Steuern wie unter seinem Vater; im wesentlichen Merkantilsystem, Ausfuhrverbote. Accise.

Justizwesen. Fr. will Preußen zum Rechtsstaat machen und die Unabhängigkeit der Rechtssprechung durchführen. Strenge Unparteilichkeit, Gleichheit vor dem Gesetz wird angestrebt. „Vor der Justiz sind alle Leute gleich, es mag sein ein Prinz, der gegen einen Bauer klagt, oder umgekehrt, so ist der Prinz dem Bauer gleich, und muß nach der Justiz verfahren werden ohne Ansehen der Person." (Protokoll über den Prozeß des Müllers Arnold.) Die Erzählung von dem Müller von Sanssouci. Er begründete den selbständigen preußischen Richterstand, während vorher die Gerichtsverwalter vielfach rechtsunkundige Leute und Verwaltung und Justiz nicht getrennt waren. Abschaffung der Folter. Großkanzler v. Cocceji. Codex Fridericianus (1748). „Allgemeines preußisches

Landrecht" von Carmer und Suarez ausgearbeitet, aber erst 1794 veröffentlicht.

IV. Hebung der wirtschaftlichen Kräfte.

1. Landwirtschaft. Entwässerung von Oder-, Netze-, Havelbruch, der ostfriesischen Moore; Musterwirtschaft auf den Domänen. Einführung der Merinoböcke, neuer Obstarten, Futterkräuter, des Maulbeerbaumes zur Seidenkultur, der Kartoffel. (Gensdarmen müssen die Kartoffelpflanzungen bewachen, die nachts ausgerottet werden. Vorurteil gegen die „Teufelpflanze", von der die Geistlichkeit keine Zehnten bekam.)

Innere Kolonisation, namentlich in Westpreußen, das er in kläglichem Zustand infolge der „polnischen Wirtschaft" überkommt; verfallene Lehmhütten, mit Stroh gedeckt. Überraschender Erfolg Friedrichs, den die fremden Gesandten anstaunen. Im ganzen hat er 300 000 Morgen urbar gemacht, 500 Dörfer gegründet, 50 000 Kolonistenfamilien angesiedelt. (Vgl. die heutige Thätigkeit in den Ostprovinzen und die Rentengüter.)

Anbau von Handelspflanzen, Anis, Kümmel, Safran, Flachs. Friedrich reist fast ununterbrochen im Lande umher, überall nach dem Rechten sehend, ob die Häuser und Dächer imstande seien, die Gemüsegärten, die Wälder, die Industrie. Wo es not thut, Geldspenden oder Mehl, Getreide, Pferde, namentlich nach dem siebenjährigen Krieg.

Steuererlaß. Der Versuch, die Leibeigenschaft an einigen Stellen aufzuheben, mißlingt, weil die Bauern auswandern, der Gutsherr keine Arbeiter auftreiben kann und das Geld zur Entschädigung des Adels fehlt. Dagegen müssen die Frondienste erleichtert werden, bessere Behandlung eintreten, höchstens drei bis vier Tage in der Woche darf der Bauer zu Frondiensten herangezogen werden. (Vgl. Zurbonsen, Quellenbuch Nr. 183 ff.) Er jagt die Domänenbeamten weg, welche die Bauern schinden. „Ich will keine Bauernplacker haben."

Hinsichtlich der Wälder sorgt er für Aufforstung der wüsten Flächen und regelmäßige Schlagwirtschaft.

Kreditanstalten für den Adel, dem er besonders dankbar ist wegen der großen Opfer, die er im siebenjährigen Kriege gebracht (von der Familie v. Kleist fielen mehr als 50).

2. Handel und Gewerbe, Industrie und Verkehr.

Anlage von neuen Kanälen: Plaue'scher Kanal, Bromberger, Rhin-, Swine-, Gilgekanal. „Die industrielle Betriebsamkeit und der rege Unternehmergeist, die Preußen seitdem auszeichnen, ist sein Werk. Kein Zweig der Nationalarbeit blieb seinem Genie fremd und unbeachtet." (Scherer „Welthandel".) Er legt Woll- und Flachsspinnereien an, Eisen- und Stahlfabriken (Neustadt-Eberswalde), Zuckersiedereien, Porzellanfabriken, Sammet-, Garn-, Stickerei-Fabriken, indem

er Sachkundige aus Italien und Frankreich herbeiholt, Seidenfabrikanten aus Lyon 2c.

Für den Geldverkehr dient die königliche Bank. Die Seehandlung. Er erleichtert die Zunftbestimmungen.

3. Hebung der Volksbildung. Der Minister v. Zedlitz und Eb. v. Rochow. (Vgl. Conrad Fischer „Friedr. d. Große als Erzieher“ 2c., S. 75 ff.) Das General=Land=Schul=Reglement. Sorge für höhere und niedere Schulen, für Kunst und Wissenschaft. Bauten, namentlich Opernhaus, Sanssouci. Denk= und Gewissensfreiheit. „In meinem Lande kann jeder nach seiner Façon selig werden.“

Die Fehler in Friedrichs Politik bestehen in der allzu weit gehenden Bevormundung und in seiner indifferenten Stellung zur Religion. Aussprüche in seinem Alter: „Herr, schaffe er mir Religion ins Land, oder schere er sich zum Teufel.“ „Ich gäbe einen Finger meiner Hand, wenn ich die Sitten wieder so rein machen könnte, wie sie unter meinem Vater waren.“

Weiteres Material s. bei Fischer, Grundzüge S. 325 ff. und Ernst Dahn, Lernbuch § 66 ff.

Ein Vergleich der Regierung Friedrichs mit der anderer Staaten zeigt seine Verdienste im hellsten Lichte; man stelle z. B. die Mißwirtschaft in Sachsen unter August III. und Brühl gegenüber, Ludwig XV. und die Pompadour, die Kaiserin Elisabeth von Rußland. Aber auch die großartige und für Österreich so segensreiche Regierung Maria Theresias muß zu ihrem Rechte kommen, wenn man freilich der Zeit wegen auch nicht so genau darauf eingehen kann, die Centralisierung der Verwaltung, die Thätigkeit für Gewerbfleiß und Verkehr, für den Beamtenstand, gesetzliche Regelung der Verhältnisse der Grundherrn zu den Bauern, gerechtere Besteuerung, Reformen im Finanz= und Gerichtswesen, in Schule und Kirche, Umwandlung des alten Feudalstaates in einen modernen ständischen Staat.

Dann muß auch die Politik Josef II., deren Grund in der Aufklärungslitteratur jener Zeit zu suchen ist, kurz besprochen werden, namentlich seine Reformen hinsichtlich des Adels und der Geistlichkeit. Einziehung der Kirchengüter, Aufhebung von Klöstern, Abschaffung der Leibeigenschaft, Besteuerung des Adels u. s. w. Dieser edle Mensch und Fürst that, von der besten Absicht ausgehend, leider immer „den zweiten Schritt vor dem ersten“ und, weil er zu viel auf einmal erreichen wollte, erreichte er nichts. Seine Reformen von oben, die einen revolutionären gewaltsamen Charakter tragen, waren ähnlich übereilt wie die der französischen Revolution, die vom Volke ausgingen. Sein Beispiel ist besonders lehrreich dafür, mit welcher Vorsicht Reformen durchgeführt werden müssen und wie sich Schäden, die in der ganzen geschichtlichen Entwicklung eines Landes begründet sind, nicht mit einem Male ausrotten lassen. Das segensreiche Toleranzedikt.

Auch auf die Thätigkeit Peters des Großen muß hingewiesen werden. Man betrachtet kurz, in welcher Weise dieser Fürst bestrebt war, das russische Volk aus seiner asiatischen Barbarei zu westeuropäischer Kultur zu erheben, wie er aus Holland Ingenieure, Künstler, Handwerker ꝛc. herbeizog, um Ackerbau, Industrie, Handel und Verkehr zu fördern. Weit wichtiger aber und belehrender, sowohl in sozialer und politischer Beziehung im allgemeinen als für die Zustände des vorigen Jahrhunderts im besonderen, (vgl. damit Frankreich vor der Revolution) ist eine Schilderung der Gründe zu dem Verfalle des mächtigen Polenreiches.

Polen[1]).

Seit 1386—1572 hatte Polen unter dem Herrschergeschlechte der Jagellonen gestanden. Zwar hatte der polnische Adel seit dem Aussterben des piastischen Mannesstammes die Königswahl bei den vorkommenden Thronerledigungen als ein ihm zustehendes Recht in Anspruch genommen, allein man verblieb unter den Jagellonen bei dem einmal herrschenden Geschlecht und beachtete auch das Recht der Erstgeburt, da zumal die Könige, wie einst die Herrscher Deutschlands (die Ottonen, Hohenstaufen ꝛc.), dafür besorgt gewesen waren, daß noch zu ihren Lebzeiten der älteste Sohn zum Könige gewählt wurde. Seit 1572 aber war Polen auch thatsächlich ein Wahlreich geworden. Nach einander hatten drei Wasa auf dem Thron gesessen, dann der tapfere Türkensieger von Wien, Johann Sobiesky; 1697 gelangte August II. von Sachsen durch Übertritt zur katholischen Kirche und durch Bestechung des Adels auf den Thron; an seine Stelle war durch Karl XII. im nordischen Kriege Stanislaus Lesczynski eingesetzt worden; nach Karl XII. Niederlagen wurde dieser wiederum durch August II. verdrängt, was zur Folge hatte, daß Stanislaus später durch einen unwürdigen Länderschacher mit Lothringen entschädigt wurde; Franz Stephan, der Gemahl Maria Theresias, tauschte dann Lothringen gegen Toskana um, wodurch dann jenes echt deutsche Land an Frankreich fiel. Endlich war nach August II. Tod sein Sohn August III., Kurfürst von Sachsen, zum König gewählt worden, und nach seiner und Brühls Mißregierung, durch die sich die Verhältnisse immer kläglicher gestaltet hatten, war durch russischen Einfluß Stanislaus Poniatowski, Katharinas von Rußland Günstling, auf den Thron gekommen, der den Auftrag hatte, das Land in Rußlands Hände auszuliefern.

Damit die Beute nicht Rußland allein zu teil würde, einigten sich Preußen und Österreich mit Rußland zu den drei Teilungen der Jahre 1772, 1793 und 1795, und Polen war nicht im stande, sich dauernd und mit Erfolg zu

---

[1]) In dem hier gebotenen Umfange kann der Stoff wohl auf keiner Stufe, wohl aber mit Auswahl zu den Jahren 1772, 1793 und 1795 und im geogr. Unterricht bei Rußland mit großem Nutzen durchgenommen werden. (Vgl. Einl. S. 10. 11.)

widersetzen. Ein Blick auf Polens innere Zustände zeigt deutlich, warum es dazu nicht fähig war.

I. Politische Zustände.

Der König war vollkommen machtlos. Durch die früheren Wahlkapitulationen (vgl. Deutschland) war alle Macht an den Adel übergegangen, der mit der Thronfolge geradezu Handel trieb und mit den berufenen Familien gern wechselte, um durch die Bestechungen mehr Geld zu erlangen. Thatsächlich war Polen eine aristokratische Republik mit einem machtlosen, blos repräsentierenden Scheinkönig, der, um nur mit seiner Krone zu prunken, sich und sein Land in Schulden stürzt. 1697 hatte August II. die Krone mit 10 Millionen Gulden erkauft, und seine und seines Sohnes August III. unsinnige Verschwendung hatte das schon genug ausgesogene Sachsen ruiniert. — Der Übertritt dieser Fürsten und ihres Hauses zum Katholizismus war für Preußen insofern von Bedeutung, als es nunmehr an die Spitze des protestantischen Deutschlands trat.

Verfassungsgemäß stand die ganze Gewalt dem Reichstage zu; dieser bestand a) aus den Bischöfen, b) den Statthaltern der 34 Provinzen, c) den Festungskommandanten, welche drei Stände neben den andern Großwürdenträgern die eigentliche Macht besaßen. Zu diesen Magnaten und Prälaten (vgl. die Magnatentafel in Ungarn, das Herrenhaus in Preußen, das Oberhaus in England) kamen die Repräsentanten des Landadels, endlich die Abgesandten der sieben größten Städte, die natürlich ohne wesentlichen Einfluß waren. Bei Finanzfragen war nur eine Mehrheit erforderlich, bei allen eigentlichen politischen und die Gesetzgebung betreffenden Fragen Stimmen-Einheit.

Seit 1652 war nun der unsinnige Beschluß gefaßt worden, daß der Einspruch (das liberum veto) eines jeden Adeligen jeglichen Beschluß politischer Art umstoßen konnte. Dies machte die erste politische Behörde des Landes thatsächlich ohnmächtig, und unter den sächsischen Herrschern z. B. war auf dreißig Reichstagen nur ein einziger Beschluß zu stande gekommen. Polen lebte in politischer Anarchie.

Die Versuche unter Poniatowskis Regierung politische Reformen durchzuführen (erbliches Königtum, Exekutivgewalt des Königs, eine Stimme bei der Gesetzgebung) scheiterten durch russische Umtriebe; denn eine politische Kräftigung des Landes lag nicht im Interesse der russischen Regierung, die vielmehr die Schwäche Polens und den Hader der Parteien noch zu fördern wünschte.

II. Soziale und wirtschaftliche Verhältnisse. Noch elender und kläglicher waren die sozialen und wirtschaftlichen Zustände. Ein verschwenderischer, in hohem Grade sittenloser Hof, namentlich unter August II. und III. (Vgl. den Besuch Friedrich Wilhelm I. in Dresden, der für den jungen Friedrich

sehr nachteilige Folgen hatte.) Trägheit, Sinnengenuß, innere Hohlheit nehmen immer mehr zu, weil den Herrschern ja ganz die Möglichkeit genommen war, sich durch Regierungsgeschäfte nützlich zu machen.

Der geistliche und weltliche Adel ist im Besitz aller Macht und allen Vermögens.

Die Großgüter sind im Besitz der reichen Adeligen, die am Hof in Verschwendung und Luxus miteinander wetteifern. Viele richten sich durch ihr Leben finanziell zu Grunde, und da ihnen jegliche Art des Erwerbes untersagt ist, schmarotzen sie bei den reichen Standesgenossen: reiche Magnaten und adelige Hungerleider ohne Geld und Ehre. Bei feinen äußeren Formen, die denen des Pariser Hofs nachgeahmt sind, innerliche Roheit, Zügellosigkeit, Vergnügungs- und Trunksucht, Unwissenheit, rohes Sarmatentum verbunden mit überfeinertem civilisierten Franzosentum.

Die Güter sind schlecht bewirtschaftet. Aus dem Bauern wird herausgepreßt, was die Warschauer Feste kosten. Der große Grundbesitz verschlingt den kleinen. (Vgl. das drastische Sittengemälde von Gaudy „des Sapieha Rache", abgedruckt u. a. bei Echtermeyer, Auswahl deutscher Gedichte.)

III. Bürger des Mittelstandes sind nur sehr wenige da; sie hängen in den kleinen Städten ganz vom Adel ab; einige hundert Kaufleute, etwa 50000 Handwerker. Die Juden haben den Zwischenhandel in Händen, übervorteilen Adel und niederes Volk als Wirte und Kaufleute.

IV. Die Bauern sind leibeigene Knechte des Adels, arm, dumm, schmutzig, krank, träge, mürrisch, geistig und körperlich verwahrlost, in fast menschenunwürdigem Zustand, leben von Brei und Heringen, in elenden Lehmhütten, sind ohne jeden Trieb, ohne jede Möglichkeit, sich eine bessere Existenz zu schaffen. So fand Friedrich der Große Westpreußen vor; und was hat er daraus gemacht!

Auch die religiösen Verhältnisse sind trostlos. Die Kirche thut nichts zur Hebung des Landes. Krasser Aberglaube. Die Dissidenten wurden von allen Ämtern, vom Eintritt in die Gerichtshöfe und in den Reichstag ausgeschlossen.

Überblick. Das an sich reiche Land, mit gutem Boden, in guter Lage, das an sich wohlbeanlagte Volk (Nationaltugenden: liebenswürdiges und gewandtes Wesen, feuriges Temperament, begeisterte Vaterlandsliebe, Edelmut) geht politisch, wirtschaftlich, moralisch zu Grunde 1. weil die Regierungsform untauglich ist, 2. Armut und Reichtum sich in schroffem Gegensatze gegenüberstehen, der Mittelstand fehlt. Selbstsucht und Eigennutz und Sinnenlust herrscht in den oberen Klassen, trostloses Elend in den niederen, Zwietracht und Unfrieden in Staat und Kirche.

Was in Polen zur Zerrüttung des Reiches und zur Vernichtung der staatlichen Selbständigkeit führt, hat in Frankreich den Ausbruch der großen Revolution 1789 veranlaßt, weshalb diese in Zusammenhang mit dem oben geschilderten Verfalle Polens dargestellt werden kann. Bei dieser Gelegenheit aber sind einige Bemerkungen über die englische Revolution und die politische Entwickelung Englands in den letzten Jahrhunderten am Platze. Zum genaueren Verständnis der Entstehung des modernen konstitutionellen Staatswesens trägt gerade die Kenntnis der englischen Geschichte, abgesehen davon, daß sie schon an und für sich wichtig und interessant genug ist, wesentlich bei.

Englische Revolution.

Die ersten Anfänge der politischen Rechte und Freiheiten des englischen Volkes reichen bis zu den Zeiten des großen Kampfes zwischen weltlichen Fürsten und dem Papsttum zurück, der am erbittertsten in Frankreich und Deutschland geführt wurde, aber auch in England einmal sogar zur gänzlichen Niederlage des weltlichen Herrschers führte: unter dem Eindruck seiner Niederlage gegen Innocens III., als dessen Lehensvasall er sich bekennen mußte, ließ sich Johann ohne Land, Richard Löwenherz' Bruder und Nachfolger, die Magna charta libertatum im Jahre 1215 abnötigen. Durch diese wurden zunächst der englischen Geistlichkeit und dem Adel, die zur Bewilligung neuer Steuern und Zölle in Zukunft zusammenberufen werden mußten, ihre Vorrechte gewährleistet. Aber auch die Städte sollten ihre Gerechtsame behalten; kein freier Mann soll gefangen gesetzt oder seiner Güter beraubt werden ohne Urteil von seines Gleichen und nach den Landesgesetzen. Weder Grundbesitz noch Handelswaren noch Schiffe noch Feldgeräte dürfen mit Beschlag belegt werden; an die Stelle der Leibesstrafe tritt Geld- oder Gefängnisstrafe.

1297 wird Eduard I. im Londoner Statut die Bestätigung dieser Urkunde abgerungen, und außer den Prälaten, Grafen und Baronen werden zwei Ritter (freie Grundbesitzer) aus jeder Grafschaft und zwei Bürger aus einer bestimmten Anzahl von Städten und Flecken als Vertreter der städtischen und ländlichen Kommunen in das Parlament berufen. Hierdurch war thatsächlich das Unterhaus (House of Commons) begründet, ohne dessen Genehmigung keine Steuer mehr erhoben werden durfte. Die Vereinigung der Vertreter des Landadels (Gentry) und derjenigen der Städte und Flecken zu einer Versammlung fand 1343 unter Eduard III. statt, seit welcher Zeit die Trennung zwischen Ober- und Unterhaus dauernd bestand.

Das Streben der Herrscher aus dem Hause Stuart nach absoluter Herrschergewalt (Jacob I., Maria Stuarts Sohn und Carl I. (1625—1649), und ihre überspannten Ansichten von königlicher Macht und Würde führen zunächst zu dem Konflikt mit dem Parlament. Eigen-

mächtige Erhebung von Steuern, Schiffsgeld, Tonnengeld, Pfundgeld, Schatzung der Seestädte, Zwangsanleihen, Verkauf von Domänen von seiten des Königs Carl I., Bestrafung der Widerspenstigen durch Einquartierung oder Gefängnis. — Nach unglücklicher Kriegsführung gegen Frankreich beruft Carl 1628, um weitere Geldmittel zu bekommen, das Parlament. Dies reicht jedoch die petition of right, die Bitte um Recht, ein, und nun erfolgt von seiten des Königs die Bestätigung der alten Vorrechte: Ohne Parlamentsbewilligung dürfen keine Steuern, Anleihen, freiwillige Abgaben erhoben werden, niemand darf anders als nach Gesetzen auf dem Rechtswege bestraft, kein Heer im Frieden ausgehoben werden.

Karl hält sein Versprechen nicht und regiert nach Auflösung des Parlaments gewaltthätig weiter.

1640. Wegen des Krieges gegen die Schotten Einberufung des Parlaments. Das „kurze" Parlament entlassen, weil es Beschwerden vorträgt, das „lange" Parlament 1640—1653. Abschaffung der „Sternkammer" und der „hohen Kommission". Dies waren Ausnahmegerichte, das erstere politischer, das zweite kirchlicher Natur, deren Mitglieder von dem Könige nach Willkür ein- und abgesetzt werden konnten. Er benutzte dieselben zur Bestrafung mißliebiger und unfügsamer Unterthanen, die sich seinen politischen oder kirchlichen Maßregeln nicht fügten. — Die Triennialbill bestimmt, daß alle drei Jahre ein Parlament zusammentreten müsse.

Die Religions-Parteien waren damals folgende (vgl. Dahn, Lernbuch):

1. Katholiken, ein Teil des hohen Adels in England, die Bewohner von Wales und Irland.
2. Anglikaner, Bekenner der Hochkirche mit bischöflicher Verwaltung. Politisch erstrebten sie, wie die Katholiken, die absolute Monarchie.
3. Presbyterianer in Schottland. Die kirchliche Gewalt bestand in Presbyterien und Synoden. In der Politik waren sie für beschränkte Monarchie.
4. Puritaner, orthodoxe Partei auf dem Lande und im Handwerkerstande. Sie erstreben selbständige Gemeindeverwaltung, in der Politik die Republik. Aus ihnen geht die radikale Partei der Independenten (der Unabhängigen) hervor, die unter Cromwells Führung für jede einzelne Gemeinde vollkommene Selbständigkeit der kirchlichen Verwaltung verlangen.

Später unterscheidet man die konservative Partei der Royalisten (nachher Tories), die für absolute Monarchie eintreten, und der Rundköpfe (nachher Whigs), welche die republikanisch-parlamentarische Regierung erstreben. Die Bedeutung dieser Parteinamen hat sich im Laufe der Zeit etwas verschoben.

Der König versucht die Häupter der Opposition im Unterhause

durch einen Gewaltstreich zu verhaften. Dadurch kommt es zum offenen Bruch. England ist in zwei Lager geteilt, ein royalistisches und ein parlamentarisches. Bürgerkrieg, Schlachten von Marston Moor und Naseby. — Flucht des Königs nach Schottland und Auslieferung desselben.

Parlamentsabsolutismus. Übergewicht der Independenten. Die presbyterianisch Gesinnten werden aus dem Unterhause ausgestoßen. Rumpfparlament. Das Unterhaus läßt durch einen Gerichtshof den König zum Tode verurteilen. Hinrichtung am 30. Jan. 1649.

Das Unterhaus erklärt sich unter Ausschluß des Oberhauses zum Parlament. England Republik.

Cromwell mit Hülfe des Heeres 1653 Lord-Protektor. Er bekommt die vollziehende Gewalt, das Parlament die gesetzgebende. In Wirklichkeit herrscht die Diktatur. Glänzende Erfolge in der Handelspolitik (vgl. unten Geographie von England). Navigationsakte 1651. Die weitere Entwickelung geht dann folgendermaßen vor sich.

Restauration der Stuarts 1660. Carl II. 1660—1685. Jacob II. 1685—88.

1673. Die Testakte. Durch dieselbe werden alle Personen, die ein öffentliches Amt bekleiden, gezwungen, den Suprematseid (Anerkennung des Königs als Oberhaupt der Kirche) zu schwören und das Abendmahl nach dem Ritus der anglikanischen Hochkirche zu empfangen. Dies intolerante Gesetz, das alle Katholiken und Dissenters (Andersgläubige) vom Parlament und den Ämtern ausschloß, ist endgiltig erst 1828 und 1829 (Emanzipationsbill der Katholiken) aufgehoben.

1673. Habeas corpus-Akte zum Schutz der bürgerlichen Freiheit. Verbot der Verhaftung eines Bürgers ohne schriftlichen Befehl.

1688. Absetzung Jacobs II. wegen gewaltthätiger und gesetzwidriger Handlungen, namentlich zu Gunsten des Katholicismus.

Wilhelm III. von Oranien 1689—1702. Schutzzollpolitik zur Hebung der Industrie.

1689. declaration, dann bill of right. Endgiltige Bestätigung aller Parlamentsrechte und Volksfreiheiten. Zu den bei der petition of right genannten treten noch hinzu: Der König darf nie vom Gesetz entbinden, kein außerordentliches Gericht einsetzen, kein Heer halten ohne Einwilligung des Parlamentes. Wahl- und Redefreiheit des Parlaments. Petitionsrecht des Volkes. Unparteiische Zusammensetzung der Geschworenengerichte.

Über die Entwicklung Englands zur Seemacht s. unter Geographie.

Französische Revolution.

Die Geschichte dieser furchtbaren Staatsumwälzung erfordert schon darum eine eingehendere Behandlung, weil sie für die innere Entwicklung fast sämtlicher europäischen Staaten von entscheidender Bedeutung ist und die Schwelle zum Eingang in eine neue Zeit bildet. Die Überreste des alten Feudalwesens werden durch sie zertrümmert, die hemmenden Schranken zwischen oberen und niederen Ständen hinweggeräumt, eine neue soziale Ordnung geschaffen, der Absolutismus abgeschafft und eine neue Verfassung, die konstitutionelle Monarchie, vorbereitet. In sozialer, politischer und wirtschaftlicher Hinsicht ist es ein Ereignis ersten Ranges, und ohne Kenntnis der tieferen Ursachen, die demselben zu Grunde liegen, und der wichtigsten Thatsachen in dem Verlaufe der ganzen Bewegung ist ein Verständnis der Geschichte unseres Jahrhunderts unmöglich. Ich beschränke mich hier auf die wichtigsten Gesichtspunkte. Was davon bereits in die Untersekunda gehört, muß der Lehrer im einzelnen Falle entscheiden; jedenfalls wird man sich auf dieser Stufe nicht mit so wenig Andeutungen begnügen dürfen, wie das in mehreren Leitfäden geschieht [1]).

Es handelt sich hier zunächst um die Gründe der französischen Revolution. Ich teile diese gewöhnlich in vier Gruppen.

I. Gründe politischer Natur.

a) Überspannter Absolutismus, übertriebene Centralverwaltung, Mangel an selbständiger Lokalverwaltung. Das erfordert zunächst einen Rückblick auf die innere französische Geschichte. Nach ihrer Trennung in den Jahren 843 und 870 befanden sich hinsichtlich der inneren Zustände das deutsche und das französische Reich in ganz ähnlicher Lage. Das französische Königtum hat mit den großen Vasallen denselben Kampf zu bestehen, wie das deutsche, doch ist der Ausgang dieses Kampfes in beiden Ländern ein durchaus verschiedener. Während sich in Deutschland eine Reihe selbständiger Staaten entwickelt und die Macht des Kaisers immer mehr abnimmt, endigt der Kampf in Frankreich mit der gänzlichen Niederlage des Vasallentums und der Begründung eines einheitlichen Staates mit absoluter Fürstengewalt. Während in Deutschland die Könige vergeblich danach strebten aus der Wahlmonarchie eine erbliche zu machen, ist dies den französischen Königen gelungen; dazu trug nicht wenig der Umstand bei, daß seit 987, wo der letzte Karolinger starb, in ununterbrochener Folge das Haus Capet regiert (987—1328 die älteste Linie, 1328—1589 das Haus Valois, 1589—1792 die Bourbons). Ein wichtiger Grund aber liegt ferner in der zwar vielfach grausamen, ungerechten und rücksichtslosen, aber in hohem Grade zielbewußten, energischen und

---

1) Vgl. jetzt Moldenhauer. Hülfsbuch f. d. Gesch. Unterr. in Untersekunda. Berlin. Seehagen.

konsequenten Politik der französischen Herrscher. Es gelang ihnen zunächst mit Unterstützung der Städte, die sie durch Privilegien aller Art belohnten, eine Anzahl unfügsamer großer Vasallen dauernd zu überwältigen; weiterhin haben sie durch Gewalt (vgl. die Albigenserkriege, Philipp IV. und die Tempelritter, Ludwig XI.), oft aber auch durch Erbschaften, Heiraten, Verträge allmählich sämtliche Teile Frankreichs in ihrer Hand geeint. Bei dieser großen Macht ward es ihnen möglich, die ständische Verfassung, die sich aus dem alten Lehensstaat gebildet hatte, in eine unbeschränkte Monarchie umzuwandeln.

Zuerst hatte die ständische Vertretung nur aus Adel und Geistlichkeit bestanden, dann waren zum ersten Male unter Philipp IV. 1302 neben jenen auch Vertreter des dritten Standes, tiers état, aus der Bürgerschaft einberufen worden. Seit 1614 aber waren die États généraux nicht wieder versammelt gewesen, und namentlich die Minister Richelieu und Mazarin hatten es verstanden, die unbedingte Herrschaft des Königs durchzuführen und derselben allgemeine Anerkennung zu verschaffen. — Alle Verhältnisse in ganz Frankreich wurden nun von der Centralregierung in Paris aus geregelt, und die Statthalter in den einzelnen Provinzen beschränkten sich in der Regel darauf, die ihnen von Paris aus zugesandten Verordnungen auszuführen, unbekümmert darum, ob sie dem Lande Nutzen oder Schaden zufügten, und unbekümmert um die Stimmung des Volks, dessen Pflicht nach ihrer Meinung einzig und allein unterwürfiger Gehorsam war.

b) Privilegierte Gerichtshöfe, bei denen, wie bei den meisten Beamtenstellen, Käuflichkeit und Erblichkeit Gebrauch war. Der oberste Gerichtshof war das Pariser Parlament. (Dies Wort hat also eine ganz andere Bedeutung wie in England.) Die Wirksamkeit desselben erstreckte sich über die Hälfte von Frankreich. Eine Präsidentenstelle kostete z. B. 500000 Francs, eine Parlamentsstelle 60000 Fr. Sie waren in der Regel in den Händen gewisser Familien, die sie wiederum veräußern konnten. Diese Ämter galten den Königen in erster Linie als eine angenehme ergiebige Geldquelle. Es kam vor, daß zu einem Amte vier Beamte gehörten, die dann in der Führung desselben wechselten. — Die Urteile der Gerichtshöfe, die meist aus vornehmen und reichen Leuten zusammengesetzt waren, fielen natürlich meist zu Gunsten der Standesgenossen aus. Bestechungen waren an der Tagesordnung, das Volk den oberen Ständen gegenüber recht- und schutzlos. (Vgl. unten die Verhältnisse in Deutschland. Wie anders wiederum unter Friedrich dem Großen!) Die lettres de cachet.

c) Der König, ganz allein im Besitze aller Gewalt, verteilte dieselbe nach Gutdünken. Günstlingswirtschaft. Geburtsadel und Geldadel arbeiten sich genau ebenso wie in Rom (s. oben S. 34) gegenseitig in die Hände. Die Steuerpächter und Zollpächter (vgl. die römischen publi-

cani). Die Getreidegeschäfte des Staates, der unter gewaltigen Opfern die Preise regelt. (Näheres s. unter Geographie.)

II. Sozialer und sittlicher Natur.

Strenge Trennung der Stände. Der König und sein Hof, dazu Adel und höhere Geistlichkeit, der dritte Stand, Bürger und Bauern. Der Hof ist verschwenderisch und sittenlos (bedeutenden Einfluß hatten Frauen, wie die Pompadour), der Adel schwelgerisch, dem Müßiggang und dem Genuß ergeben. Auch die höhere Geistlichkeit geht aus dem Adel hervor, für den die geistlichen Pfründen als Versorgungsanstalten betrachtet wurden. Eigennutz und Selbstsucht der höheren Stände, inhaltloses Leben, geistige Öde. Dem gegenüber ein unterdrücktes, verarmtes, oft dem Hunger und der Not preisgegebenes, in Unwissenheit und Roheit versunkenes Volk, in dürftigen Wohnungen, mit oft kläglicher Nahrung und Kleidung. — Der Mittelstand ist fast nur in den Städten, und auch da nur in geringer Zahl, vertreten, Kaufleute, Pächter, Geistliche, Soldaten, Ärzte, Advokaten; letztere besonders die treibenden Kräfte der Revolution. — Jeder Stand leidet an schweren sittlichen Fehlern und steht unter der Einwirkung unheilvoller sozialer Mißstände.

III. Wirtschaftlicher Natur.

Allgemeine Verarmung infolge der Mißwirtschaft, Der Ackerbau ist vernachlässigt. Die adeligen Großgrundbesitzer ($^2/_3$ des Landes gehören dem Adel und der Geistlichkeit) verprassen den Ertrag ihrer Güter zumeist in Paris; viele, infolge ihrer Verschwendung verarmt, leben als Schmarotzer bei den reichen Standesgenossen. Louis XIV. hatte den Adel sich großenteils materiell ruinieren lassen, damit er politisch bedeutungslos wurde; der ruinierte Adel ruinierte nun den Staat und das Königtum durch immer vermehrte Hof-, Staats- und Militärstellen. Die Bauern hindert die Leibeigenschaft an jeglichem Fortschritt, sie sind ohne Kapital, ohne Fleiß, ohne Kenntnis der richtigen Mittel zur Hebung des Landbaus. Frondienste. Abgaben. Mißernten. Teuerung. Der Handel mit Sklaven in den Kolonien wird damit beschönigt, daß diese es doch noch besser hätten als die Bauern im eigenen Lande, da jene doch wenigstens keinen Hunger litten. — In den Städten hindern starre Zunftgesetze den freien Betrieb der Gewerbe. Der Handel leidet unter unvernünftigen Zollgesetzen. Binnenzoll. Das Salz, das für 2 Francs geliefert werden konnte, kostet in manchen Bezirken 62 Francs. Infolge davon Schmuggel. Der Großhandel drückt den Kleinhandel. Herrschaft des Kapitals. — Unerschwingliche Steuerlasten ruhen auf dem niederen Volke. Infolge der Verschleuderung der Staatsgelder steht der Staatsbankrott vor der Thüre. Unredlichkeit der vornehmen Steuerzahler. — Vgl. oben Polen. Genaueres s. bei Fischer, Grundzüge S. 329 ff. E. Dahn. § 76 ff.

IV. Auf geistigem und besonders religiösem Gebiete wirkt verderblich die

sogenannte Aufklärungslitteratur. Rousseau, Voltaire, die Encyklopädisten. Leugnung jeglicher Autorität, Zerstörung aller sittlichen und religiösen Ideale; die geistreiche, aber oberflächliche Litteratur führte zu Materialismus und Atheismus, der sich bis zum Fanatismus steigerte. L'homme machine, der Mensch „Tier mit Vernunftprincip". Der frühere Aberglaube schlägt um in Unglaube. Die Angriffe richten sich nicht mehr gegen die Schäden in Staat und Kirche, sondern gegen Monarchie und Kirche und Christentum überhaupt. Der Rentner ist nach Rousseau ein Räuber, der auf Kosten der Vorübergehenden lebt; Vorstufe des Wortes von Proudhon: „Eigentum ist Diebstahl". „Rückkehr zur Natur" dh. in Wirklichkeit zur Barbarei. Rousseaus Anschauung vom Familienleben.

Zusammenfassung: Falsche Machtverteilung und falsche Vermögensverteilung sind die Hauptursachen der Revolution; große Kluft zwischen reich und arm, zwischen übermächtigen Vornehmen und machtlosem, rechtlosen Volke. Soziale Entfremdung, wirtschaftlicher Ruin, sittlicher Verfall.

Als unmittelbarer Anlaß zum Ausbruch der Revolution wird sodann die Staatsschuldenlast festgestellt. Unter anderem betrugen unter dem Finanzminister Calonne die Einnahmen 357, die Ausgaben aber zwischen 500 und 600 Mill. Francs; das jährliche Defizit betrug mitunter 200 Millionen, die Schuldenlast hatte eine unerträgliche Höhe erreicht.

Die beabsichtigten wohlwollenden und verständigen Reformen Turgots: Abschaffung der Leibeigenschaft, der Frondienste, der Zunftgesetze, der Steuerfreiheit von Adel und Geistlichkeit, wie aller Privilegien und Monopole, Einführung allgemeiner Schulbildung, Selbstverwaltung der Gemeinden, scheitern an dem Widerstand der privilegirten Stände. (Zu betonen ist, daß Turgot als Anhänger des physiokratischen Systems namentlich von der Hebung der Landwirtschaft Besserung erwartet.)

Necker, 1789 zum zweiten Male Finanzminister, rät dem König zur Berufung der Reichsstände. — Es kommen zusammen: 308 Vertreter der Geistlichkeit, 285 vom Adel, 621 vom Bürgerstand. — Die letzteren erklären sich schließlich zur Nationalversammlung (ähnlich wie in England das Unterhaus 1649.)

Neben den wichtigen andern Ereignissen, die jedes Geschichtsbuch enthält (Schwur im Ballhaus, Erstürmung der Bastille, Schilderung der Aufstände in Stadt und Land, bei denen interessantes Detail hervorgehoben werden muß, damit der Schüler ein anschauliches Bild bekommt, Verhandlung über die „Menschenrechte" Lafayettes) verdienen besondere Beachtung die Beschlüsse der ereignisreichen Nacht des 4. August. Die wichtigsten sind folgende: 1. Der König hat bloß executive Gewalt, in der Gesetzgebung nur aufschiebendes Veto. Die Gesetzgebung ist Sache

der Nationalversammlung. Thatsächlich war somit die Gewalt des Königs gleich Null. Alle Macht ist in den Händen der Volksvertretung.

2. Einteilung Frankreichs in 83 Departements, diese in Distrikte, diese in Kantone. Vgl. diese Reform mit der des Kleisthenes in Athen 510. Die Volksherrschaft ist damit durchgeführt. Selbstverwaltung der Gemeinden. Frankreich ist aufgelöst in „40000 Republiken." (Entgegengesetzter Fehler wie vorher bei der übertriebenen Centralverwaltung.)

3. Die Parlamente und die Patrimonialgerichtsbarkeit werden aufgehoben, dafür Volksgeschworenengerichte.

4. Der Adel mit allen seinen Vorrechten wird abgeschafft. (Passendes Beispiel: Der Marquis de St. Cyr vor dem Revolutionstribunal. Marquis und de wird nicht anerkant. Saint giebts nicht mehr. Cyr erinnert an Sir, ist auch nicht statthaft; da er keinen seiner Titel und Namen behalten kann, heißt er Sansnom.)

4. Die Güter des Königs und der Geistlichkeit werden Nationaleigentum. Assignaten, Papiergeld, dessen Wert die Landgüter verbürgen sollen, werden ausgestellt. Die Summe, die sie darstellten, betrug schließlich 47 Milliarden; die Papiere wurden wertlos, und für 4000 Fr. bekam man schließlich noch 1 Fr. = $^1/_{40}$ $^0/_0$.

5. Die Geistlichen werden Staatsbeamte. Eidleistende und eidweigernde Priester, letztere Führer der Gegenrevolution.

Volksaufstände, Plünderung der Bäckerläden, anarchische Zustände. Die Nationalgarde. Die Klubs. Jakobiner, Cordeliers.

Der Schwindel mit der Menschenverbrüderung. Der Baron Cloots als „Redner des ganzen Menschengeschlechtes" an der Spitze einer internationalen Gesandtschaft aus allen Teilen der Erde vor der Nationalversammlung. Lächerlicher Kosmopolitismus; in Wirklichkeit war es gedungenes Gesindel in den Anzügen des Theaters.

14. Juli 1790. Das Verbrüderungsfest. Talleyrand fungiert als Priester; Lafayette als Vertreter der Nationalgarde, der Präsident der Nationalversammlung, endlich der König schwören den Eid auf die Verfassung. Hierbei noch viel reine Begeisterung. (Vgl. Göthe, Herm. u. Dor. VI. Gesg. Anfang.)

Charakteristik von Mirabeau, Talleyrand, Lafayette, der Jakobiner, von Danton, Marat, Robespierre, der Girondisten, Philipp Egalité. Die Parteien, namentlich Gironde und Berg. — Charlotte Corday und der politische Mord, (vgl. Schillers Tell.) Nachweis, warum jeder politische Mord, wenn auch die Motive edel sein sollten, stets Unheil bringen muß. Vergötterung der Leiche Marats. Frankreich ist geistig krank. Vergleich mit Ereignissen der Gegenwart (Attentate, Anarchismus, Nihilismus 2c.).

Die Tyrannei, der Terrorismus des Pöbels (vgl. Schillers Glocke.) In Revolutionszeiten siegt jedesmal die radikale Partei; hier beweist das die Entwicklung bis zum Gipfel der Schreckensherrschaft, der Tod der Girondisten 2c.

Abschaffung des Christentums[1]). Le peuple Dieu. Die Vernunftreligion, eine wahnwitzige Verirrung des Volksgeistes. Vertierung des Pöbels zeigt sich in der beispiellosen Grausamkeit und Blutgier. (Einzelheiten s. bei Fischer, Grundzüge S. 334f. und 337 f. nach Taines vortrefflichem Werke: „Die Entstehung des modernen Frankreich“ deutsch von Katscher.) — Schließlich ist hervorzuheben die Wirkung der Revolution auf die wirtschaftlichen Verhältnisse. Ackerbau, Industrie und Handel sind vernichtet. Der finanzielle Ruin (Assignate) ist schon erwähnt. Viele sterben am Hunger; die Teuerung ist entsetzlich, Holz nicht mehr zu erschwingen. Vielfach Wahnsinn und Selbstmord.

Am Schlusse der Betrachtung sind die Folgen der Revolution für Frankreich einerseits, für die andern europäischen Staaten anderseits klar zu machen. Ersteres kehrt zunächst dahin zurück, von wo es ausgegangen, zum Absolutismus, zur Säbeldiktatur Napoleons. Aber sie hatte mittelbar neben den Greueln, die sie verursacht, auch viele segensreiche Folgen. — Die Rechte des Volkes auf die Mitregierung des Staates kommen zur Geltung; die konstitutionelle Monarchie, die Volksvertretung unserer Staaten sind mittelbare Folgen der frz. Revolution. Der Unterthan entwickelt sich zum Staatsbürger. — Der Standesunterschied fällt weg. Entstehung des Rechtsstaates. Gleichheit vor dem Gesetz, was in Preußen Friedrich bereits durchgeführt. Das Recht auf Ämter und Würden ist nicht mehr von der Geburt abhängig. — Wirtschaftlich schreibt sich der Aufschwung in Stadt und Land auch von jener Zeit her. Die Schranken des starren Agrikulturstaates waren zerbrochen, die Herrschaft des beweglichen Eigentums hatte begonnen. Auch das Recht auf Bildung wird allgemein. Entfesselung der Volkskraft. Emanzipation der Arbeit. Die geknechteten Stände werden frei, die unthätigen betriebsam, das vorher rohe und ungebildete Volk nimmt Teil an Bildung und Gesittung.

Inwiefern sind die Forderungen der französischen Revolution, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, berechtigt und durchführbar, in wiefern nicht? In welcher Beziehung stehen die politischen und religiösen Irrlehren unserer Zeit zu der französischen Revolution? (Sozialdemokratie. Kommunismus. Anarchie. Materialismus. Atheismus. Die Eigentumsfrage. Die Familie.)

Wie wirkt die Revolution auf die eigenen Urheber? Kann eine Revolution jemals dauernde, staatliche Ordnungen schaffen? Revolution oder Reform?

---

[1]) Eine vorzügliche Ergänzung zum Geschichtsunterricht bieten im deutschen Unterricht die herrlichen Gedichte von Eichendorff „Die stille Gemeinde“ und das gleichnamige von Chamisso. Vgl. darüber meinen Aufsatz im Offenbacher „evang. Monatsblatt“ 1894 Nr. 6, der zugleich als ein Beispiel für die Behandlung sozialer und politischer Fragen im deutschen Unterricht dienen soll.

Das heilige römische Reich deutscher Nation im 18. Jahrhundert.

Will man die Entwicklung Deutschlands bis zur Gegenwart recht verstehen, so ist eine Übersicht über die Zustände des heiligen römischen Reiches unerläßlich, und es ist ein großer Fehler unserer Geschichtsbücher, daß dem nicht genug Rechnung getragen wird. Nur so lernen wir auch die Fortschritte, die wir seitdem gemacht haben, kennen und würdigen. — Für die Schule läßt sich das Notwendige am zweckmäßigsten zusammenstellen aus: Sach, „Deutsches Leben in der Verg.", II. Bd. und L. Häusser „Deutsche Geschichte vom Tode Fr. d. Gr." Bd. I.

A. Die Reichsbehörden[1]).

I. Die Macht des Kaisers war gegen früher sehr geschwächt. Weil infolge der Wahlmonarchie die meisten Kaiser nur gegen weitgehende Versprechungen auf den Thron gekommen waren, so hatten sie nach und nach die wichtigsten Rechte an die Kurfürsten abgegeben. Thatsächlich besaß der Kaiser eigentlich nur noch das Recht Privilegien zu erteilen, Adelsbriefe auszustellen und Standeserhöhungen vorzunehmen. Seine regelmäßigen Einkünfte waren sehr gering und betrugen nicht über 14000 Gulden. Ohne die Fürsten konnte er keinen wichtigen Entschluß fassen. „Damit der Kaiser nichts Böses thun konnte, hatte man ihm die Möglichkeit genommen, überhaupt etwas zu thun."

II. Der Reichstag, in früheren Zeiten die Versammlung der Fürsten, bestand seit 1663 nur aus ihren stehenden Vertretern. Er hatte 3 Abteilungen.

1. Das kurfürstliche Kollegium.
2. Das fürstliche Kollegium, bestehend aus den Abgesandten der großen und kleinen weltlichen und geistlichen Reichsfürsten, Äbte, Reichsgrafen und edlen Herrn.
3. Das Kollegium der Reichsstädte.

Nicht vertreten sind die Reichsritter. Der Vertreter des Kaisers diesen Kollegien gegenüber war der Prinzipalkommissarius. — Der Reichstag hatte das Gefühl seiner Würde ganz verloren, stritt sich um Formalitäten, Etikettenfragen, Rangordnung u. s. w. (ob rote oder grüne Sessel, silberne Messer und Gabeln, Einholung der Gesandten an der Treppe, am Vorplatz, Begleitung derselben bis zum Ausgang u. s. w.). Daraus erklärt sich das verächtliche Benehmen der französischen Gesandten 1797 und 1803. — Die fürstlichen Kollegien hatten schließlich statt 100 bloß 14, die Reichsstädte bloß 8 Vertreter; weil es vielen zu kostspielig war, einen eigenen

---

[1]) Vgl. die Bemerkung auf S. 11.

Vertreter zu halten, hatten eine Reihe Staaten ihre Stimmen auf einen übertragen.

Zwischen den einzelnen Kollegien herrschte kleinliche Eifersucht; die Verhandlungen trugen meist keinen sachlichen, sondern persönlichen Charakter. Wegen ihrer Uneinigkeit kamen sie selten zu einem gemeinsamen giltigen Beschluß. Wenn je einmal, so wurde derselbe erst nach langen Verzögerungen ausgeführt. Am 22. Dez. 1792 wurde z. B. der Krieg gegen Frankreich beschlossen; im März 1793 wurde dann der Beschluß gefaßt, diese Entschließung auch zu veröffentlichen, und im April wurde das endlich ausgeführt. Der Gesandte Friedrichs des Großen, von Pöllnitz, wies dem Bevollmächtigten des Reichstags, der ihm das „Dehortatorium" überreichen sollte, die Thüre. Den Franzosen gegenüber benahmen sich die Vertreter des Reichstages, ihrer nationalen Würde völlig vergessend, unwürdig, schmeichlerisch und kriechend. — Die Behörde hatte sich gänzlich überlebt.

III. Das Reichskammergericht, die oberste Reichsinstanz in Rechtssachen, zuletzt in Wetzlar, lebte

a) in ewigen Kompetenzstreitigkeiten mit dem Wiener Reichshofrat.

b) Seine Beschlüsse, meist zum Vorteil der höheren Stände ausfallend, unter deren Einfluß sie standen, galten für ungerecht und parteiisch.

c) Das Gericht war ewig in Geldnot, da die Einkünfte sehr unregelmäßig eingingen. Früher wurde der „Reichspfennig" zeitweise von Pfarrern eingesammelt. Die Bundesstaaten bezahlten ihre Matrikularbeiträge ebenfalls sehr unregelmäßig.

d) Seine Macht war eingeschränkt durch die höchsten landesfürstlichen Gerichtshöfe (in Berlin das Kammergericht).

e) Seine Verhandlungen waren weitschweifig und schier endlos. Ein Prozeß dauerte z. B. 188 Jahre; auf 10 864 Blättern standen die Zeugenaussagen.

Der Gerichtshof war zum allgemeinen Spott herabgesunken. Nicht besser sah es beim Reichshofrat aus, dessen Mitglieder vielfach unfähige Adelige waren, die hier ihre Versorgung gefunden hatten. Sie standen hinsichtlich der Bestechlichkeit in schlimmem Rufe und wurden ganz offen „feile Seelen" genannt. Vgl. die französ. Parlamente.

IV. Die Reichsarmee war eine ganz jammervolle Einrichtung geworden. Die kleinern Staaten schickten ihre Kontingente oft nicht aus Schwäche oder Saumseligkeit, die großen, weil sie ihr Hauptheer nicht schwächen wollten. Kam wirklich ein Heer zusammen, so war es eine bunte Menge, aus aller Herren Länder gesammeltes Gesindel, mit ungleicher Bewaffnung und Ausbildung, unter unfähigen Führern. Bei Roßbach war das Gewehrkaliber so verschieden, daß von 100 Flinten kaum 20 Feuer geben konnten. Bei einer Kompagnie des schwäbischen Kontingents stellte Gmünd den Hauptmann, Rottweil

den ersten, die Äbtissin von Rotenmünster den zweiten Lieutenant, der Abt von Gengenbach den Fähndrich.

Man vergleiche mit jenen Zuständen 1. unser nationales Kaisertum, erblich im ruhmreichen Hause der Hohenzollern, 2. unsern Bundesrat und unsern Reichstag, 3. unser Reichsgericht, 4. unser deutsches Reichskriegsheer — welch' gewaltiger Unterschied!

B. Die Reichsstände.

Auch hier bestanden nur die abgelebten Überreste einer längst entschwundenen Zeit.

I. Die Kurfürsten.

Die geistlichen von Mainz, Trier und Köln waren im Ansehen beträchtlich gesunken. Die weltlichen waren souveräne Fürsten; der Kurfürst von Baiern und von der Pfalz (seit 1777 durch den Tod Maxim. Josefs geeint), zugleich Herr von Jülich und Berg, war ein mächtiger Reichsfürst, der von Sachsen war längere Zeit zugleich König von Polen gewesen, der von Hannover war König von England und der von Brandenburg war König von Preußen, der von Böhmen aber der Kaiser selbst. Um den Kaiser und seine Angelegenheiten bekümmerten sich die weltlichen Kurfürsten nur wenig. (Vgl. Göthe's Erzählung in Wahrheit und Dichtung von der Krönung Josefs II., an der sich nur die geistlichen Kurfürsten beteiligten.)

II. Die anderen Fürsten waren ebenfalls souverän in ihrem Gebiete und lebten mit wenigen löblichen Ausnahmen gern nach dem Muster des französischen Hofes à la Louis XIV. Wohl waren manche gutmütige darunter; dann waren sie meist träge und unwissend und bekümmerten sich wenig um ihr Land; oft aber waren sie Tyrannen, die, um vergnügt leben zu können, ihr Land aussaugten. Das Familienleben war meist sehr wenig rühmlich, wie es der „gute Ton" mit sich brachte. (Zu den ehrenwerten Ausnahmen gehört z. B. Leopold von Dessau.) Die religiösen Begriffe waren meist überaus roh. In Territorien, die oft nur 1—2 □ Meilen betrugen oder gar nur über „12 Unterthanen und einen Juden" verfügten, regierten die Herren „von Gottes Gnaden" wie große Fürsten. In Hildburghausen, das kaum 12 □ Meilen besaß, zählte man einen Obermarschall, Geheim-Räte als Excellenzen, Oberjägermeister, Oberstallmeister, Präsidenten, Geheime Hof-, Regierungs-, Kammer- und Legationsräte, Hofräte, Kammerjunker, Regierungs-, Kammer- und Konsistorialräte, Hof- und Jagdjunker und eine unzählige Menge von Räten aller Art. — Der Herzog Karl Eugen von Würtemberg hatte einen Hofstaat von 2000 Personen, manche Hoffeste kosteten eine halbe Million. Die Bairischen und Pfälzer Kurfürsten hatten für ihre drei Rheinwachtschiffe einen Großadmiral; ihre 5500 Soldaten waren in 11 Regimenter geteilt und hatten einen Generalfeldmarschall, einen General-Feldzeugmeister, neun Generallieutenants, 10 Generalmajore &c. Ein

Graf von Salm-Krautheim hielt eine Schwadron Husaren, (weitere Beispiele s. bei Sach und Häusser); vgl. übrigens hinsichtlich der militärischen Würden das heutige Spanien.

Bei den geistlichen Fürsten sah es genau aus, wie bei den weltlichen. Die geistlichen Ämter, die bis 1803 mit landesherrlicher Gewalt ausgestattet blieben, galten seit lange als Versorgungsanstalt für die jungen Söhne des Adels, die nicht unter 8 Ahnen zählen durften. Die alten Zeiten, wo man „unter dem Krummstab gut wohnen" konnte, waren längst vorüber. Die Steuern, die in manchen Territorien eine unerschwingliche Höhe erreichten, drückten auch hier nur immer die niedere Bevölkerung, besonders seitdem nach dem dreißigjährigen Kriege die Einkünfte sich erheblich verringert hatten.

Wohl gabs auch hier manch edlen wackeren Bischof, der im Sinne eines Julius von Würzburg († 1619) wirkte, wie Emmerich Josef von Mainz und Franz Ludwig von Erthal in Würzburg, allein diese bildeten die Ausnahmen. Ohne jeglichen Beruf für ihr Amt traten sie dasselbe an, und weil sie oft erst in vorgerückterem Alter berufen wurden und sich bewußt waren, daß sie nicht allzu lange in demselben bleiben würden, so suchten sie die kurze Zeit auszunutzen, um ihren Familien möglichst viel Vorteil zu verschaffen. Dies Ausbeutesystem konnte nur verderblich wirken, und der Nepotismus mit all seinen Schäden zeigte sich nur an zu vielen Orten. Thatsächlich brach über viele Adelsgeschlechter seit 1803, als nach dem Reichsdeputationshauptschluß der weltliche Besitz der Geistlichkeit eingezogen wurde, der finanzielle Ruin plötzlich herein.

Um die Kirche und ihren geistlichen Beruf bekümmerten sie sich oft nur wenig, und ihr Leben bot manches Ärgernis; das untergebene Volk wurde oft mit Absicht in Unwissenheit und Beschränktheit erhalten.

Die niedere Geistlichkeit war schlecht gestellt; wohl lebten unter ihr viel ehrenwerte Männer, aber ihr Wirken war nicht maßgebend. Vgl. was oben über niedere und höhere Geistlichkeit in Frankreich bemerkt wurde. Die evangelische Geistlichkeit lebte unter ganz anderen Bedingungen.

III. Die Reichsritter.

Sie hatten auf ihrem Gebiete das Gesetzgebungs-, Besteuerungs-, Münz-, Zoll-, Post-, Jagd- und Polizeirecht und saßen als souveräne Herren auf ihrem Gebiete, zu keinen Steuern verpflichtet. Sie hatten auf Grund ihrer Rechte die früher freien Bauern meist zu Leibeigenen herabgedrückt. Auch unter ihnen gab es viele ehrenwerte Männer (vgl. den Frhrn. von Stein), die vielfach als Beamte an größere Höfe gingen, allein die meisten waren roh, ausschweifend, tyrannisch gegen ihre Untergebenen. In der Jugend zogen die Junker gern in der Welt umher und verpraßten ihr Vermögen, später lebten sie, mit Landwirtschaft beschäftigt, oder dem Müßiggang ergeben,

auf ihren Gütern. (Vgl. Schilderungen wie Bürger, „Der wilde Jäger", Schiller, „Der Gang nach dem Eisenhammer".)

IV. Die Reichsstädte.

Einst waren die Reichsstädte blühend und mächtig, voll Lebenslust und Lebenskraft. Seitdem sich die Handelswege um 1500 geändert, waren sie sehr zurückgegangen; dann hatte der konfessionelle Hader allenthalben seine zerstörende Wirkung ausgeübt, endlich der dreißigjährige Krieg die letzten Reste einstiger Kraft vernichtet. Die Herrschaft war hier und da noch in den Händen einer selbstsüchtigen Aristokratie, die mit möglichstem Übermut und Unverstand wirtschaftete, oder in denen einer zügellosen Demokratie, deren einzelne Gruppen sich unter einander zu ihrem eigenen Verderben bekämpften und zu verständigen Neuerungen sich nicht einigen konnten.

An der Stelle der ihrem Untergang entgegengehenden Reichsstädte waren die Residenzen der Fürsten emporgeblüht, Berlin, Dresden u. a.

Überblick. Von der Zerfahrenheit der deutschen Zustände kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man weiß, daß Deutschland aus fast 2000 Reichsteilen bestand, von denen etwa 300 völlig selbständig waren. Es gab selbst reichsunmittelbare Dörfer. — Das Reich war politisch gänzlich ohnmächtig, die Reichsbehörden ohne jeden Einfluß, die Fürsten bis herab zu den Reichsrittern meist tyrannisch, verschwenderisch, verschuldet und wirtschaftlich ruiniert (Gegensatz: der sparsame und haushälterische Friedr. Wilh. I. und Fr. d. Gr.), geistig und moralisch oft auf niederer Stufe. Die Städte waren verarmt (z. B. das einst so reiche Nürnberg), voller Bettler, die Bürger ohne Arbeitstrieb, das Landvolk, roh und ungebildet, stand in sozialer Hinsicht noch auf der untersten Stufe. Es fehlte oben und unten der wahre Ehrbegriff, der rechte Gemeinsinn, die richtige Freiheitsliebe und Vaterlandsliebe, was bei solchen „Vaterländern" nur zu natürlich war; oben Eigennutz, Selbstsucht, Genußsucht, unten Stumpfsinn und Gleichgiltigkeit.

Die Erweckung des Gefühls für Ehre, Freiheit, Vaterland war unserem Jahrhundert vorbehalten.

Nichts ist lehrreicher als ein Vergleich unserer heutigen Zustände mit jener traurigen Zeit. Mancher Unzufriedene mag dabei an seine Brust schlagen und Gott danken für das Gute, das er dem deutschen Volke erwiesen hat, und frischen Mut finden, an der Heilung der sozialen Schäden unsrer Tage mitzuarbeiten.

Das Bild jener Zeit würde in mehrfacher Beziehung unklar bleiben, wenn wir nicht zur Ergänzung auch die Verhältnisse in Preußen, das uns die Erlösung aus jenen Zuständen bringen sollte, betrachteten.

Preußens Verfall und Wiedergeburt.

Das Wort von Preußens Wiedergeburt nach 1807 ist in aller Munde, auch in dem der Jugend. Nur zu oft findet man, daß sie wenig klare Vorstellung von seiner Bedeutung hat. Vor den Ereignissen des Jahres 1806 ist ungefähr folgendes einzuschalten.

I. Die Schäden an dem preußischen Hofe.

Friedrichs des Großen gewaltige Thätigkeit in Krieg und Frieden hatte den Staat zu großer Bedeutung gebracht; die Staatsmaschine, von ihm gelenkt, arbeitete vortrefflich, allein nach seinem Tode war niemand da, der sie so geschickt zu leiten vermochte, wie er. Sein Geist fehlte, während die Form blieb.

Durch Friedrich war ferner — und er hatte diesen Fehler, der eine Nachwirkung seiner falschen religiösen Erziehung war, in seinen alten Tagen bitter beklagt — jenes elegante, geistreiche, aber höchst oberflächliche Franzosentum eingeführt worden, das Freigeisterei, endlich Frivolität und Atheismus zur Folge hatte und den alten soliden religiösen Sinn untergrub. (Vgl. oben unter Fr. d. Gr.). Genußsucht, Üppigkeit und Unsittlichkeit verbreitete sich in Berlin und von dort aus in weitere Kreise.

Das Gegengift gegen diese Schäden, das man unter Friedrich Wilhelm II. anwandte, die Frömmelei, Bigotterie und die damit verbundene offenbare Heuchelei, auch der vielfach Eingang findende Mysticismus, das Zerrbild wahrer Religion, konnte jene Schäden nicht beseitigen. Das berüchtigte Wöllnersche Edikt, das die Pfarrer nötigte, auch gegen ihre Überzeugung in orthodoxem (strenggläubigem) Sinne zu predigen, schuf gleißnerische, charakterlose Geistliche. Da fühlten sich die Ungläubigen höher stehend als diese Scheinheiligen, die dem echten Christentum noch ferner standen als sie. Der Einfluß der Günstlinge, die im Kabinet die Schicksale Preußens mit zu lenken hatten, und der von ihnen abhängigen Kreaturen, die ohne Selbständigkeit und Ehrgefühl nur nach dem Winke der Gönner sich richteten, konnte dem Staate kein Glück bringen.

Die Heilung dieser schweren Schäden ist zu danken dem echt christlichen Wandel des wahrhaft frommen Königspaares Friedrich Wilhelm III. und seiner edeln Gemahlin Luise; in Einfachheit und Sparsamkeit, in ungeheuchelter Frömmigkeit, in ihrem wahrhaft deutschen, reinen Familienleben gaben sie Adel und Bürgerschaft das beste nachahmenswerte Beispiel.

II. Die Schäden im Heere.

Wie im Beamtentum, so war auch hier der Adel maßgebend, der auf seine alten Privilegien pochte, möglichst dünkelhaft auftrat und, stolz auf

eine ruhmreiche Vergangenheit, sich fehlerlos dünkte und jede Neuerung verschmähte. Unfähige alte Generäle (vgl. die 19 in Magdeburg), dienstuntaugliche Kavallerieoffiziere; geistlose Nachahmung der Formen Friedrichs, tote Schablone. Die jungen Offiziere übermütig und selbstgefällig, ohne jeden rechten Eifer für das, was ihren wahren Beruf ausmachte. Die gemeinen Soldaten, schlecht behandelt, entbehren des Ehrgefühls.

Heilung der Schäden durch Scharnhorsts Reformen nach 1807.

1. Die Offiziere, die sich feig gezeigt, namentlich bei der Übergabe der Festungen, werden vor das Kriegsgericht gestellt. In Zukunft werden auch bürgerliche Offiziere angestellt, und die Beförderung erfolgt nicht nach Geburt und Rang, sondern nach Verdienst und Würdigkeit.

2. Die Soldaten werden nur aus Landeskindern genommen; allgemeine Wehrpflicht wird eingeführt; menschliche Behandlung soll Ehrgefühl erwecken und Liebe zum Soldatenstand erzeugen.

III. Städtisches und bürgerliches Leben.

Durch Friedrichs erfolgreiche Thätigkeit war Industrie und Handel emporgeblüht; es gab in Berlin und andern großen Städten reiche Fabrikanten und Bankiers, aber mit dem schnell erworbenen Reichtum waren auch Leichtsinn, Hang zum Betrug, Habsucht und Gewinnsucht, lieblose harte Behandlung der Untergebenen eingezogen; die armen Fabrikarbeiter wurden schlecht gelöhnt; den wenigen Reichen stand eine in mannigfacher Hinsicht elende und unterdrückte niedere Bevölkerung gegenüber, die an dem oft mühelos erworbenen Verdienst jener keinerlei Anteil hatte. Es sind genau dieselben Klagen, wie in unserer Zeit, aber die Ausdehnung der Schäden war noch eine geringere.

Das Emporblühen der Städte in ihrer Gesamtheit aber hinderte vor allem 1. ihre Verfassung. An der Spitze einer Stadt standen seit Fr. Wilh. I., der die Gevatterwirtschaft hatte beseitigen wollen, meist königliche Direktoren, nämlich invalide pensionierte Offiziere, die ganz im Sinne der ihnen vorgesetzten Büreaukratie die Verwaltung leiteten und für äußere Ordnung sorgten, alle Anschaffungen, Lieferungen, Einnahmen und Ausgaben scharf kontrollierten, sich aber um die Entwicklung der Stadt nicht im geringsten bekümmerten. Sie blieben streng in den alten Bahnen und waren allen Änderungen abgeneigt. Dies mußte auf den ganzen Geist der Bürgerschaft lähmend wirken.

2. Ungünstige Zunftgesetze, die nicht mehr in die Zeit paßten, hinderten jeden Aufschwung. Vgl. oben bei Frankreich. Strebsamen Leuten war es unmöglich sich selbständig emporzuarbeiten; die Zünfte aber, welche das Privilegium der Gewerbe hatten, vergaben die Meisterwürde weniger nach Verdienst als nach Gunst und mit Rücksicht auf die Verwandtschaft. Auch

hier Nepotismus. Die niedere Bürgerschaft lebt in kärglichen Verhältnissen. (Vgl. „Die Böhnhasen").

Die Heilung der Schäden erfolgt durch die von Stein erlassene „Städteordnung" vom 19. Nov. 1808 (fortgesetzt durch die im Jahre 1853 für die östlichen Provinzen gegebene Städteordnung). Den Städten wird das Recht der Selbstverwaltung gegeben.

1. Die Stadtverordneten, von den Bürgern erwählt, sind die eigentlichen Vertreter der Bürgerschaft; sie stellen den Stadthaushalt fest und die Gemeindesteuern und beaufsichtigen die gesamte Verwaltung. (Vgl. den Landtag).

2. Der Stadtrat (Magistrat) wird von den Stadtverordneten erwählt. Er besorgt die laufende Verwaltung der städtischen Angelegenheiten, handhabt die Polizei, bereitet die Vorlagen für die Stadtverordneten-Versammlung vor, führt die Beschlüsse derselben aus. Er ist die eigentliche Obrigkeit, die Exekutiv- und Verwaltungsbehörde der Stadt. An seiner Spitze steht

3. Der Bürgermeister. Er wird aus drei von den Stadtverordneten vorgeschlagenen Bewerbern vom König ernannt.

Somit ist die Entscheidung über die wichtigsten Stadtangelegenheiten in die Hände der Bürger selbst gelegt, denen das Bewußtsein, in vieler Beziehung ihres eigenen Schicksals Herr zu sein, Kraft und Selbstgefühl verleiht. Die Regierung behält sich die Oberaufsicht vor (Oberpräsident und Ministerium des Innern).

An die Stelle des früheren Zunftzwangs trat die Gewerbefreiheit, vermöge deren ein jeder das Gewerbe treiben kann, was er will, und durch die ihm Gelegenheit zur Entfaltung seiner Kräfte gegeben ist. Die Gewißheit, durch eigene Tüchtigkeit und Fleiß sich emporarbeiten zu können zu Wohlhabenheit und Ansehen, gab Anregung, zu neuer frischer Thätigkeit und Regsamkeit auf allen Gebieten des Gewerbes. Es entwickelte sich ein kräftiger Bürgerstand. — Inwiefern schrankenlose Gewerbefreiheit Schaden thun kann und später thatsächlich Schaden gethan hat, gehört in die Geschichte der allerneuesten Zeit.

IV. Der Bauernstand.

Wie in Frankreich, so befand sich auch in Deutschland und demnach auch in Preußen der Bauernstand in der traurigsten Verfassung. Der alte Stand der Freibauern, der einst in Deutschland an allen Orten in ziemlich großer Anzahl vertreten war, hatte sich nur hier und da erhalten können (z. B. in Westphalen; vgl. den Hofschulzen in Immermanns „Münchhausen", s. Hopf und Paulsieks Lesebuch für Tertia und Untersekunda). Namentlich waren nach dem dreißigjährigen Kriege nur wenige übrig geblieben.

Mit der Art von Leibeigenschaft, wie sie uns im vorigen Jahr-

hundert entgegentritt, hat es zumeist folgende Bewandtnis. Seitdem das Rittertum durch das Emporblühen der Städte und das Emporkommen der Geldwirtschaft, wie anderseits infolge des allgemeinen Gebrauchs der Feuerwaffen, seine eigentliche Bedeutung verloren hatte, waren die einen Angehörigen dieses Standes zu Raubrittern herabgesunken, andere aber suchten sich bei den gänzlich veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen durch Landwirtschaft ihren Unterhalt zu verschaffen, den einzigen Erwerbszweig, der ihnen nach der Meinung und dem Rechtsgebrauch der Zeit ermöglicht war. (Vgl. was oben über den Adel der Römer bemerkt wurde.) Sie suchten sich größeren, zusammenhängenden Grundbesitz anzueignen, und dies wurde ihnen nach dem alles verheerenden dreißigjährigen Kriege dadurch besonders erleichtert, daß große Landstücke nach dem Aussterben der Besitzer vollkommen brach da lagen, deren Erwerbung ihnen verstattet wurde. Die Bauern, die sie auf diesen Gebieten vorfanden und die meist hülf- und mittellos da standen, benutzten sie als Arbeiter, und da diese nach dem Gebrauche der Zeit sowohl der obrigkeitlichen und der Polizeigewalt als auch der Gerichtsbarkeit der adeligen Grundherrn untergeben waren (vgl. oben S. 75), so war es ihnen ein Leichtes, sie durch allerlei Chicanen und Zwangsmittel in den Stand von Leibeigenen herabzudrücken. Verhängnisvoll war für die Bauern insbesondere die Einführung des römischen Rechtes geworden, das schon seit dem 13. Jahrh. in Deutschland eindrang, und die Übertragung römischer Rechtsbegriffe auf deutsche bäuerliche Verhältnisse. Die Begriffe Ober- und Untereigentum, die dem deutschen Lehensrecht eigen sind, sind dem römischen Recht unbekannt. Dies sah das Untereigentum als Zeitpacht an, und demgemäß konnte der Obereigentümer den Bauern entfernen. Im Zusammenhang damit durfte der Grundherr, indem man den römischen Servitutsbegriff anwandte, Fronden und Zinsen willkürlich erhöhen. So war der Bauer der Tyrannei des Ritters ausgeliefert. (Vgl. Asbach, 5. Rh. Dir.-Konf. S. 122.) Auch wurde durch Aufkauf der kleineren Bauerngüter, das sogenannte Bauernlegen, das oft in gewaltsamer Weise ausgeübt wurde, die Zahl der Freigüter fortwährend verringert, und es war nur eine Frage der Zeit, daß auch diese Bauern zu Leibeigenen wurden (vgl. was oben über Rom bemerkt wurde S. 35); es wiederholt sich hier ein Vorgang, der in analoger Weise schon bei der Entstehung der Lehensverhältnisse sich abgespielt hatte: um den Schutz des Mächtigern genießen zu können, hatten einst Tausende ihr Eigentum an jene verschenkt, um dasselbe wiederum als Lehen aus ihrer Hand entgegen zu nehmen.

Auch bei der Leibeigenschaft handelt es sich um ein Lehens- oder Leihgut, dessen Besitzer der Ritter ist, dessen Nießbrauch der Bauer hat; auch bei ihr handelt es sich um das Verhältnis der Schutzpflichtigkeit; charakteristisch aber ist für sie vor allem die Erbunterthänigkeit, die all-

gemein durch ganz Deutschland verbreitet war, während sonst das Verhältnis zwischen Ritter und Bauer in der verschiedensten Gestalt, bald mit milderen, bald mit strengeren Formen erscheint. Thatsächlich hatte, wie in Frankreich, der ritterliche Stand fast nur Rechte, der Bauernstand nur Pflichten. Wohl stand den Bauern das Recht auf den Schutz seines Gutsherrn zu und im Fall der Not auf Unterstützung durch Lebensmittel und Versorgung, allein daß davon Gebrauch gemacht wurde, bildete die Ausnahme; hingegen hatte er eine Reihe der schwierigsten und lästigsten Pflichten zu erfüllen [1]).

1. Abgaben an Geld und Gut. Der Bauer mußte einen bestimmten Prozentsatz des Ertrags seines Lehensgütchens, also Naturalien aller Art, Getreide, Geflügel ꝛc. abliefern, ferner Steuern und Zehnten zahlen.

2. Die Fron(Herren=)Dienste, und zwar Hand= und Spanndienste; letztere wurden von denen beansprucht, die Zugvieh hielten. Der Ritter selbst hatte kein eigenes Zugvieh, sondern nur Luxuspferde ꝛc. Die Dienste betrafen den Ackerbau (Pflügen, Säen, Ernten, Dreschen), den Hausbau (Steinfuhren ꝛc.), die Jagd (Treiberdienste) u. s. w.; ferner ist der Gesindezwang zu nennen, wonach die Kinder des Bauern verpflichtet waren, eine gewisse Zeit umsonst bei dem Herrn zu dienen.

Die wirtschaftliche Lage der Bauern war eine sehr traurige:

1. Das Land gehörte nicht ihnen, sondern war Leihgut; bei einem Todesfall konnte der Herr das beste Stück Land und andere Habe wegnehmen (Besthauptrecht).

2. Das ihnen überlassene Land konnten sie nur schlecht bebauen, weil ihre Zeit durch Frondienste zu sehr in Anspruch genommen war.

3. Sie verstanden es nicht, das Land zweckmäßig zu bearbeiten, gaben sich oft auch keine Mühe, weil es unter diesen Verhältnissen sich nicht gelohnt hätte; namentlich Friedrich der Große erwarb sich durch Verbreitung landwirtschaftlicher Kenntnisse, Einführung neuer Kulturpflanzen große Verdienste.

4. Sie erlitten großen Wildschaden, durften aber bei schweren Leibesstrafen das Wild nicht durch Schußwaffen, nur durch Klappern vertreiben.

5. Infolge der unerträglichen Steuern hatten sie schwere Schulden.

6. Eine Verbesserung ihrer Lage war nicht möglich. Sie waren an die Scholle gebunden, Auswanderung nicht gestattet, ein Gewerbe neben dem Ackerbau zu treiben streng verboten. Auch die Verhei=

---

[1]) Hier müssen zur Belebung des Unterrichts die Darstellungen bei Sach, Deutsches Leben Band II. herangezogen werden, ferner Richter, Quellenbuch f. d. deutsche Gesch., Nr. 137, Bauernleben im 18. Jahrh. Bürger „Der wilde Jäger", auch „Der Gang nach dem Eisenhammer" bieten mancherlei. Hinsichtlich des Besthauptrechts ist sehr charakteristisch „Das Gebet der Wittwe" von Chamisso, endlich sehe man sich das Gedicht von Voß „Die Leibeigenen" an.

ratung u. s. w. war von der Genehmigung des Gutsherrn abhängig (vgl. das angeführte Gedicht von Voß „Die Leibeigenen").

Selbstverständlich ließ auch der Ackerbau des Gutsherrn viel zu wünschen übrig. Erzwungene Arbeit, sei es von Sklaven oder Leibeigenen, leistet nie dasselbe wie freiwillige; der Bauer hatte am Gedeihen der Äcker seines Herrn kein Interesse.

Die moralischen Folgen dieser Zustände waren dieselben wie in Frankreich. Unter dem auf ihm ruhenden Drucke wurde der Bauer träge, gleichgiltig, tückisch, knechtisch gesinnt, unterwürfig (vgl. die Russen und Slaven), roh, unsauber, körperlich und geistig verwahrlost. (Hier bietet ein Aufsatz von Christian Garve, einem der schärfsten Beobachter im vorigen Jahrhundert, „Über den Charakter der Bauern" interessante Gesichtspunkte.) Wenn man noch in unsern Tagen den Bauern Mangel an Offenheit und Mißtrauen vorwirft, so sind diese und ähnliche Eigenschaften eine natürliche Folge ihrer Vergangenheit. Denjenigen Gutsherrn, die ihnen durch freundliches Entgegenkommen ihr Los erleichtern wollten — auch solche fanden sich glücklicherweise an manchen Orten — lohnten sie, eben infolge eines Mißtrauens, das nur zu oft schon begründet gewesen war, mit Undank. Sinn für Höheres, für Ehre, Freiheit, Menschenwürde, Vaterlandsliebe fand man nur wenig; ihre Religion war oft rein äußerlicher Natur.

Die Heilung der Schäden, unter denen das Landvolk so schwer litt, erfolgte durch das berühmte „Edikt über den erleichterten Besitz und den freien Gebrauch des Grundeigentums" vom 9. Okt. 1807 und andere, die bald nachfolgten. Die Hauptbestimmungen waren:

1. Jeder Bauer soll ein eigenes Grundstück besitzen, über das er, wie später Hardenberg hinzusetzte, volles freies Verfügungsrecht hat. (Mobilisierung des Bodens, im Gegensatz dazu vgl. den noch in England zu Recht bestehenden Majoratsbesitz.) Vor allem sollen den Insassen der Domänen ihre Grundstücke als volles freies Eigentum gehören.

2. Der Adel darf von jetzt an Gewerbe treiben.

3. Die Bürger dürfen Bauern werden und Grundbesitz erwerben, die Bauern hinwiederum Gewerbe treiben.

Somit wurden die Leihgüter Eigentum der Bauern. Der Staat bezahlte den Rittern den Wert ihres Gutes, der Bauer aber dem Staate jährlich die Zinsen des ihm vorgelegten Kapitals, und außerdem leistete er eine jährliche Abzahlung zur Amortisation desselben, sodaß er im Laufe bestimmter Jahre sein Gut schuldenfrei haben konnte. In ähnlicher Weise erfolgte die Ablösung der Frondienste. Der jährliche Wert der Dienstleistung eines früheren Leibeigenen wurde abgeschätzt, als Zins eines dem entsprechenden, gedachten Kapitals betrachtet, und in der nämlichen Weise erfolgte unter Beihülfe des Staates und der Landeskreditkassen, die

zu diesem Zwecke an vielen Orten entstanden, die Abzahlung dieses gedachten Kapitals d. h. die Ablösung des Frondienstes.

So wurde ein freier Bauernstand geschaffen.

Die Gleichstellung der Stände wurde ferner auch dadurch gefördert, daß von nun an die Aufhebung aller Steuerbefreiungen hinsichtlich des Adels durchgeführt wurde. Dazu trat eine neue Gesindeordnung; zwischen Gutsherrn und Knechten bestand von da an ein freigeschlossener Dienstvertrag.

Hinsichtlich der anderen Reformen erwähne ich hier nur diejenige der obersten Verwaltungsbehörden. Es wurden 5 Fachminister für den ganzen Staat ernannt: 1. Der Minister des Innern, 2. der Finanzen, 3. des Auswärtigen, 4. des Kriegs, 5. der Justiz. In jeder Provinz soll ein Oberpräsident an der Spitze stehen. Verwaltung und Rechtspflege wurden endgiltig getrennt, die Patrimonialgerichtsbarkeit aufgehoben. (Genaueres bei Dahn § 91. Sehr instruktiv sind die Aktenstücke bei Zurbonsen, Quellenbuch Nr. 207, Denkschrift Hardenbergs, ferner 208: Stein über innere Verwaltung, 209—212, inbesondere 213, Steins Testament, in welchem dieser unter anderem die Volksvertretung fordert.)

Überblicken wir nun sämtliche Reformen, so sehen wir, wie man allerdings mit vollem Recht von einer Wiedergeburt Preußens sprechen kann. Es ist eine Reformation an Haupt und Gliedern, wie die Weltgeschichte wenige kennt. Daß die Urkraft des preußischen und deutschen Volkes nur geschlummert hatte, keineswegs erstorben war, das bewiesen die großen Ereignisse des Jahres 1813; die Befreiung des Bürger- und des Bauernstandes von unwürdigen Fesseln hatte die wohlthuendste Wirkung ausgeübt und Mut und Selbstgefühl und Sinn für deutsche Ehre und Freiheit geweckt.

D. Neueste Zeit.

Bis das preußische und mit ihm das deutsche Volk alle die alten Fehler abschüttelte, um sich endlich zum neuen deutschen Reiche verjüngen zu können, das hat noch mancher Kämpfe bedurft. Noch zu sehr waren viele Adelige befangen in der alten falschen Standesehre, obwohl Stein gezeigt, daß der wahre Adel sich nur in Mannhaftigkeit und Charakterfestigkeit bewährt, noch lebte der alte Knechtessinn, der Geist der Unselbständigkeit und der Trägheit in manchem Manne des Volkes, noch die alte Bedientenhaftigkeit in manchem Vertreter des Beamtenstandes, noch wurde unter den Eindrücken einer glücklich überwundenen Zeit manche politische Sünde begangen, aber doch war der Sinn für Thätigkeit, für Fortschritt auf allen Gebieten erwacht. Die Schaffenslust regte sich an allen Enden, und das, was bald

darauf die Burschenschaft auf ihre Fahne schrieb, Ehre, Freiheit, Vaterland, es sollte nicht für immer ein schöner Traum bleiben.

Die Gründung des deutschen Bundes, seine Verfassung, seine Behörden müssen mehr berücksichtigt werden, als dies bis dahin geschehen ist; denn die Schüler müssen doch wenigstens in den Grundzügen wissen, aus welchen Zuständen sich die Einheit unseres Vaterlandes herausgebildet hat; die Politik Bismarcks, seine großen Verdienste können sie sonst nicht annähernd würdigen. Die politische Reaktion, wie sie Metternich im Sinne des alten Absolutismus betrieb, der heilige Bund, die Karlsbader Beschlüsse, die Verfolgungen wegen demagogischer Umtriebe, alles dies muß dem Schüler recht verständlich gemacht werden; er sieht auch ein, warum der Bund, dem jede Centralgewalt fehlte, eine unhaltbare Institution war und wie der Dualismus von Preußen und Oesterreich eben so notwendig zum Kriege führen mußte, wie einst im Altertum der von Athen und Sparta. Über diese Zeit ist ein sehr wertvolles Hülfsmittel: K. Fischer, Die Nation und der Bundestag, Fues Lpzg. 1880, welches das wichtigste Material nach den Quellen bietet. Dann verdienen auch die Verfassungskämpfe in Hannover, Braunschweig, Sachsen und vor allem in Hessen Berücksichtigung. Die weitere Entwicklung der Verfassungsfrage bis zu dem preußischen Verfassungsstreit und seiner endgiltigen Entscheidung im Jahre 1850 kann dem Schüler nicht klar genug gemacht werden, nicht etwa durch Mitteilung vieler Einzelheiten, sondern unter Betonung der wichtigsten Punkte; namentlich aber muß er die Ereignisse des Revolutionsjahres 1848 mit Verständnis überblicken; so vermag er zu beobachten, wie sich aus dem Unterthan allmählich der Staatsbürger herausbildet.

Dann muß betrachtet werden, wie die Frage der nationalen Einigung Deutschlands entschieden wurde, wie die einen sie zu lösen gedachten auf republikanischem Wege und durch Revolution und wie sie König Wilhelm I. und der Altmeister Bismarck thatsächlich gelöst haben. Hier ist darauf hinzuweisen, wie durch unser Jahrhundert überhaupt der Zug nach nationaler Einigung geht, die Gründung eines Nationalstaates das Streben der Völker ist und wie außer Deutschland namentlich in Italien ähnliche Kämpfe stattfanden, für welches die Jahre 1859, 1860, 1866 und 1870 die entscheidenden sind.

Neben der Verfassungs- und der nationalen Frage, die in Deutschland zur glücklichen Lösung gelangten, nimmt die wirtschaftliche unser Interesse in Anspruch; ist doch auch die wirtschaftliche Einigung Deutschlands in dem Zollverein die Vorstufe zu der politischen gewesen. Wie wichtig die Zollpolitik für ein Land ist, hat der Schüler bereits mehrfach kennen gelernt; er sieht ein, wie innig speziell die Schutzzollpolitik mit dem Nationalitätsprinzip verknüpft ist. Es ist bei der Geschichte

der Napoleonischen Zeit von der Kontinentalsperre die Rede gewesen und ihrer Einwirkung auf die englischen Handels- und Industrieverhältnisse einerseits (siehe unten unter Geographie), auf die der Kontinentalmächte, speziell Deutschlands, andrerseits. Nach der Aufhebung der Kontinentalsperre kam die deutsche Industrie durch das massenhafte Einströmen englischer Waren in eine bedrängte Lage. Trotz wiederholter Bittgesuche deutscher Fabrikanten geschah von seiten des Bundestags, wie in tausend anderen eben so wichtigen Dingen, nicht das geringste, um eine Änderung herbeizuführen.

Inzwischen hatten sich innerhalb Deutschlands mehrere Zollvereine gebildet; zunächst hatte Preußen im Jahre 1818 alle Binnenzölle im Bereiche seines ganzen Staatswesens aufgehoben und sich mit einer Zollgrenze gegen die übrigen Staaten abgeschlossen. Dadurch sollte zunächst das einheimische Gewerbe gegen die Konkurrenz der englischen Fabrikwaren geschützt, innerhalb Preußens durch Befreiung des inneren Verkehrs eine lebendige Gemeinschaft der Interessen begründet, sollten endlich dem Staate neue Einnahmequellen erschlossen werden (vgl. die Verhandl. der 5. Rh. Dir.-Vers. Referat des Dir. Asbach S. 147). Mit Preußen einte sich dann zunächst Hessen zum preußisch-hessischen Zollverein. Diesem gegenüber war von den sächsischen und thüringischen Staaten der mitteldeutsche und endlich im Süden der bairisch-würtembergische Zollverein gegründet worden; diese drei einigten sich im Jahre 1834 zu einem allgemeinen deutschen Zollverein, dem dann noch andere Staaten, wie Baden, Nassau, Frankfurt, später Oldenburg, Hannover, Mecklenburg u. s. w. beitraten. Damit war zunächst der demoralisierende Schmuggel beseitigt, der in so widerwärtiger Weise bis da bestanden hatte. Alle hemmenden Zollschranken waren mit einem Schlage geschwunden, und zwischen den Staaten, die nunmehr nach außen hin ein einheitliches Zollgebiet bildeten, entstand durch die neue Handelsfreiheit ein so reger Verkehr, wie man ihn bis dahin nicht für möglich gehalten.

1867 fand die Einberufung des Deutschen Zollparlamentes statt. Dann wurde nach Begründung des Reiches die unkündbare Einheit des Deutschen Handels- und Zollgebietes für immer beschlossen.

Endlich muß diejenige Frage, die heute neben der wirtschaftlichen im Vordergrunde steht und an deren Lösung alle Parteien in der verschiedensten Weise arbeiten, die soziale Frage, besonders eingehend behandelt werden. Wie man alle die sozialen, sozialistischen und speziell sozialdemokratischen Bestrebungen in der Schule zur Sprache bringen soll, darüber gehen die Meinungen weit auseinander. Kaum zweifelhaft ist es zunächst, daß man die geschichtliche Entwicklung dieser Bestrebungen, wenn anders man kein ganz unvollständiges Bild unseres Jahrhunderts geben

will, und zwar seit den Tagen der ersten französischen Revolution bis auf unsere Zeit, in ihren Hauptgrundzügen erörtern muß (und gerade zu diesem Zwecke halte ich schon das oft angeführte Buch von Fischer, Grundzüge einer Sozialpädagogik, wo das Wissenswerte in klarer Übersicht gegeben ist, für ein dem Lehrer unentbehrliches Hülfsmittel und Rüstzeug); doch muß auch auf die in früheren Jahrhunderten hervortretenden kommunistischen Parteien, sowohl im Altertum als in der Reformationszeit, zurückgegriffen werden. Es muß unbedingt zweitens darauf hingewiesen werden, welche thatsächlichen Verhältnisse früher und jetzt den ernsten Kern der Frage bildeten; denn menschliche Dinge und vor allem solche tief in unser ganzes Kulturleben eingreifenden Erscheinungen „soll man weder beweinen noch belachen, sondern zu verstehen suchen". Man soll vor allem auch in dem Unterricht nicht vergessen, daß die Sünden und Fehler der unteren Volksschichten nur zu oft in den Sünden der oberen mittelbar oder unmittelbar begründet sind. (Vgl. oben Rom, Polen, Franz. Rev. ꝛc.)

Was dagegen die direkte oder systematische Bekämpfung der sozialdemokratischen Lehren innerhalb des geschichtlichen Unterrichts betrifft, wie sie von mancher Seite, womöglich im genauen Anschluß an das Gothaer Programm gefordert wird, so halte ich diese Anschauung für einen äußerst beklagenswerten und geradezu gefährlichen Irrtum. Wohl kann und soll man bei dieser oder jener passenden Gelegenheit darauf aufmerksam machen, wie einzelne Lehren der Sozialdemokratie im Widerspruch stehen zu jeder bisherigen Erfahrung, zu dem gesunden Menschenverstande und dem menschlichen Charakter, wohl soll namentlich im Religionsunterricht der Lehrer nachweisen, daß manche Ansichten dieser Partei im klaren Gegensatz stehn zu Gottes Geboten und zu jeder sittlichen Weltanschauung (vgl. Hochhuth: Die soziale Frage im Religionsunterricht, Wiesbad. Progr. 1893): der Geschichtsunterricht hat sich von einer systematischen Bekämpfung jeder Partei, auch der sozialdemokratischen, fern zu halten; nichts würde kindischer und zugleich zweckwidriger sein, als die bösen Sozialdemokraten recht schwarz an die Wand zu malen. Wenn sie auch fehlen und den Irrweg wandeln, vergessen wir nie darum, daß sie unsere Brüder sind und daß es unsere Pflicht ist, sie womöglich auf gütigem Wege zu ihrer Pflicht und zu ihrem Glücke zurückzuführen. Was der einzelne Lehrer aber im gegebenen Falle gelegentlich wirken kann, entzieht sich dem allgemeinen Urteil, und Prinzipien darüber aufzustellen, ist gänzlich unmöglich; das muß dem Takt des einzelnen, dem Stande seines Urteils und seiner Kenntnisse füglich überlassen sein. Andererseits aber darf man, weil einzelne Lehrer in Fehler und Taktlosigkeiten verfallen könnten, nicht etwa die Behandlung des Gegenstandes selbst ausschließen wollen.

Mit Recht bemerkt Greve in seiner wertvollen Programmabhandlung über gesellschaftliche und wirtschaftliche Belehrungen, Aachen 1894, (vgl. bes. auch S. 5 u. 6, S. 20), daß es unrecht sei, den Schüler nicht mit einer Frage bekannt zu machen, die so im Vordergrund des Interesses steht und alle Denkenden beschäftigt und mit großer Sorge erfüllt; aber man solle dem Schüler mehr Material zum Urteilen geben als selbst ein Urteil aussprechen, und treffend sagt Fischer a. a. O. S. 310, daß die planmäßige Gegenarbeit gegen die Sozialdemokratie nur darin bestehen könne, das heranwachsende Geschlecht zu tüchtigen deutschen Männern, Christen und Staatsbürgern heranzubilden, daß jeder Schulmann nach bestem Wissen und Gewissen das ausscheiden muß, was er nach seiner Überzeugung nicht vertreten kann, daß nur im Geiste der Wahrheit und der Liebe versucht werden kann, eine so schwere Aufgabe zu lösen. Mag darum jeder, der sich noch unsicher und schwach auf diesem Gebiete fühlt, vorerst fern bleiben, bis er nach ernstem Studium und aufrichtiger Selbstprüfung sich der Aufgabe gewachsen fühlt.

Ein Überblick über die Fortschritte, welche unsere Zeit auf dem Gebiete der Industrie, des Handels und Verkehrs gemacht hat, ist unbedingt notwendig. Dadurch haben sich alle Lebensbedingungen gegen früher gänzlich umgeändert. Wir befinden uns in einer ähnlichen Zeit, wie unsere Vorfahren im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, wo durch die großartigen Entdeckungen und Erfindungen das Kulturleben des Abendlandes eine gänzliche Umgestaltung erfuhr. Daß solche Umwälzungen nicht ohne große innere Kämpfe vor sich gehen, ist selbstverständlich, und nichts würde unberechtigter sein, als beim Anblick der jetzt bestehenden Schwierigkeiten sich der Verzweiflung hinzugeben. Frische, fröhliche Arbeit, die sich ihrer Ziele klar bewußt ist, und festes Gottvertrauen wird uns auch über diese bewegten Zeiten glücklich in ruhige hinüberführen. Was insbesondere das deutsche Volk betrifft, so sind ihm die Verhältnisse, in denen es seit 1870 lebt, noch so ungewohnt und neu, daß es kein Wunder ist, wenn es sich darin noch nicht völlig eingelebt hat; die alte deutsche Kraft und der urgesunde Sinn, der immer noch in ihm wohnt, wird es mit Gottes Hülfe auch jetzt nicht im Stiche lassen.

So zeige man denn dem Schüler, wie durch die Erfindungen auf dem Gebiete der Dampfkraft, der Elektrizität, der Chemie, unser Leben ganz andere Grundlagen gewann. Einige Beispiele aus jedem Gebiete menschlicher Thätigkeit genügen hier völlig, und es bedarf durchaus nicht weitläufiger, zeitraubender Auseinandersetzungen. Von Wichtigkeit ist namentlich mit Rücksicht auf die soziale Frage der Hinweis, wie durch die Erfindung vieler Maschinen der Großbetrieb den Kleinbetrieb zu vernichten droht und wie durch die apitalistische Produktionsweise speciell das Handwerk schwer geschädigt worden ist. Lehrreich ist ein Blick auf die sogenannte Überproduktion in

der Gründerperiode im Jahre 1873, auf ihre Ursachen und ihre wirtschaftlichen und sozialen Folgen.

Was Männer wie Thaer und Liebig für die Landwirtschaft, Siemens für die Elektrotechnik, Borsig für das Fabrikwesen geleistet haben, was das Krupp'sche Etablissement für Deutschland und die Welt bedeutet, das mag auch noch in der Geschichtsstunde kurz erwähnt werden. Ich verweise hier auf das Material, was Greve a. a. O. S. 16 f., Heine im Progr. des Solinger Realprogymnasiums S. 10 f., Asbach in den Verh. der rh. Dir.-Vers. S. 148 ff., zusammenstellen.

Energisch muß darauf hingewiesen werden, welch gewaltigen Aufschwung Deutschland seit 1870 genommen hat, aber dem muß gegenübergestellt werden, wie mit diesem Emporblühen auf materiellem Gebiete auch tiefe, namentlich sittliche Schäden verknüpft sind; den Versuch, diese zu heilen, unternimmt die sozialpolitische Gesetzgebung, die Kaiser Wilhelm I. seinem Volke als letzte Wohlthat hinterlassen wollte. Vgl. Asbach, rh. D.-V. S. 100 f. Heine a. a. O. S. 15 ff. Greve a. a. O. S. 18. Man vergesse auch nicht die im Osten unseres Staates gegründeten Rentengüter zu erwähnen, wo der erfolgreiche Versuch gemacht wird, große Güter in kleine Bauernstellen zu zerschlagen und somit vielen Arbeitern den Erwerb eines Landeigentums zu ermöglichen.

Mit dem gegenwärtigen Deutschland aber und der Gegenwart überhaupt hat sich nicht die Geschichte, sondern die Geographie zu beschäftigen, und was das politische Leben und die inneren Einrichtungen Deutschlands und seiner Einzelstaaten betrifft, so gehört das zwar auch in die Geschichtsstunde, allein über diese Fragen, die in das eigentliche Gebiet der Bürgerkunde fallen, welche unbedingt in Zukunft einen wichtigen Teil unseres Unterrichts zu bilden hat, verweise ich auf die Schriften von Viereck „Bürgerkunde" (Hannover, Hahn), von Hoffmann und Groth (Leipzig, Grunow) und namentlich von Giese (Leipzig, Voigtländer), welch letztere das Wichtigste für den Gebrauch des Lehrers zu praktischen Schulzwecken zusammenstellt. — Wie seit 1815—48, von 1848—70 und von da bis zur Gegenwart die Geschichte zu behandeln ist, um den heutigen Anforderungen gerecht zu werden, das zeigt Fischer a. a. O. S. 342—356, und es ist jedem Geschichtslehrer zu empfehlen, sich mit dieser Auffassung und Darstellung bekannt zu machen.

Rückblick. Alle die politischen und wirtsch. Begriffe, die sich aus der Betrachtung der alten Geschichte (vgl. oben S. 39 f.) ergeben, finden sich auch in der mittleren und neueren, nur ist die letztere ungemein reichhaltiger und vielseitiger; dieselben prägen sich, da sie sich an gar vielen Stellen wiederholen, von selbst ein, doch achte man darauf, eine sachliche Erklärung von Zeit zu Zeit zu verlangen, während man sich von unfrucht-

baren logischen Definitionen fern zu halten hat. Da ich die fraglichen Begriffe meist durch den Druck hervorgehoben habe, so ist es unnötig, hier darauf zurückzukommen. Vor allem ist wichtig nachzuweisen, wie sich aus dem Lehensstaat die ständische Verfassung, aus dieser der Absolutismus, aus diesem wieder die moderne konstitutionelle Verfassung gebildet hat. Die preußische Verfassung mit ihrer Regierung, ihren Behörden, ihrer Volksvertretung und deren einzelnen Organen ist im Anschluß an die Jahre 1848 bis 1850 zu besprechen, die deutsche Reichsverfassung mit ihren Behörden und allen wichtigen Einrichtungen schließt sich an den deutsch-französischen Krieg an. Ein Beispiel deutsch-republikanischer Staatsverwaltung giebt Viereck (Bürgerkunde S. 21 ff.) in Hamburg.

Die wichtigsten politischen Parteibegriffe ergeben sich im Laufe der Erzählung der deutschen Geschichte von 1815 an von selbst, konservativ, liberal, nationalliberal, fortschrittlich u. s. w., ferner Ausdrücke wie Partikularismus, Kosmopolitismus, international, Anarchie 2c.

Das Wesentlichste aus unserer heutigen Zoll- und Handelspolitik (Schutzzölle, Handelsverträge), aus der Gewerbepolitik (Gewerbefreiheit, Freizügigkeit), aus dem Verkehrswesen (Eisenbahn, Post 2c.), aus dem Finanzwesen (direkte und indirekte Steuern, Monopole, Staatshaushalt, Budget u. s. w.) und ebenso aus dem Kolonialwesen, Ein- und Auswanderung, vorzubringen, bietet sich Gelegenheit genug.

Was speziell die wirtschaftlichen Begriffe betrifft, so hat F. Neubauer dieselben in sorgfältiger Weise zusammengestellt (s. Programmbeilage der Latein. Hauptschule in Halle 1884) und gezeigt, wo dieselben in der Geschichtsstunde Erwähnung finden können. Ich glaube in der vorliegenden Arbeit auf praktischerem Wege dasselbe Resultat erreicht zu haben.

Über Produktion, Arbeit und Arbeitsteilung, Kapital u. s. w. erfährt der Schüler genug im Altertum wie in der Neuzeit. Von Natural- und Geldwirtschaft war im Mittelalter die Rede, ebenso von Haus-, Stadt-, Volkswirtschaft; dazu tritt besonders in der Neuzeit die Kreditwirtschaft. (Dahin gehören auch die Assignate der franz. Revolution. Banken.) Das Merkantilsystem ist mehrfach (Friedr. Wilh. I. und Friedr. II. 2c.) erwähnt, das physiokratische bei Turgot, womit dann das Smith'sche Industriesystem verbunden werden kann, das auch bei den Stein'schen Reformen am Platze ist.

Alles, was mit Landwirtschaft und mit Agrarpolitik zusammenhängt (Grundeigentum, Leihgut, Pacht, Großgrundbesitzer und Kleinbauern, Nutzungsrecht, Domänen, Majorat, Ablösung, Amortisation, Rentengut u. s. w.) findet sich bei der Geschichte der preußischen Herrscher, Polens, der franz. Revolution. Das Gewerbewesen, Handel und Industrie, mußte im Mittelalter wie in der Neuzeit vielfach berücksichtigt werden (Zünfte, Innungen.) Das Finanz-

wesen wurde am eingehendsten behandelt unter Friedr. Wilh. I., dessen Verwaltung überhaupt als Beispiel und Muster dienen kann.

Thatsächlich giebt es auf dem Gebiete des Staatswesens und der Volkswirtschaft keinen einzigen wichtigen Begriff, der nicht innerhalb der Geschichtsstunde zu wiederholten Malen uns entgegenträte, und darum ist es im Interesse der Jugend unsere Pflicht, diese Gelegenheit zur Belehrung auch in der richtigen Weise auszunutzen und ihr dadurch zugleich ein tieferes Verständnis der Geschichte zu ermöglichen.

In dem folgenden geographischen Teile finden sich über die politische und namentlich die wirtschaftliche Entwicklung der einzelnen Staaten weitere Ausführungen, die in der Geschichtsstunde mit Vorteil verwendbar sind.

III. Geographischer Teil.

Die hohe Wichtigkeit des geographischen Unterrichts für die politischen und wirtschaftlichen Belehrungen scheint mir bis jetzt nur von wenigen Schulmännern erkannt zu sein. Direktor Asbach erwähnt in seinem Bericht (S. 166), er habe seit Jahren im geographischen Unterricht die Erfahrung gemacht, daß die einfachsten Elemente der Staats- und Wirtschaftslehre hier gelernt werden können, daß sogar diese Art der Betrachtung zur Erfassung der Erdräume wesentlich beitrage; der Lehrer müsse es freilich verstehen, politische und geschichtliche Erdkunde, nicht Statistik, zu lehren. „Wenn der Gedächtnisstoff gekürzt, vor allem weniger Städte, weniger Einwohnerzahlen und Höhenangaben verlangt werden, wird die der Erdkunde zugemessene Zeit ausreichen, in den unteren und mittleren Klassen dem Schüler diejenigen Kenntnisse, die er als Staatsbürger nicht entbehren kann, einzuprägen und sie zu einem unverlierbaren Bestandteil seines Wissens und Könnens zu machen.“

Bestimmter und schärfer drückt sich E. Herrmann (Freienwalder Progr. 1894) aus: „Alle diese Belehrungen schweben mehr oder weniger in der Luft, wenn sie nicht auf dem sichern Grunde geographischer Kenntnisse beruhen.“ Der Schüler müßte, meint er, unterrichtet werden über getreidebauende Länder, Industrieländer, Kohlen- und Eisenproduktion, Viehzucht, Wollprodukte, Nahrungs- und Genußpflanzen, Fluß- und Kanalsysteme, Haupthandelsstraßen ꝛc. — Ich meinerseits behaupte, so hoch ich die Belehrungen in der Geschichte veranschlage, daß ohne gleichzeitigen gründlichen Unterricht in der staatlichen und wirtschaftlichen Geographie das erstrebte Ziel einer wirklich klaren Anschauung unmöglich erreicht werden kann. Denn die Geschichte lehrt uns doch vor allem die Vergangenheit kennen und begreifen, sie zeigt uns das Nacheinander der Begebenheiten und die logische Folge in der Entwicklung der Verhältnisse, die Geographie aber führt uns das Nebeneinander der heutigen Welt vor Augen; sie lehrt uns kennen unsere Heimat, unser Volk, unsere staatliche Ordnung, aber sie klärt uns auch auf über die Zustände fremder Völker, vergleicht diese mit den unsrigen und giebt uns die Möglichkeit, die Gegenwart zu erkennen und zu begreifen. Aus beiden Wissenschaften die, sich trefflich ergänzend, so erst ein klares Bild geben, sollen wir lernen für unsere Zukunft.

Hinsichtlich des geogr. Unterrichts habe ich zunächst in zwei Aufsätzen über Spanien (päd. Archiv 1894. Heft 4) und England (ev. Monatsbl. f. dtsche Erz., Offenbach 1894. Heft 3), die nunmehr an der Spitze des geographischen Teils dieser Schrift stehen, dargethan, wie man Begriffe wie Großgewerbe und Kleingewerbe, Maschinenbetrieb und Handarbeit, Großhandel und Kleinhandel, Zunftzwang und Gewerbefreiheit, Schutzzoll und Freihandel, Ausfuhr und Einfuhr, Ackerbau und Plantagenwirtschaft, Kapitalismus, Merkantil- und Industriesystem, Staatsbudget ꝛc. und alle Ausdrücke, die die Verfassung und Verwaltung eines Staates angehen, die wichtigsten aus der Zoll-, Finanz-, Handels- und Kolonialpolitik an diesen Ländern in einfacher, jedem Schüler verständlicher Weise vorführen kann.

Ferner habe ich in einem Vortrage auf der Versammlung des Vereins zur Förderung des Unterrichts in Mathematik und den Naturwissenschaften in Wiesbaden am 15. Mai d. J., dessen Hauptinhalt hier folgt, die Grundsätze aufgestellt, die meines Erachtens für den Unterricht in der Erdkunde, wenn er sein Ziel erreichen soll, maßgebend sein müssen.

1. Zunächst muß mehr als bisher betont werden, inwiefern die physische Beschaffenheit eines Landes für die Entwicklung aller Zweige der Erwerbsthätigkeit von hoher Bedeutung sein kann, die Bildung seiner Küsten, die Schiffbarkeit und die Richtung seiner Ströme, die Gliederung von Berg und Thal, die Lage zu anderen Ländern. Alle diese Dinge sind von der höchsten Wichtigkeit, namentlich für Handel und Verkehr, und daß unter Umständen der ganze Gang der Geschichte davon abhängig sein kann, lehrt die Zeit nach 1500 (vgl. oben Einl. zur Gesch. S. 18).

Ferner muß in Zusammenhang damit in Zukunft größeres Gewicht auf die Erzeugnisse eines Landes gelegt werden aus dem Stein-, Pflanzen- und Tierreich, auf Bergbau und Forstkultur. Die Erfolge der Landwirtschaft und von Handel und Industrie hängen hiervon zum großen Teile ab. Da aber die Erfahrung lehrt, daß oft allzu fruchtbarer Boden, der ohne menschliches Zuthun reiche Schätze spendet, bei den Bewohnern Hang zur Trägheit und damit den Grund zur Verarmung hervorruft, während umgekehrt ein kargerer Boden zu Fleiß und Thätigkeit anspornt und langsamen, aber stetigen Fortschritt hervorruft, da thatsächlich von Natur reiche Länder heute arm sind und umgekehrt, so kann der Schatz an Erzeugnissen nicht das hauptsächlich Maßgebende sein, sondern

2. Unendlich mehr kommt es darauf an, in welcher Weise von den Bewohnern die von der Natur gebotenen Mittel ausgenutzt werden. Wie der einzelne Mensch, so ist thatsächlich auch ein ganzes Volk vor allem selbst der Schmied des eigenen Glückes. Fleiß und Sparsamkeit, körperliche und geistige Regsamkeit und Strebsamkeit, bringen

auch bei kargeren Mitteln ein Volk zu Ansehen und Reichtum, Schlaffheit und Trägheit lassen es immer mehr verkommen; da braucht man doch nur Spanien und Portugal oder Griechenland mit Frankreich, England, Deutschland zu vergleichen, wo der Gegensatz schroff genug hervortritt.

Länder, die früher reich und blühend waren, kommen in Verfall, wenn ein bequemes und unthätiges Volk sie in Besitz nimmt. Was ist aus Ägypten, dem Wunderlande der Pharaonen, was aus Sicilien, was aus Kleinasien geworden, wo einst ein Krösus herrschte! Und so deutlich, wie diese Länder, spricht der Unterschied von Nord- und Südamerika. (Genaueres siehe unten).

3. Aber es giebt auch Fälle, wo ein Volk, dem es weder an Anlagen noch an Fleiß fehlt, das in einem guten, von der Natur wohl ausgestatteten Lande wohnt, dennoch arm und dürftig bleibt, weil die Regierung in schlechten Händen ist und die Verwaltung verkehrte Bahnen einschlägt.

Daß z. B. Spanien, unter maurischer Herrschaft ein blühendes Land, so furchtbar zurückgekommen ist, liegt weniger an dem Charakter der Bevölkerung, obwohl auch diese einen guten Teil der Schuld trägt, als an der gänzlich verkehrten Politik vieler seiner Regenten, die von Herrschsucht, Habsucht und Fanatismus verblendet, den Wohlstand des Landes durch eine unsinnige Gesetzgebung für immer zerstörten. Das Gleiche gilt, wie unten nachgewiesen wird, von den andern dem finanziellen Ruine verfallenen südeuropäischen Staaten sowie der Türkei 2c.

Daß dagegen England die erste Handels-, See- und Geldmacht geworden, hat es neben der Tüchtigkeit seines Volkes vor allem dem praktischen Blick derjenigen zu danken, die berufen waren, in vergangenen Jahrhunderten seine Geschicke zu leiten. Hier war zuerst eine freie Verfassung durchgeführt, die es dem durch keine hemmenden Schranken gehinderten freien Staatsbürger ermöglichte, durch eigene Kraft sich emporzuschwingen, und mit dem Vermögen des einzelnen wuchs die Finanz- und Leistungskraft des Staates. Auch seine Kolonial- und Handelspolitik, von praktischen Gesichtspunkten ausgehend, traf meist das Richtige. (S. das Genauere unten). Rußland dagegen mit seiner absoluten Monarchie, seinen noch ziemlich schroff getrennten Ständen, seinem mangelhaften Schulwesen, der Unwissenheit seiner die Spuren der Leibeigenschaft noch allzu deutlich an sich tragenden Bewohner ist um Jahrhunderte zurück. Außerdem verweise ich hier auf meine obigen Ausführungen über die französische Revolution und Preußens Wiedergeburt. Ein Überblick über die Geschichte eines Landes ist zur Erklärung seiner ganzen Entwicklung und seiner heutigen Zustände ganz unerläßlich.

Eine der wichtigsten Pflichten einer wohlmeinenden Regierung ist die Sorge für eine gründliche Volksbildung und gesunde Volksaufklärung, ohne welche alle andern Maßregeln unwirksam sind. Nur durch diese lernt das Volk alte Mißbräuche in ihrer ganzen Schädlichkeit kennen, den Aberglauben abschütteln und die eigenen in ihm schlummernden Kräfte schätzen und gebrauchen. Ohne Bildung, ohne bestimmte Kenntnisse ist weder ein geistiger noch ein materieller Fortschritt denkbar. Freilich ist es anderseits auch der Unterthanen Pflicht, solchen Bestrebungen der Obrigkeit dankbar entgegenzukommen; nur da, wo Regierung und Volk Hand in Hand gehen, können dauernde Erfolge erzielt werden.

Wie die Lehren einer Religion das Volkswohl beeinträchtigen können, darauf ist unten bei der Türkei aufmerksam gemacht; hier möchte ich noch auf den zur Schlaffheit führenden Buddhismus hinweisen. Dem gegenüber steht dem Kenner der Geschichte fest, daß keine Religion so segensreich, wie das Christentum, für die Fortschritte der Kultur gewirkt hat. Damit ist aber das echte wahre Christentum, die Religion der Liebe, gemeint, die alle Menschen als Brüder bezeichnet und die Arbeit geadelt hat, und nicht jenes, das nur der Form genügt und der wahren Lehre Jesu widerspricht.

Auf diese Weise haben wir festgestellt, was 1. die wichtigsten physischen d. h. in der Natur eines Landes liegenden, 2. die sittlichen d. h. in dem Charakter eines Volkes begründeten, was 3. die politischen Grundlagen des Volkswohlstandes sind. Inwiefern insbesondere von dem Geiste der Regierung und von der Gesetzgebung das Heil der Staaten und Völker abhängen kann, bleibt bei den einzelnen Ländern eingehender nachzuweisen; im allgemeinen sei noch folgendes bemerkt.

Hinsichtlich der Verfassung und Verwaltung und ihrer Einwirkung auf das Volkswohl muß Deutschland im Mittelpunkt des Interesses stehen, während die entsprechenden Verhältnisse der anderen Staaten nur eines klaren Überblicks bedürfen; bezüglich der eigentlichen Wirtschaftspolitik bieten die andern europäischen Staaten für die Schule passenderes Material. Hinsichtlich der Handels- und Kolonialpolitik sind England, Spanien, Portugal, Frankreich und Holland die geeigneten Länder. Hier lernt der Schüler z. B. was man unter dem Merkantilsystem, namentlich Colberts, versteht, unter der Cromwellschen Navigationsakte, und er wird überhaupt in das Gebiet des Zollwesens eingeführt.

Auch inbetreff der Agrarpolitik ist wiederum England besonders interessant; es ist nicht schwer z. B. dem Schüler begreiflich zu machen, wie die englische Landwirtschaft, durch Zölle großgezogen, durch die Kontinentalsperre überraschend gefördert, in neuerer Zeit infolge des Freihandels zu Grunde gerichtet wird, wie die Umwandlung Englands in einen einseitigen Industriestaat sich auch aus diesem Grunde mit rapider Geschwindigkeit

vollzieht, und es ist lehrreich darzuthun, wie das von der Natur gesegnete Irland, mit seinem ursprünglich wohl beanlagten Volke durch politische, religiöse und wirtschaftliche Vergewaltigung so zerrüttet wurde, daß es ein Bild des traurigsten Verfalls darbietet.

Auch die italienischen, speziell die sicilischen, die russischen Agrarzustände sind sehr belehrend; die im Osten unseres Vaterlandes gegründeten Rentengüter sind ebenfalls erwähnenswert. Und hiermit ständen wir zugleich mitten in der sozialen Frage, die uns in jedem Lande in immer neuer Gestalt entgegentritt und namentlich seit der französischen Revolution und den Reformen, die sich in Preußen an Steins und Hardenbergs Namen anknüpfen, jeden Denkenden in der ernstesten Weise beschäftigt.

Für die Gewerbepolitik bietet Deutschland selbst wiederum geeignetes Material, aber auch bei England, Italien, Rußland und anderen finden sich Anknüpfungspunkte genug. Was die Finanzpolitik betrifft, so kann wiederum Frankreich besonders herangezogen werden, im übrigen müssen die wichtigsten Einnahmequellen bei jedem wichtigen Lande wie auch seine Hauptausgaben, überhaupt seine Vermögensverhältnisse und speziell seine Schulden kurz angegeben werden; ist dies doch gerade heute von einer ganz besonderen Wichtigkeit.

So giebt es in Wirklichkeit aus dem gesamten politischen, wirtschaftlichen und sozialen Gebiet keine einzige wichtige Frage, die sich nicht in zwangloser Weise in einer für Schüler durchaus passenden Form berühren ließe, wie ich unten praktisch dargethan zu haben glaube. Die Betrachtung eines jeden Staates findet ihren Abschluß in einer zusammenfassenden Darstellung seiner politischen und wirtschaftlichen Kräfte und in der Würdigung seiner Bedeutung für die Gegenwart.

Wird der Unterricht in der angegebenen Weise gehandhabt, so eignet sich der Schüler die Grundzüge einer Völkerpsychologie an, und er bekommt zugleich, soweit dies seiner Fassungskraft möglich ist, einen Überblick über die heutige Weltlage, über die doch im allgemeinen im Publikum die denkbar unklarsten Begriffe existieren. Der Schüler sieht auch ein, wie es kam, daß der eine Staat in politischer Beziehung als Kriegsmacht, ein anderer in wirtschaftlicher als Handels- und Geldmacht, ein dritter auf dem Gebiete der Geistesthätigkeit oder in Kunst und Wissenschaft sich ausgezeichnet hat und noch auszeichnet, warum der eine gehört wird im Rate der Völker, der andere mißachtet oder unbeachtet dasteht. Versteht es der Lehrer nur einigermaßen in treffender Weise Licht und Schatten zu verteilen, so muß solche Übung auch das sittliche Urteil des Schülers bilden, wenn er sieht,

daß die guten Charaktereigenschaften eines Volkes und seine feste staatliche Ordnung den Urgrund seiner Macht bilden.

Durch eigenes Nachdenken wird ihm klar, daß des Volkes Wohl beruht auf seiner Kraft, auf seiner körperlichen und geistigen Gesundheit, daß diese Gesundheit sich aber begründet nicht nur auf befriedigende äußere Vermögensverhältnisse, sondern auch auf seine sittlichen und religiösen Anschauungen, seine Bildung und Gesittung; er lernt, daß nur dasjenige Staatswesen ein wirklich gesundes sein und Aussicht auf dauernden Bestand haben kann, wo die Machtverteilung eine zweckmäßige ist, wo das Volk kraft seiner Rechte thätig mitarbeiten kann an der Förderung des Gemeinwohls, anderenteils aber auch eine kräftige Regierung als einheitliche Centralgewalt vor Zerfahrenheit und unstätem Wankelmut bewahrt, er lernt, daß die soziale Gesundheit in einem Staate bestehen kann nur bei richtiger Vermögensverteilung, bei der nicht Arm und Reich in schroffen Gegensatz zu einander treten, sondern ein kräftiger Mittelstand sich entwickelt.

Nicht durch Bevorzugung eines bestimmten Standes, bestimmter Berufskreise kann die gemeinsame Wohlfahrt gefördert werden, sondern, weil nun einmal das Gedeihen des einen von dem des andern abhängig ist und alle in Wechselbeziehung stehen, muß Landwirtschaft wie Industrie und Handel die gleiche Fürsorge, den jeweiligen Verhältnissen entsprechend, genießen. Rechte und Pflichten, Macht und Vermögen müssen verteilt sein nach dem Grundsatze der Gerechtigkeit, die eine der wichtigsten Grundlagen des Staates bildet. Diese Gerechtigkeit aber besteht nicht in allgemeiner Gleichheit, die wegen der Verschiedenheit der menschlichen Natur ja unmöglich zum Glücke des einzelnen führen würde, sondern indem jedem das Seine zu teil wird. Daß die Neigungen der einzelnen Menschen, wie ganzer Völker, unendlich von einander abweichen, daß die Bedingungen zu Zufriedenheit und Glück bei jedem verschieden sind, das gerade lehrt vor allem das Studium der Geographie.

So wahr aber dies ist, so wahr bleibt doch das andere: die Geschichte zeigt es von der Vergangenheit, die Geographie von der Gegenwart, daß der Mangel an sittlicher Willenskraft die Völker zerrüttet, daß frische Thatkraft und kräftige, gesunde Sittlichkeit die anderen von Stufe zu Stufe emporhebt — und dieser moralische Gewinn einer solchen Betrachtung wird von keinem geringeren als Friedrich dem Großen allem an die Spitze gestellt (vgl. oben S. 56 f.)

So lernt der Schüler die Grundbegriffe unseres heutigen staatlichen und wirtschaftlichen Lebens, die sittlichen und materiellen Grundlagen

desselben kennen und verstehen; er lernt nicht nur, wie die Leute sind, sondern warum sie so sind, so werden mußten. Und das ist wahre Aufklärung, aus der nur Segen entspringen kann[1]).

I. Spanien[2]).

Die spanische Halbinsel ist von Frankreich durch das nur im Osten und Westen durch Pässe überschreitbare Pyrenäengebirge getrennt; im Nord-Westen bildet das Flüßchen Bidassoa die Grenze beider Länder (vgl. Uhland „Die Bidassoabrücke"). Auf allen anderen Seiten ist die Halbinsel vom Meere umgeben, im Süden und Osten vom Mittelmeer bis zur Straße von Gibraltar, die in den atlantischen Ozean hinüberführt. Somit ist die Lage Spaniens für Seeschiffahrt außerordentlich geeignet und bietet sowohl nach den Mittelmeerländern als auch nach allen Seiten der Welt, nach Afrika und Indien, nach Amerika wie nach dem nördlichen Europa einen vortrefflichen Ausgangspunkt; indessen werden durch die mangelhafte Küstenbildung, die wenig günstige Häfen bietet, und durch die plumpe vierschrötige Gestalt des Landes, die eine gewisse Abgeschlossenheit der inneren Landesteile gegen außen, wie auch infolge seiner Gebirgsbildung gegen einander zur Folge hat, diese Vorteile entschieden beeinträchtigt[3]).

Das Klima des Landes ist in seinen einzelnen Teilen, sowohl infolge der geographischen Lage als auch je nach seiner Beschaffenheit, außerordentlich verschieden; in den nördlichen hat es mitteleuropäischen Charakter, im Süden nordafrikanischen; in der Mitte dehnt sich weithin eine öde, streckenweise baumlose Hochebene aus mit schroff ausgebildetem kontinentalen Klima, strengem Winter und heißem trockenen Sommer (Madrid hat „9 Monate Winter, 3 Monate Hölle"). Dies muß den Charakter der einzelnen Landesteile wie ihrer Bewohner in der verschiedensten Weise beeinflussen[4]).

---

1) Hinsichtlich des Umfanges des zu bietenden Stoffes gilt dasselbe wie in der Geschichte. Vgl. Einl. S. 11. 12. Die historischen Betrachtungen biete ich darum etwas vollständiger, weil sich nur in wenigen Lehrbüchern derartige wirklich brauchbare Übersichten finden, und doch liegt gerade in der Geschichte eines Landes meist die Erklärung für seine heutigen Zustände.

2) Die folgende Betrachtung Spaniens wurde zuerst im „Pädagogischen Archiv" 1894 Nr. 4 veröffentlicht.

3) Auf die Wichtigkeit der Lage, der inneren und äußeren Gestaltung, der natürlichen Verkehrswege eines Landes ist in wirtschaftlicher Hinsicht besonderes Gewicht zu legen. Vergleiche hierin mit Spanien namentlich England und Griechenland. Vortreffliche Charakteristiken der Länder nach Lage und Beschaffenheit sowie der europäischen Völker nach Beanlagung und Ausbildung bietet die kleine Schrift von K. Fischer „Die Weltstellung Europas". Gotha, Perthes 1873.

4) Welchen Einfluß hat das Klima auf die Produkte eines Landes, welchen auf die Bewohner? Man lasse solche Gegensätze zusammenstellen. Schon den Schülern der unteren Klassen macht es großes Vergnügen, an der Hand des

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Während z. B. im Norden die Flora derjenigen Deutschlands ähnelt (Eichen, Buchen, Ulmen, Birken, unsere Getreide- und Obstarten, Walnuß, Kastanie) und die Fauna unsere Jagd- und Haustiere aufweist, finden sich im Süden nicht nur die sogenannten Südfrüchte, Orangen, Citronen, Feigen, Mandeln, der Ölbaum, sondern es kann daselbst auch Reis, Zuckerrohr und Baumwolle gebaut werden, es finden sich Palmen verschiedener Gattung, das Dromedar verwildert im südöstlichen Huelva, wilde Affen in einem Walde bei Gibraltar.

Jagdbare Tiere bietet Spanien in seinen spärlichen Wäldern nicht in irgendwie hervorragender Weise; dagegen ist für die Bewohner der Küsten die Fischerei, besonders auf Thunfische und Sardellen, sehr gewinnbringend, könnte aber viel fleißiger betrieben werden. Die Forstkultur steht trotz mancher Bemühungen der Regierung noch auf sehr niedriger Stufe; zum Zwecke des Schiffbaues sind, wie in England und Frankreich, die Wälder ausgeplündert, wodurch auch dem Ackerbau unersetzlicher Schaden erwachsen ist[1]); zu Neuanpflanzungen ist der Spanier, wie zu allem, was mit Mühe verbunden ist, nur selten zu bewegen. Größeren Gewinn bringen nur die Korkeichenwälder, deren Produkte in alle Welt gehen.

Hinsichtlich seiner Mineralschätze gehört Spanien zu den bevorzugtesten Ländern. Schon Phönizier beuteten seine reichen Silber- und Kupferminen aus, später Karthager und Römer. Noch jetzt ist es besonders reich an Silber, Blei und Quecksilber (Almaden liefert davon jährlich fast 20000 Zentner), Kupfer, Schwefel, ebenso, besonders in den Baskischen Provinzen und Asturien, an Eisensteinen und Zinkerzen. Weil den Spaniern vielfach Unternehmungsgeist und Betriebskapital[2]) fehlen, sind diejenigen Bergwerke, die nicht im Besitze des Staates sind, meist in den Händen unternehmender Engländer. Die Steinkohlenlager, besonders von Asturien und in der Nähe

---

Lehrers zu finden, wie und wovon die einzelnen Völker leben, ob von Jagd und Fischfang, wie die meisten Naturvölker, oder von Ackerbau, Industrie und Handel. Sie freuen sich zu wissen, aus welchen Ländern wir unsere wichtigsten Kolonialwaren beziehen und welche Produkte überhaupt aus dem Stein-, dem Tier- und dem Pflanzenreich ein Land hervorbringt. Besonders lebendig arbeiten sie mit, wenn man mit ihnen auf der Karte Reisen unternimmt und feststellt, was man an den einzelnen Orten am besten einkaufen und was man etwa gegen andere Waren umtauschen kann. Daran knüpft man in ungezwungener Weise die anderen Nahrungsquellen an, die verschiedenen Zweige der Landwirtschaft, Handel, Industrie, Verkehr, Forstkultur, Bergbau.

1) Warum hat der Ackerbau darunter gelitten?

2) Hier kann, wie an vielen Stellen, die Wichtigkeit des Kapitals für jegliche Art von Wirtschaft passend erörtert werden. Unterschied von Anlage- und Betriebskapital.

von Cordoba, werden noch nicht in dem Maße bearbeitet, um den Bedarf des Landes zu decken.

Die Landwirtschaft steht noch auf sehr niederer Stufe, weil ein sehr großer Teil der Ländereien noch vor kurzer Zeit, wie in vielen anderen Staaten, sich im Besitz des Adels und der Geistlichkeit befand, die sich nur wenig darum kümmerten[1]); aber auch aus Mangel an Kapital und aus Abneigung gegen jede Neuerung sind die Fortschritte im Ackerbau noch sehr gering. Gebaut werden alle unsere Getreidearten nebst Mais und Reis, Hülsenfrüchte, Gartengewächse, span. Pfeffer, aber auch Melonen, die Erdnuß. Sehr gewinnbringend sind die Ölbaumpflanzungen, noch mehr der Weinbau, der den Hauptausfuhrgegenstand liefert (Xeres, Malaga ꝛc.); doch werden alle diese Zweige der Landwirtschaft keineswegs rationell[2]) betrieben und könnten ungleich höheren Gewinn abwerfen.

Nicht weniger läßt die Viehzucht zu wünschen übrig. Außer den auf den Hochebenen von Kastilien umherziehenden Merinoschafen, die sich wegen Einschränkung der Hutgerechtsame von Jahr zu Jahr mindern, ist bemerkenswert nur die Zucht der andalusischen Rosse und der wilden Kampfstiere; die meiste Sorgfalt wendet man noch den Maultieren und Eseln zu. — Die Zucht der Seidenraupe ist gegen früher zurückgegangen.

Auch die Industrie steht, obwohl das Land die Rohstoffe[3]) zu jeder Art von Gewerbe in Fülle bietet, noch sehr zurück; Seide, Tabak, Leder sind die wichtigsten Ausfuhrgegenstände. Sie hebt sich in letzter Zeit mehr und mehr, wie auch der Handel, kann aber mit anderen Ländern wie Frankreich, England, Belgien, Deutschland nicht konkurrieren[4]). Noch bis auf die neuere Zeit hinderten ungünstige Zölle den freien Warenumlauf und begünstigten den Schmuggel[5]); Eisenbahn- und Kanalverbindung sind noch so mangelhaft, daß sich viele Landesteile einander fremd und ohne Vermittelung gegenüberstehen[6]); der Seehandel ist noch zum großen Teil in den Händen der anderen Nationen.

Von seiner einst so bedeutenden Kolonialmacht (bes. Mexiko, ganz

---

1) Vgl. Frankreich vor 1789, Deutschland im vorigen Jahrhundert.

2) Was versteht man seit Thaer und Liebig ꝛc. unter rationeller Landwirtschaft? Einige Beispiele machen dies den Schülern leicht verständlich.

3) Was versteht man unter Rohprodukten? Was ist der Gegensatz?

4) Was heißt das, was bedeutet Konkurrenz auf dem Weltmarkt? Vgl. die Ausstellung in Chicago.

5) Was versteht man unter Export und Import oder Ausfuhr und Einfuhr? Was sind Zölle? Schutzzölle, Finanzzölle? Was ist Freihandel? Was versteht man unter Schmuggel?

6) Welchen Vorteil bringen gute Verkehrsmittel einem Lande? Vgl. England ꝛc., dagegen Rußland.

Mittel- und Südamerika mit Ausnahme Brasiliens) ist nur übrig geblieben 1. in Amerika, Kuba, wichtig durch seinen gewaltigen Reichtum an Tabak und Zucker (der Ertrag der Pflanzungen Havannas ist in letzter Zeit durch Raubbau[1]) und infolge von Arbeitermangel nach der Negeremancipation[2]) sehr zurückgegangen), auch an Kaffee und Rum, ferner Puerto Rico; 2. in Afrika: die Presidios, besonders Ceuta, ein Küstenstrich zwischen Kap Bojador und Kap Blanko, Fernando Po und Annobom, die kanarischen Inseln (z. B. Teneriffa, Ferro), die viel Kochenille liefern; 3. die Philippinen, Karolinen und Marianen, die zwar einen guten Ertrag an Kaffee, Zucker, Tabak abwerfen, indes bei zweckmäßigerer Behandlung die Erträge Javas liefern könnten; im allgemeinen genügen die Einkünfte der Kolonieen kaum, um ihre Verwaltung zu bestreiten, während sie eine reiche Quelle des Wohlstandes sein müßten. (Vgl. S. 102.)

Aus allem Vorhergesagten ergiebt sich, daß Spanien im allgemeinen in allen Zweigen der Erwerbsthätigkeit auf niederer Stufe steht. Es ist thatsächlich ein armes Land, und dieser Umstand bedarf der Erklärung, da mit Ausnahme gewisser oben angeführter Striche das Land im allgemeinen an Produkten reich gesegnet ist, von einem begabten Volke bewohnt wird und zum Beginn der Neuzeit das reichste Land der Welt war.

Ein Rückblick auf Spaniens geschichtliche Entwicklung erklärt uns seine jetzigen politischen und wirtschaftlichen Zustände. Spanien hat zwei Blüteperioden erlebt, die erste unter der Herrschaft der Mauren seit 711. Damals stand es nicht nur auf der Höhe wissenschaftlicher Bildung (besonders in Mathematik, Astronomie, Medizin, Philosophie), sondern überflügelte auch in wirtschaftlicher Hinsicht alle Länder Europas, namentlich in Acker- und Gartenbau, in Handel, Industrie und Verkehrswesen (die Klingen von Toledo, die Seiden- und Baumwollengewebe von Valencia und Catalonien, sowie die gold- und silbergestickten Gewänder von Granada, das Leder von Cordova). Der Untergang des blühenden Kulturreiches erfolgte durch Erschlaffung infolge des üppigen Lebens und durch innere Zwistigkeiten.

Die zweite Blüteperiode Spaniens beginnt um das Jahr 1492. Kämpfe der Spanier gegen die Mauren finden schon ziemlich früh statt (1099 Tod des Cid). Infolge der Vermählung Ferdinands von Arragonien mit Isabella von Kastilien entsteht ein großes spanisches Reich. 1492 erfolgt die Eroberung von Granada, und damit in engem Zusammenhang steht die Entdeckung Amerikas durch Columbus. Im 16. Jahrhundert er-

1) Was ist der Unterschied zwischen Ackerbau und Plantagenwirtschaft? Was ist Raubbau?

2) Was versteht man unter Emancipation?

streckte sich dann die Macht Spaniens in Europa auch über einen großen Teil Italiens und die Niederlande, in Amerika infolge der Eroberung eines Pizarro und Cortez [1]) von Mexiko bis zur Südspitze Amerikas, in Asien über die Philippinen und einige andere Inselgruppen, und von 1580 bis 1640 war auch Portugal mit seinen indischen und mit seiner brasilianischen Kolonie mit Spanien vereinigt.

Spanien war das mächtigste und reichste Land der Erde. Spanisches Geld, spanische Tracht, spanische Etikette, spanische Kriegskunst beherrschte die Welt, Gold- und Siberflottillen brachten unendliche, schier unerschöpfliche Schätze nach dem Mutterlande. Wohin ist das Geld gekommen? In Spanien ist es nicht mehr.

Die Gründe für den Verfall der spanischen Macht sind im wesentlichen folgende:

1. Zunächst wurde die Sittlichkeit der Spanier durch die Entdeckung der Goldländer erheblich geschädigt. Mit herzloser Grausamkeit betrieben sie die Eroberungen derselben; die Entstehung des Neger-Sklavenhandels ist eine Folge davon. Um des Goldes willen entstand ferner in ihrer Mitte Haß, Neid, Verleumdung, Rachsucht (vgl. z. B. das Schicksal des Columbus, Pizarro und anderer) und allgemeine Unehrlichkeit und Bestechlichkeit. Für Gold war jeder und alles zu haben. Endlich bildete sich die auch bei ihnen stark vorhandene Neigung zum dolce far niente in weit höherem Grade aus. Schnell und mühelos errungener Reichtum demoralisiert. Infolgedessen Verrohung und zugleich Erschlaffung des Volksgeistes.

2. Das von ihnen erworbene Kapital blieb gänzlich unbenutzt zur Hebung der natürlichen wirtschaftlichen Kräfte des Landes. Um dies recht zu würdigen, vergleiche man, was die Holländer, Engländer, Franzosen (besonders Colbert), in Preußen Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II., zum Segen ihrer Länder geleistet haben im Bau von Kanälen, Straßen, in Verbesserung des Ackerbaus, Gründung von Fabriken u. s. w. [2]).

3. Dagegen strömte Spaniens Gold in die benachbarten, namentlich in die Industrieländer; man kaufte in Lissabon die Gewürze Indiens, in Genua die Produkte der Levante, die meisten Waren bezog man aus Holland, Frankreich, England. Diese verstanden es besser mit dem durch ihre Arbeit errungenen Gelde umzugehen [3]).

4. Die ehrgeizigen Pläne der spanischen Despoten, besonders Philipp II.,

---

1) Die Geschichte der Entdeckungen der einzelnen Länder ist in vieler Hinsicht sehr lehrreich und sollte im Unterricht mehr berücksichtigt werden. Hier kann ich nicht näher darauf eingehen.

2) Vgl. oben S. 52 ff.

3) Was macht ein Volk reich, Vorrat an edeln Metallen oder die Arbeit? Smith's Industriesystem kann hier besprochen werden.

verschlangen ungeheuere Summen. Selbst Amerikas Schätze reichten nicht zu. Infolgedessen wurden

5. Steuern auf Steuern[1]), besonders auf das niedere Volk, gelegt, das nun erst recht in jeglicher Art von Gewerbsthätigkeit erlahmte. Verkehrte Ein- und Ausfuhrverbote vernichteten den Handel[2]).

6. Eine gänzlich verfehlte Kolonialpolitik beraubte das Land seiner stärksten Stütze.

a) Die Kolonieen[3]) in Südamerika waren naturgemäß zunächst Bergwerkskolonieen, aber man hätte sie allmählich in Ackerbau- und Handelskolonieen umwandeln müssen; dann hätten sie dem Mutterlande einerseits die Rohprodukte zu seiner Industrie liefern können (man stelle die Produkte des heutigen Südamerika zusammen), anderseits wären sie nicht nur ein vorteilhaftes Gebiet für die Auswanderung, sondern auch ein gewinnbringendes Absatzgebiet für die Waren des Mutterlandes geworden. Anstatt es zu kultivieren und dadurch dauernd wertvoll zu machen, raubten und saugten sie das Land aus; sie arbeiteten nur mit dem Schwerte, nicht mit dem Pfluge.

b) Jede selbständige Entwickelung der Kolonieen zu eigenem Wohlstand wurde abgeschnitten

α. durch hohe Eingangszölle auf die meist von Regierungsschiffen eingeführten und dann unter Anwendung von Gewalt verkauften Waren;

β. durch das Verbot Fabriken anzulegen;

γ. durch Einführung von Staatsmonopolen[4]), insbesondere des Tabakmonopols.

Die Folge davon ist der wirtschaftliche Ruin der Kolonieen; ihre Kaufkraft erlischt, und indem Spanien sich so des einzigen Absatzgebietes für seine Waren beraubt, begeht es einen wirtschaftlichen Selbstmord.

c) Jeglicher Verkehr mit anderen Nationen war nach der damals allge-

---

1) Was Steuern sind, welche Arten man unterscheidet, welchen Zweck sie haben, kann an vielen Stellen erörtert werden; wenn man will, auch hier.

2) Ein- und Ausfuhr ist schon oben berührt. Hier kann das Merkantilsystem erörtert werden, namentlich wie es Colbert handhabte. Es ist jedem Schüler durchaus verständlich.

3) Hier ist auseinanderzusetzen, zu welchem Zwecke Kolonieen gegründet werden; ihr Zusammenhang mit der Auswanderung; ferner lernt der Schüler die verschiedenen Arten der Kolonieen, von denen hier drei genannt sind, unterscheiden. Er muß überhaupt einen Überblick über die Kolonialmächte der Gegenwart gewinnen und über die Bedeutung der einzelnen Kolonieen für die europäischen Staaten urteilen. Was hält man heute für eine zweckmäßige Kolonialpolitik?

4) Hier kann der Begriff Monopol erörtert werden.

meinen Kolonialpolitik den Bewohnern Amerikas verboten [1]). Die Folge der oben erwähnten Gesetze ist aber ein äußerst umfangreicher Schmuggelhandel, der von England und Holland betrieben wird. Hohe spanische Beamte werden zu diesem Zwecke bestochen; es entsteht eine große Betrügerei gegen den Staat [2]), der schließlich zu schwach ist dem Schmuggel entgegenzutreten.

7. Es tritt eine gewaltige Entvölkerung Spaniens ein, sowohl infolge des Steuerdrucks (s. S. 102) als insbesondere der religiösen Unduldsamkeit und des kirchlichen Fanatismus [3]). Vertreibung der gewerbfleißigen Mauren, der handelserfahrenen Juden, der Ketzer durch die Inquisition. Anfang des 18. Jahrhunderts zählte Spanien blos 8 Millionen Einwohner.

8. Die vielen Kriege verschlingen gewaltige Geldsummen und lassen das Land nicht zur Ruhe kommen.

a) Äußere Kriege, insbesondere α. Abfall der Niederlande, hervorgerufen durch politische, kirchliche, wirtschaftliche Tyrannei. Zu erwähnen sind namentlich Albas Steuerbelastungen, die Handel und Industrie vernichten. β. Der spanische Erbfolgekrieg. γ. Die Kämpfe gegen Napoleon seit 1808.

b) Ungleich schlimmer sind die inneren Kämpfe, besonders in unserem Jahrhundert der fast ununterbrochen fortdauernde Krieg zwischen der absolutistisch gesinnten Partei und der konstitutionellen, zwischen den Anhängern der regierenden Linie des königlichen Hauses und den Karlisten (vgl. die Angelegenheit Isabellas mit der Maria Theresias und der Königin Viktoria von England, lex Salica ꝛc.), zwischen Monarchisten und Republikanern und republikanischen Kommunisten; neuerdings regen sich auch hier die Anarchisten [4]). Das unglückliche Land kommt nicht zur Ruhe, die eine der wichtigsten Vorbedingungen einer gedeihlichen Entwickelung ist.

---

1) Cromwells Navigationsakte muß hier mit ihren wichtigsten Bestimmungen zum Vergleich herangezogen werden. Das Verhältnis der amerikanischen Kolonieen zu England vor 1776 ist insbesondere zu vergleichen.

2) Vgl. die Verhältnisse in der Türkei.

3) Intoleranz und Fanatismus auf der einen, Glaubensfreiheit auf der anderen Seite in ihrer wirtschaftlichen Bedeutung können hier erörtert werden. Vgl. die Hugenotten in Frankreich, ihre Auswanderung nach Deutschland, England, Holland und die Folgen davon für die Industrie dieser Länder. Auch die Begriffe Atheismus und Materialismus können hier Erwähnung finden.

4) Hier bietet sich Gelegenheit zur Wiederholung der den Schülern längst bekannten Begriffe von Monarchie und Republik; genauer werden festgestellt die Unterschiede zwischen aristokratischer und demokratischer Republik, zwischen absoluter und konstitutioneller Monarchie (Parlament), erklärt Kommunismus, Sozialismus, Anarchie.

Resultat. Der Rückgang Spaniens ist somit hauptsächlich verschuldet durch verkehrte Maßregeln unfähiger und zugleich in hohem Grade selbstsüchtiger Regenten, die Hand in Hand mit einem fanatischen und herrschsüchtigen Klerus einen despotischen Druck in politischer, kirchlicher und wirtschaftlicher Hinsicht ausübten und alle Keime der geistigen und physischen Volkskraft vor ihrer Entwickelung erstickten und damit das Glück des eigenen Landes für lange Zeit zerstörten.

Trotzdem hat das Land auch solche Fürsten besessen, die durch geeignete Reformen ernstlich bestrebt waren die Kräfte desselben zu heben, allein entweder fanden sie Widerstand bei der jedem Fortschritte abholden Geistlichkeit und dem Adel oder beim Volke selbst, das ihnen die Durchführung ihrer Pläne unmöglich machte. Denn auch die beste und tüchtigste Regierung ist nicht imstande ein Volk zu heben, das sich seiner eigenen Pflichten nicht bewußt ist.

Der Dünkel des spanischen Adels, seine Abgeneigtheit gegen jede Neuerung ist bekannt. (Vgl. übrigens den spanischen Adel mit dem Frankreichs und anderer Länder im vorigen Jahrhundert.) Aber auch das Volk glaubt sich in lächerlichem Hochmut weit über andere Nationen erhaben, hängt zäh an den alten Gewohnheiten und geht lieber in Armut und Elend in den gewohnten Geleisen weiter, als daß es sich auf Kosten seiner Bequemlichkeit zu einer ungewohnten, wenn auch noch so lohnenden, Anstrengung entschlösse. Es fehlt ihm ferner jeder politische Gemeinsinn; es ist fortwährend in Parteien gespalten, die sich auf das erbittertste bekämpfen; kaum ein Jahr vergeht ohne irgend eine Empörung.

Es fehlen dem spanischen Volke vor allem auch die wichtigsten wirtschaftlichen Tugenden, Rührigkeit und Strebsamkeit, der Sinn für Fortschritt, es fehlt ihm an der notwendigsten Bildung. Der Spanier gehört zu den am wenigsten aufgeklärten Europäern überhaupt und steckt, von Regierung und Klerus absichtlich in Unwissenheit und Dummheit gelassen, noch mitten in der Finsternis des krassesten Aberglaubens, der ihn an jeglichem Aufschwung hindert; trotz mancher anerkennenswerten guten Eigenschaft, seiner Nüchternheit und Mäßigkeit, seiner Liebenswürdigkeit und Lebendigkeit, seiner Ritterlichkeit und Vaterlandsliebe, ist demnach auch das Volk selbst daran schuld, wenn das einst so glänzende, wohlhabende und mächtige Reich heute arm, machtlos und kraftlos dasteht.

Nur dann werden die Fortschritte, die Spanien in unseren Tagen ersichtlich macht, von Dauer sein, wenn das ganze Volk sich zu dem aufrafft, was allein den einzelnen wie eine ganze Nation zu heben vermag — zu ernstlicher, sittlicher, angestrengter Arbeit.

Spanien zählt bei 9200 □Meilen nur $17^1/_2$ Millionen Einwohner. (Vgl. Deutschland mit 9800 □Meilen und 50 Millionen, Frankreich mit

9600 □Meilen und 38 Millionen, England bei 5700 □Meilen 38 Millionen.) Handels- und Kriegsflotte sind verhältnismäßig unbedeutend, die Wehrkraft noch ganz ungenügend ausgebildet. Seine Schulden haben bei einem jährlichen Budget von etwa 650 Millionen Mark eine unverhältnismäßige Höhe erreicht. Als es Macht, Ansehen und vor allem Kapital hatte, wußte es dasselbe nicht zu gebrauchen; nun fehlt mit diesem die kräftigste Stütze zu seiner Erhebung. (Vgl. damit die Vermögensverhältnisse Englands, Frankreichs und Deutschlands, die überhaupt immer zum Vergleiche heranzuziehen sind.) [1])

II. Großbritannien [2]).

Ein jedes Land erfordert eine eigene Betrachtungsweise. Während bei Griechenland und Italien ein Vergleich mit den Zuständen im Altertum nahe liegt, bei Spanien und Portugal nachzuweisen ist, warum diese einst so blühenden Länder so gänzlich heruntergekommen sind, so dürfte bei dem gewaltigen Aufschwung, den England in den letzten Jahrhunderten erfahren hat, die Frage nahe liegen: Wie kommt es, daß dies Land so viele andere Staaten, die ihm an Macht und Einfluß weit überlegen waren, so rasch überholt hat und in der Gegenwart sowohl in der Handelswelt als auch im politischen Leben eine solche Machtstellung einnimmt? Was im Bereiche ihres Wissens liegt, müssen die Schüler selbst finden; Klima und Produkte werden kurz besprochen; dann ergiebt sich, indem man, von dem Bekannten ausgehend, langsam weiter baut, allmählich folgendes Bild.

Die englische Landwirtschaft ist außerordentlich hoch entwickelt; sie wird daselbst nach jeder Richtung hin rationell [3]) betrieben; ein übergroßer Teil des Bodens ist in den Händen verhältnismäßig sehr weniger Großgrundbesitzer, die meist dem Geburts- oder Geldadel angehören und infolge ihres Reichtums in der Lage sind, die Errungenschaften und Erfindungen, namentlich auch auf dem Gebiete des Maschinenwesens [4])

---

1) Die Wichtigkeit der Kapitalkraft eines Landes ist hier besonders zu betonen. Was ist Staatshaushalt, Budget, Defizit, Staatsschulden? Worin bestehen die Einnahmen eines Staates, worin die Ausgaben?

2) Dieser Aufsatz über Großbritannien wurde zuerst in dem Märzhefte der Offenbacher „evang. Monatsblätter für deutsche Erziehung“ (Herausgeber Gymnasialdirektor Prof. Dr. Schädel) veröffentlicht.

3) Was versteht man unter rationeller Landwirtschaft? Wer hat dieselbe in Deutschland hauptsächlich begründet, und auf welche Wissenschaften stützt sie sich?

4) Die gewaltigen sozialen Umwälzungen, die das Maschinenwesen hervorgerufen, können hier erörtert werden, damit in Verbindung die Begriffe Großgewerbe und Kleingewerbe, Großgrundbesitzer und Kleinbauer, Großhandel und Kleinhandel, ferner der Begriff des Kapitalismus. Auch der Begriff Majorat muß hier erklärt werden, der für England besonders charakteristisch ist. Die Pachtungen auf 49 resp. 99 Jahre.

zu verwerten. Der Betrieb ist demnach ein kapitalistischer im Großen, mit dem die wenigen, immer mehr verschwindenden, Kleinbauern nicht mehr konkurrieren [1]) können, die deshalb meist in den kümmerlichsten Verhältnissen leben. Sie gehen daher — und dies ist ein Krebsschaden Englands — massenhaft zur Industrie über, ziehen in die Städte und vermehren die Menge des oft brot- und arbeitslosen Proletariats, vornehmlich in London [2]). Ganze Landstrecken liegen infolge davon mitunter brach.

Die englische Landwirtschaft ist, abgesehen von den Erfindungen der Neuzeit, auch noch in anderer Weise künstlich großgezogen. Von großer Einwirkung war namentlich am Anfang unseres Jahrhunderts die Kontinentalsperre. Weil England infolge der Bestimmungen Napoleons sein Getreide nicht mehr aus den anderen europäischen Ländern beziehen konnte, sah es sich genötigt, sich dem Getreidebau mit erhöhter Kraft zuzuwenden. Später wurde die Landwirtschaft durch hohe Schutzzölle begünstigt; die Getreidepreise erreichten eine fast unerschwingliche Höhe, worunter zunächst die Industriebevölkerung zu leiden hatte; dies veranlaßte zunächst eine erhebliche Steigerung der Löhne, dies wiederum höhere Warenpreise, und die noch jetzt in England herrschenden hohen Preise sind zumteil noch eine Folge jener Verhältnisse. Schließlich sah man sich zur Aufhebung der Kornzölle genötigt, und auch darin, wie in allen andern Handelsgebieten, war schrankenloser Freihandel die Folge [3]).

Die Viehzucht, durch vortreffliche Wiesen begünstigt, steht sehr hoch. England züchtet vortreffliche Schafe (wichtig für die Wollindustrie), Rinder, die berühmten Rennpferde.

Weil jedoch infolge der sehr ungleichen Verteilung von Grund und Boden [4]) nur wenige Bewohner aus der Landwirtschaft Gewinn ziehen, kann Englands wirtschaftliche Bedeutung unmöglich auf dieser beruhen; von viel geringerer Bedeutung ist die Forstkultur, [5]) weil die Wälder zum Zwecke des Schiffbaues ausgeraubt sind.

---

1) Was bedeutet Konkurrenz, speziell auf dem Weltmarkt?

2) Besonders lehrreich ist ein Vergleich mit dem wirtschaftlichen und sittlichen Verfall Roms, der hauptsächlich durch den Untergang des bäurischen Mittelstandes veranlaßt wurde. S. S. 34 ff.

3) Was ist Schutzzoll, was Freihandel? Vgl. was unten über die Handelspolitik bemerkt ist.

4) Wie wichtig eine den Verhältnissen entsprechende Vermögensverteilung ist, namentlich hinsichtlich des bürgerlichen Mittelstandes, läßt sich den Schülern an Beispielen leicht klar machen, namentlich an der Geschichte Roms, Polens, Frankreichs.

5) Was versteht man unter rationeller Forstkultur? Vgl. in dieser Hinsicht namentlich auch Spanien, Portugal, Griechenland. Welche verschiedenartigen Erzeugnisse liefern die Waldungen und wozu werden sie benutzt?

Weit wichtiger ist die Fischerei, zu der die Lage des Landes von selbst auffordert und von der die erste Anregung zu dem großartigen Handelsverkehr ausging [1]). Außer Schellfischen, Heringen, Stockfischen kommen auch Krebse, Hummern, Austern in Betracht, endlich der Walfischfang.

Noch wesentlicher ist der Bergbau, der zwar Edelmetalle nur in geringer Menge liefert, dafür aber Zinn, wonach einst schon die Phönicier auszogen, und schier unerschöpflich sind die Eisen- und Steinkohlenlager, die den eigentlichen Grund zu Englands unübertroffener Industrie legten [2]).

So kommen wir denn allmählich unserem Ziele näher. Englands Reichtum beruht zum wesentlichen auf seiner Industrie und seinem Handel, dem großartigsten der Welt. Warum haben sich diese gerade dort so hervorragend entwickelt?

Zunächst sind die Bezugsbedingungen für die Rohstoffe die denkbar günstigsten. Für die hochentwickelte Eisen- und Stahlindustrie haben die Engländer alles im Lande selbst; die großen Schafherden liefern viel Wolle; das andere Material bezieht England aus seinen Kolonieen, die es sich in der thatkräftigsten Weise in allen Teilen der Welt erworben hat [3]). Unter anderem liefern Australien und das Kapland die Stoffe für die großartige Wollindustrie (vergl. die Wollsäcke der Minister), Indien und Amerika liefern die Baumwolle, Hongkong Seide, die Jute kommt in großen Mengen aus Bengalen. — Auch die anderen wichtigsten Industriezweige werden kurz erwähnt; hervorzuheben ist noch besonders der Schiffsbau, namentlich in Glasgow, Liverpool, Woolwich.

Der Aufschwung des beispiellos in der Welt dastehenden englischen Handels erklärt sich zunächst aus Englands Lage, die ihm eine bequeme Fahrt nach allen Weltteilen sichert; von Wichtigkeit sind seine überaus günstigen Häfen (vgl. besonders London; Ebbe und Flut). Eine gewaltige Handels- und Kriegsflotte, seit Jahrhunderten begründet und thatkräftig gefördert, vermittelt und schützt den Handel in allen Meeren. Vortreffliche Verkehrs-

---

1) Norwegens Handel blieb im wesentlichen dabei stehen. Warum?

2) Warum nennt man die Steinkohlen die schwarzen Diamanten? Warum sind solche Schätze für ein Land segensreicher als Edelmetalle? Was erzieht den Menschen zur Arbeit?

3) Worin besteht der Wert der Kolonieen? 1. Sie liefern dem Mutterlande ihre Erzeugnisse. Welcher Art können sie sein, und wie fördern sie den Wohlstand des Mutterlandes? 2. Sie sind ein gewinnbringendes Absatzgebiet. 3. Ein vorteilhaftes Gebiet für die Auswanderung. Worin besteht eine vernünftige Kolonialpolitik? Das Verhältnis Englands zu Indien. Verkehrte Kolonialpolitik gegen Nordamerika, dessen Abfall 1776. Stelle die Kolonieen Englands in Asien, Afrika, Australien und Amerika zusammen, nenne ihre Produkte und erkläre ihren Wert für Englands Industrie und Handel.

mittel, die der überaus praktische Engländer geschaffen, vermitteln den Handel im Innern und nach außen, Kanäle, Eisenbahnen, Telegraphen- und Kabellinien; Börsen und Banken dienen dem Geldverkehr.

Vor allem aber haben sich die Engländer ihren Handel selbst geschaffen durch eine außerordentlich praktische, weitausschauende Handelspolitik. Hierher gehören zunächst die Kolonialbestrebungen der Königin Elisabeth und ihres Ministers Walther Raleigh, die Gründung der Kolonieen in Amerika, der ostindischen Handelskompagnie[1]), insbesondere aber die Cromwellsche Navigationsakte. Die wichtigsten Bestimmungen derselben waren, daß aus außereuropäischen Ländern nur englische Schiffe Waren einführen, daß europäische Schiffe nur Erzeugnisse des eigenen Landes überbringen, die Kolonien nur mit England in Verkehr stehen durften. Der Seehandel wurde Vorrecht der englischen Nation; die Holländer, welche allein England den Vorrang streitig zu machen wagten, wurden in blutigen Schlachten besiegt.

Wie die napoleonische Kontinentalsperre auf Englands Landwirtschaft wirkte, ist bereits erwähnt; seinem Handel war sie schließlich nur förderlich, weil es durch Verdoppelung des Verkehrs mit den anderen Erdteilen seine Weltherrschaft zur See begründete.

Insbesondere ist zu erörtern, in welcher Weise England das Merkantilsystem befolgt hat, das zuerst in größerem Maße von Ludwigs XIV. klugem Minister Colbert angewandt wurde[2]), und wie es hierdurch seiner nationalen Arbeit Schutz gewährte, die dadurch einen ungeheuren Aufschwung nahm. Aber gerade darin zeigt sich das Zweckmäßige der englischen Handelspolitik, daß sie zur rechten Zeit vom Schutzzoll zum Freihandel übergeht[3]). Als Englands Industrie soweit erstarkt war, daß kein anderes Land an Güte und Preiswürdigkeit der Waren in Wettbewerb treten konnte, da hob man die Schutzzölle auf und erklärte den allgemeinen Freihandel, und wiederum war die Folge ein großartiger Aufschwung, der von neuem die englische Kapitalkraft unendlich steigerte.

Diese gewaltige Kapitalkraft Englands ist aber wiederum eine neue Quelle des Nationalwohlstandes geworden, ein Anlaß zu Tausenden von neuen und großartigen Unternehmungen der verschiedensten Art, vor denen ein anderes Land, das sich der Gefahr eines etwaigen Verlustes nicht aussetzen darf, zurück-

---

1) Vgl. die holländisch-ostindische Compagnie. S. unter Niederlande.

2) Die lehrreiche Finanzpolitik Colberts ist genauer zu erklären, namentlich hinsichtlich Einfuhr und Ausfuhr, der Aufhebung der Binnenzölle, Hinwegräumung der Verkehrsschranken, Bau von Kanälen, Straßen rc. Vgl. damit auch die segensreiche Thätigkeit der preußischen Könige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich des Großen.

3) Vgl. namentlich Wilhelms III. Zollgesetze; der Aufhebung der Kornzölle ist schon oben gedacht.

schreckt[1]). Wohin man blickt in der Welt, englische Kaufleute sind an allen Unternehmungen beteiligt, englische Gesellschaften sind es, die mitten in andern Staatsgebieten die gewinnbringendsten Geschäfte in die Hand nehmen.

Was ferner die mehr praktischen Wissenschaften unserer Zeit, Mechanik, Chemie und Elektrizität an Erfindungen hervorbringen, verschafft den reichen Fabrikherrn Englands, die dieselben sofort zu gebrauchen in der Lage sind, von Tag zu Tag neuen Reichtum.

Doch noch eine Ursache des Aufschwunges Englands ist zu berücksichtigen, seine freisinnige Verfassung, deren Anfänge bis in das 13. Jahrhundert zurückgehen und auf Grund deren ein gesundes, kräftiges Bürgertum emporwuchs[2]). Die freie Arbeit des sich seiner Selbständigkeit bewußten Bürgertums ist eine Hauptgrundlage für Englands Fortschritt. Das Bewußtsein, unbehindert von politischen und sozialen Schranken, sein Glück auf den eigenen Fleiß bauen zu können, war der Sporn zu rastloser Thätigkeit[3]). Ein kurzer Überblick über die englische Verfassungsgeschichte verschafft dem Schüler über manches ihm noch Rätselhafte genügende Klarheit, und das Ober- und Unterhaus bieten passende Vergleiche sowohl mit der preußischen Verfassung als mit der des deutschen Reiches und jedes seiner Einzelstaaten[4]).

Von großer Wichtigkeit ist schließlich ein Blick auf den englischen Volkscharakter: die echt germanischen Tugenden des Engländers, seine Gründlichkeit und Arbeitsamkeit, seine Willenskraft und Unternehmungslust, sein kräftiges Selbstbewußtsein, ferner die natürliche Sparsamkeit mit dem durch saure Arbeit Erworbenen. Auch sein religiöses Gefühl ist kräftiger als bei vielen anderen Völkern entwickelt, sowie der Sinn für ein geordnetes

---

1) Den Wert des Kapitals begreift der Schüler sehr leicht. Im entgegengesetzten Sinne sind Spanien und Portugal, die einst ihr Kapital nicht zu gebrauchen wußten und nunmehr keins besitzen, sehr lehrreich.

2) Hierher gehört eine Belehrung über Zunftzwang und Gewerbefreiheit mit Hinblick namentlich auf Deutschlands Vergangenheit.

3) Der Begriff des Bürgertums, vom athenischen πολίτης und dem civis Romanus an bis zu dem citoyen, bourgeois und dem deutschen Staatsbürger, kann dem Schüler nicht gründlich genug klar gemacht werden.

4) Wie im Gegensatz zu unserer heutigen konstitutionellen Verfassung, zu politischer und religiöser Freiheit, Despotismus und Intoleranz in wirtschaftlicher Hinsicht lähmend wirken, zeigt neben vielen anderen Beispielen besonders die Geschichte Spaniens und das heutige Rußland. Die neuere deutsche Geschichte ist stets zum Vergleiche heranzuziehen, die Thätigkeit Steins ꝛc. Die freiheitliche Entwickelung Englands wird markiert durch die Jahre 1215 (Magna charta) 1297 Anfänge des Unterhauses, 1343 Trennung von Oberhaus und Unterhaus, 1628 petition of right, 1679 Habeascorpusakte, 1689 declaration of right, 1829 Aufhebung der Testakte und Emanzipation der Katholiken, 1832 Reformbill bezüglich der Wahlen. Vgl. S. 63 ff.

Familienleben, und sehr stark ist bei ihm ausgeprägt die Liebe zu seinem Volk und seinem Vaterland [1]). Gerade in letzterer Hinsicht können wir, ohne in seine Übertreibungen zu verfallen, von dem englischen Volk viel lernen, insbesondere unsere einem gänzlich verkehrten Idealismus verfallenen internationalen sozialistischen Schwärmer; dem englischen wie französischen Sozialisten [2]) steht seine Nation immer in erster Linie, und das Weltbürgertum kommt erst in zweiter Reihe in Betracht.

Haben wir es so mit einem Volke zu thun, das im allgemeinen im Vergleiche mit anderen als ein körperlich und geistig durchaus gesundes betrachtet werden kann, so dürfen die Schwächen des heutigen englischen Staatswesens mit nichten verschwiegen werden, seine verkehrten Einrichtungen in Heer und Schule, seine oft krämerhafte Politik und viele andere Dinge, die in Zukunft Englands Stellung außerordentlich gefährden können. Nichts ist in dieser Hinsicht lehrreicher als ein Blick auf die irischen Zustände, die eine notwendige Ergänzung der Betrachtung bilden.

Irland kam durch die Schenkung des Papstes Hadrian 1155 als Lehen der Kirche an den englischen König Heinrich II. Heinrich VIII. erklärte später das Lehensrecht des Papstes für erloschen. 1542 wurde es zum Königreich erklärt. Trotz aller Bemühungen, die Reformation einzuführen, blieben die Iren dem Katholicismus treu, und infolge der von England fortgesetzt ausgeübten Tyrannei ist es schließlich dahin gekommen, daß das von der Natur gut ausgestattete Land, „die grüne Insel", dessen keltische Bewohner an ursprünglicher geistiger Fähigkeit den Engländern nicht nachstehen, nunmehr ein Bild traurigsten Verfalls und Elends in jeder Beziehung darbietet.

Zunächst wurde das Land auf dem Gebiete der Kirche und Religion mit schonungsloser Härte behandelt. Es wurde gesetzlich bestimmt, daß kein Katholik, also auch kein Ire, ein Amt bekleiden, keinen eigenen Grundbesitz haben durfte (aufgehoben erst 1829 Emanzipation der Katholiken). Das rein katholische Land wurde in Sprengel der Hochkirche eingeteilt, die überaus reiche Pfründen für die von der englischen Regierung ein-

---

1) Diese mehr sittliche Seite ist ganz besonders bei dem Unterrichte zu betonen; der Schüler eignet sich nach und nach die wichtigsten Grundzüge an zu einer Völkerpsychologie. Die angeführten sittlichen Güter sind überdies von dem größten Einfluß auf das staatliche und wirtschaftliche Leben.

2) Die politischen Parteien der Gegenwart zu besprechen, bietet sich Gelegenheit genug. Die Absichten der Umsturzparteien müssen dem Schüler klar gemacht werden, ohne daß man sich dabei auf eine Bekämpfung derselben einzulassen braucht. Der Schüler soll vor allem Thatsachen lernen und seine Urteilskraft bilden; das andere ergibt sich von selbst.

gesetzten Geistlichen bildeten, während die Iren ihre Priester aus der eigenen Tasche besolden mußten. Auch diese harten Bestimmungen wurden erst in unserem Jahrhunderte durch die irische Kirchenreformbill (1838 und 1871) aufgehoben.

Aber auch in wirtschaftlicher Hinsicht ward Irland das Opfer harter Vergewaltigung. Die Aufstände des unterdrückten Volkes wurden von den Engländern als Vorwand benutzt, allmählich $^9/_{10}$ des ganzen Bodens durch Konfiskation sich anzueignen. Englische Großkapitalisten wurden die Herren der Güter und verpachteten dieselben unter sehr ungünstigen Bedingungen an irische Farmer. Fruchtlos waren alle Bemühungen der Irländer, das Joch, das auf ihnen lastete, abzuschütteln, fruchtlos ihre Aufstände, die sie nur in größere Sklaverei brachten, fruchtlos ihre Verschwörungen, zu denen sie sich schließlich berechtigt glaubten, bis sie in der Neuzeit sich auf anderem Wege mit größerem Erfolge zu helfen suchten. Hier ist die irische Landliga zu erwähnen, die Homerulepartei, die, zuletzt von Gladstone begünstigt, auf eigene unabhängige Verwaltung hinarbeitet, die Nationalisten, welche die Trennung von England erstreben.

Hier ist auch der Ausdruck Boykottieren zu erklären, der neuerdings in unsere Sprache übergegangen ist. Diejenigen Pächter, welche nicht bezahlen konnten oder wollten, wurden vom Gericht gepfändet und schließlich von ihrem Gute vertrieben, die anderen dagegen, welche bezahlten, wurden von den eigenen Landsleuten in Verruf erklärt, verfehmt, boykottiert. (Die „Mondscheinbanden".) Die Zustände wurden immer unhaltbarer und für die einheimische Bevölkerung trostloser. Kein Wunder, daß bei dieser gänzlich verkehrten Verteilung von Rechten und Pflichten zwischen den englischen Machthabern und den irischen Unterthanen und bei der ungerechten Güterverteilung zwischen fremdem Reichtum und einheimischer Not in dem irischen Volke die Laster der physischen und geistigen Armut (Trägheit, Roheit, Hinterlist, Trunksucht, vgl. was oben über die Leibeigenschaft gesagt wurde S. 82) immer mehr um sich griffen und daß Irland ein nur zu empfänglicher Boden wurde für die modernen Anarchisten und Dynamitarden.

Allzu spät hat die britische Regierung ihre schweren Fehler eingesehen und durch eine Reihe von Gesetzen den Schaden zu heilen gesucht, indem sie unter anderem 1. die großen Güter ihren Besitzern abkaufte, parzellierte und armen Irländern unter günstigen Bedingungen, besonders großen Vorschüssen, den Ankauf kleiner Höfe ermöglichte. (Bis $^3/_4$ des Gutwertes wurde Vorschuß gewährt.) 2. die Auswanderung förderte und regelte. 3. Schiedsrichter zwischen Pächter und Eigentümer einsetzte, die vorurteilslose Entscheidung der Streitigkeiten treffen sollten.

Das durch den jahrhundertlangen Druck mißtrauisch gewordene Volk steht diesen wohlgemeinten Reformen vielfach ablehnend gegenüber, und an Irland

machen die Briten die schon vielfach bestätigte Erfahrung, daß ein geknechtetes Volk dann am gefährlichsten wird, wenn ihm die Hand zur Rettung geboten wird.

Gerade aus diesem Kapitel der Volkswirtschaft sieht man am deutlichsten, wohin es führt, wenn der Eigennutz weniger Begüterter die große Volksmenge in egoistischer Weise ausbeutet. Irland bleibt noch lange die offene Wunde am Körper Großbritanniens.

Großbritannien ist die erste See- und Kolonial-, Handels- und Kapitalmacht der Welt. Gleich Rußland beherrscht es 400000 □-M. d. h. $^1/_6$ der festen Erdoberfläche. Die Anzahl der Bewohner des ungeheuren Reiches wird auf 370 Mill. geschätzt (in Europa auf 5400 □-M. $38^1/_2$ Mill.) Seine Marine ist die weitaus bedeutendste überhaupt, das europäische Landheer dagegen verhältnismäßig unbedeutend.

3. Portugal.

Die Verhältnisse in Portugal gleichen aus erklärlichen Gründen in vieler Beziehung denen Spaniens, mit dessen angrenzenden Teilen es das milde Klima und die Produkte gemein hat; seine Lage ist hinsichtlich des Seeverkehrs nach allen Weltgegenden noch günstiger als die des Nachbarlandes. Die besten Häfen im Westen der Halbinsel, Lissabon und Oporto, gehören ihm. Das Land ist größtenteils zum Anbau durchaus geeignet, in den Flußniederungen geradezu üppig fruchtbar. Schroff tritt uns auch hier der Gegensatz vor Augen: ein reiches Land — ein armes Volk.

Was zunächst das Mineralreich und den Bergbau betrifft, so könnte derselbe, namentlich an Steinkohlen, Blei, Kupfer, Eisen, Zinn, Zink, Marmor ꝛc., reiche Erträge liefern; doch kommen diese nicht den Portugiesen zu gute; weil ihnen gleich den Spaniern Bildung und Unternehmungsgeist, sowie das Betriebskapital fehlen, sind die Bergwerke, wie die meisten andern industriellen Unternehmungen — und dies ist bezeichnend genug — in den Händen englischer Kapitalisten.

Die Fischerei ist, da das Meer gerade hier über einen großen Reichtum an Fischen verfügt (insbesondere Sardellen, Thunfische) ergiebig; doch wird sie von den Portugiesen lässig betrieben; so haben sie z. B. im vorigen Jahrhundert ihren Bedarf an gesalzenen und getrockneten Fischen größtenteils von Holländern und Deutschen bezogen.

Jagdtiere giebt es nur wenig, weil, wie in Spanien, die Wälder meist zum Zwecke des Schiffbaus, ausgerottet sind. Die Forstkultur ist daher überaus kläglich, und nur die Korkeichenwälder und die Pflanzungen der Terpentinkiefer bringen Gewinn. Meist gehören die Wälder den Klöstern oder dem Staate. Von einer rationellen Schlagwirtschaft ist ebensowenig

die Rede, wie von einer zweckmäßigen Aufforstung, die allerdings auch große Schwierigkeiten bereiten würde.

Die Landwirtschaft könnte, wenn man sich derselben mit Energie annähme, bei der Güte des Bodens Vorzügliches leisten. Außer unseren Getreidearten wird Mais und Reis gebaut; vortrefflich gedeihen die Südfrüchte, Feigen, Apfelsinen, Mandeln, Kastanien, der Ölbaum; besonders wichtig ist der Weinbau (Portwein). Der Ackerbau wird noch meist mit sehr primitiven Werkzeugen betrieben. Die Verteilung des Bodens ist noch ungleichmäßig; die meisten Güter besaßen Adel und Geistlichkeit, die sich aber mit der Landeskultur wenig befaßten und die bequemere Herdenwirtschaft vorzogen. Seit Aufhebung der Mönchsklöster mehrte sich die Zahl der Grundeigentümer; da jedoch auch der Bauer zur Bequemlichkeit neigt und Mühe und Arbeit scheut, so bezog Portugal stets Getreide von auswärts, bezeichnenderweise bis 1837 sogar Kartoffeln.

Die Industrie hebt sich zwar in letzter Zeit allmählich (z. B. in Saffian- und Korduanleder, Gold- und Silberarbeiten), liegt aber aus gleichen Gründen, wie in Spanien, noch sehr darnieder. — Sehr viele Waren werden aus England bezogen, das überhaupt seit dem sogenannten Methuenvertrag den ganzen Handel an sich riß, sodaß nicht mit Unrecht Portugal als eine englische Handelsfiliale bezeichnet wird. Der Verkehr im Innern ist mangelhaft, da Straßen und Kanäle nur in geringer Anzahl vorhanden sind; Träger und Lasttiere befördern die Waren.

Kolonieen. Am Anfang des 16. Jahrhunderts war Portugal neben Spanien die erste Kolonialmacht; jetzt besitzt es nur noch Madeira, die Azoren, die Kapverdischen Inseln, St. Thome und Principe, Angola und Benguela in Westafrika, die Mozambiqueküste in Ostafrika, Goa und Diu in Vorderindien, Macao in China, die Insel Timor zum Teil. Baumwolle, Kaffee, Palmöl, Kautschuk, Gummi, Wachs, Elfenbein werden von dort exportiert; jedoch ist Madeira, das namentlich an Wein und Zuckerrohr reich ist, die einzige Kolonie, die Gewinn abwirft, während die andern infolge der schlechten Verwaltung und der geringen Beteiligung des portugiesischen Volkes an den kolonialen Bestrebungen meist noch Kosten verursachen. — Früher wurde der Sklavenhandel und der Sklavenraub in empörender Weise betrieben, doch ist die Sklaverei jetzt abgeschafft.

Geschichtlicher Überblick. Ein Blick auf Portugals Geschichte erklärt seine heutigen Zustände.

Bis zum 12. Jahrh. teilte Portugal Spaniens Schicksal. Seit 1139 hatte es selbständige Herrscher aus dem Hause Burgund. Bedeutung gewann es seit den Tagen Heinrich des Seefahrers († 1460), des zweiten Sohnes Johann I., welcher durch die von ihm veranlaßten kühnen Entdeckungsreisen der Begründer der Handelsmacht seines Vaterlandes wurde. Madeira,

die Azoren, Senegal und Gambia, die Küste von Guinea, die Kapverdischen Inseln wurden entdeckt, 1486 das Kap der guten Hoffnung durch Bartholomäus Diaz, 1498 endlich durch Vasko da Gama der Seeweg nach Ostindien. Die große Zeit Portugals begann. (Emanuel der Große 1495—1521.) Waren schon von der Westküste Afrikas wichtige Handelsartikel wie Goldstaub, Elfenbein, Baumwolle, Gummi nach Lissabon gekommen, so brachten nun die portugiesischen Seefahrer die Luxusartikel und Kostbarkeiten des Orients, Gewürze, Gold, Edelsteine, Farbstoffe, Seide, Baumwolle aus dem fernen Indien und bemächtigten sich des Handelsmonopols hinsichtlich dieser Waren. Lissabon ward die reichste Stadt der Welt und der Mittelpunkt des Welthandels. Venedig und Genua verloren ihre Bedeutung. Die Heldenthaten eines Almeida und Albuquerque verschafften den Portugiesen die Herrschaft über den größten Teil der Küsten des indischen Oceans. Um 1500 ward überdies durch Cabral Brasilien entdeckt und in Besitz genommen, als er auf dem Wege nach Ostindien dorthin verschlagen wurde.

Der raschen Blüte folgte der jähe Fall. In sittlicher Hinsicht zeigten sich bald dieselben Schäden wie in Spanien, der Mammonismus mit all den Lastern, die er im Gefolge hat (vgl. oben S. 101 und über Karthago S. 22). Auch in Portugal wurde das Geld, das in ungezählten Summen dorthin strömte, nicht zur Hebung der Kraft des Landes und des Volkes verwendet; es floß, wie das spanische Gold, teils in Luxusbauten und Klöster, teils in die Industrieländer Holland, Frankreich, England. Das Land wurde entvölkert durch massenhafte Auswanderung. Der blutige Bekehrungseifer der Mönche gab Anlaß zu unglücklichen Missionskriegen in Afrika, in denen 1578 der ritterliche junge König Sebastian seinen Tod fand, wodurch hinwiederum 1580 Portugal in spanische Hände kam.

Die Kolonial- und Handelspolitik war ebenso verkehrt wie die spanische und bestand in systematischer Ausraubung und Ausplünderung Indiens, wobei habgierige Beamte einander an Grausamkeit übertrafen. Handelsbeschränkungen aller Art lähmten den privaten Unternehmungsgeist der Unterthanen; nur auf Regierungsschiffen durften die Waren eingeführt werden; nur die Verschiffung nach Lissabon, nicht von L. war gestattet, jeder Zwischenhandel mit anderen Staaten völlig untersagt. Derselbe kam in die Hände der Holländer. Antwerpen, dann Amsterdam ward allmählich Mittelpunkt des Handels und des Geldverkehrs.

Inzwischen wurde 1580 Portugal durch Aussterben des königl. Hauses mit Spanien vereinigt, und Philipp II., um die Holländer wegen ihres Abfalls (seit 1579) zu strafen, verbot ihnen den Hafen von Lissabon. Nun überfielen die Holländer die portugiesischen Schiffe und nahmen in langem Kampfe fast alle überseeischen Besitzungen in Indien weg, wodurch der portugiesische

Handel gänzlich gelähmt wurde. Dies änderte sich nicht, als 1640 Portugal seine Selbständigkeit wieder bekam.

Das reiche Brasilien hatten die Portugiesen, weil zunächst Gold und Silber nicht gefunden wurde, anfangs nicht beachtet und nur als eine Art Verbrecherkolonie benutzt. Die Holländer bemächtigten sich auch hier des Handels, nachdem sein Reichtum an Zuckerrohr (von Madeira eingeführt), an Tischler- und Farbhölzern (das Land ist nach dem Brasil- oder Rotholz benannt) und andern Produkten sich herausgestellt hatte. Die Ausbeutung der kolonialen Reichtümer wurde nach dem Verluste Indiens und nach Ausschließung aller Fremden ebenso rücksichtslos wie von den Spaniern betrieben, jegliche Selbständigkeit der Kolonisten und damit die Möglichkeit kräftigerer Entwicklung unterdrückt. Trotzdem gelang es den Holländern, Engländern, auch Deutschen, bei der Unternehmungsunlust der Portugiesen den gesamten Handelsverkehr mit Brasilien an sich zu reißen.

Seitdem im 18. Jahrh. Gold und Diamanten in Brasilien gefunden wurden, gewann es für das Mutterland weit höhere Bedeutung; allein die Schätze, die von neuem nach Lissabon flossen, gingen genau wieder so ins Ausland, wie einst im 16. Jahrh., und der Methuenvertrag, den Portugal 1703 mit England abschloß, sicherte letzterem die ausschließliche Versorgung des portugiesischen Marktes mit den Erzeugnissen seiner Manufaktur, wie anderseits die Ausfuhr portugiesischer Produkte, Wein 2c.

Despotische und selbstsüchtige, dabei unfähige und verschwenderische Regenten und Minister thaten das Ihrige, um das Land innerlich zu ruinieren, das arme Volk noch ärmer zu machen. Hofintriguen, Weiber- und Priesterränke, namentlich auch die Inquisition, trugen wesentlich mit dazu bei.

Für eine kurze Zeit schuf Änderung der bestehenden Schäden die energische und zielbewußte Politik des Ministers Pombal (1750—77). Dieser hob durch zweckmäßige Steuer- und Zollgesetze, Ausfuhr- und Einfuhrverbote die finanzielle Kraft des Staates, brach die Macht der adeligen Klique, vertrieb die Jesuiten, die einen unheilvollen Einfluß ausgeübt hatten, und hob vor allem die Volksbildung durch Errichtung von Schulen; er förderte den Ackerbau durch Einführung neuer Kulturen, den Weinbau und Seidenbau, regelte den Betrieb der Bergwerke, gründete durch geschulte Arbeiter, die er aus anderen Ländern herbeizog, eine Reihe wichtiger Fabriken und brachte Industrie und Handel in kurzer Zeit zu überraschender Blüte. Ebenfalls machte er der Ausbeutung Brasiliens ein Ende und ermöglichte durch liberalere Gesetzgebung die selbständige Entwicklung dieser Kolonie. Auf diese Weise heilte er bald die infolge der furchtbaren Zerstörung Lissabons durch ein

Erdbeben im Jahre 1755 dem Lande geschlagenen Wunden und brachte dasselbe zu hohem Wohlstande. Da jedoch seine Reformen ähnlich denen Joseph II. in Österreich allzu plötzlich und allzu gewaltthätig erfolgten und da dem in Unthätigkeit erschlafften Volke zu dauernder Anstrengung die nachhaltige Kraft fehlte, so hatte seine Wirksamkeit keinen dauernden Erfolg. Sein Sturz wurde durch den von ihm in seinen Vorrechten geschädigten Adel und durch die Geistlichkeit herbeigeführt (vgl. Turgot in Frankreich), und seine Gesetze wurden abgeschafft. Pombals Verwaltung ist ein hervorragendes Beispiel dafür, daß zwar die Regierung und die Gesetzgebung eines Landes einen maßgebenden Einfluß auf den Wohlstand desselben auszuüben vermögen, daß aber des Volkes Arbeitslust und Arbeitsgeschick die unerläßlichen Vorbedingungen dauernden Erfolges sind.

Die Invasion der Franzosen seit 1807 (la maison de Braganza a cessé de régner) und die sich daran anschließenden Kämpfe thaten dem Lande unersetzlichen Schaden. Englische Beamte, seit lange sehr einflußreich, bemächtigten sich der Leitung aller Angelegenheiten. Durch die Auswanderung des Hofes nach Brasilien (1807—1821) wurde der Schwerpunkt in dies Land verlegt, das nun schnell emporblühte und sich 1822 zum selbständigen Kaisertum machte (vgl. den gleichzeitigen Abfall der spanischen Kolonien). Innere Wirren (Kampf der absolutistischen mit der konstitutionellen Partei), trugen weiterhin dazu bei, das Land gänzlich herunter zu bringen.

Hat eine engherzige und kurzsichtige Politik den Verfall des Landes zum großen Teile verschuldet, so liegt doch ein Hauptgrund für denselben in dem Charakter seiner Bewohner. Wohl rühmt man die Vaterlandsliebe und Tapferkeit, die Mäßigkeit, Gutmütigkeit und Gastfreiheit des portugiesischen Volkes, und was es zu leisten vermag, hat es in seiner Heldenzeit im 16. Jahrhundert gezeigt [1]), allein seine Indolenz, die jeder anstrengenden körperlichen und geistigen Thätigkeit abhold ist, der Mangel an Unternehmungsgeist, seine Scheu vor jeglichem Fortschritt, seine Unwissenheit, sein Aberglaube und endlich sein Hochmut sind dauernde Hindernisse einer gesunden wirtschaftlichen Entwicklung. Charakteristisch für seine Großmannssucht ist seine Münze (1 Milreis = 1000 Realen repräsentiert blos einen Wert von 4,2 Mark) und die Zählung seiner Reiterei nach Pferdehufen.

Gegenwärtig ist das Land politisch und wirtschaftlich bedeutungslos, Heer und Flotte sind gering. Das Budget weist stetiges

---

1) Abgesehen von seinem Kolonialbesitz hatte P. im 14. Jahrh. das Recht des Fischfangs an der britischen und im 16. Jahrh. an der Küste von Neufoundland. Sein Verhältnis zu England hat sich in das Gegenteil verkehrt!

Defizit auf, und die Staatsschulden haben eine Höhe erreicht, daß die Regierung sich außer Stand sah, ihre Zinsen zu bezahlen.

4. Italien.

Lage. Italien, zwischen dem 38. und 46. Grad nördl. Br. gelegen, ist vortrefflich für den Verkehr geeignet. Es teilt das Mittelmeer in eine westliche und östliche Hälfte und unterhält nach beiden Seiten rege Beziehungen; doch giebt sich seine Westküste infolge der günstigeren Hafenbildung als seine Stirnseite kund; hier haben sich seine größeren Städte entwickelt, der Verkehr dagegen mit Griechenland blieb umsomehr hinter dem westlichen zurück, als letzteres der eigenen Küstenentwicklung nach auf den Osten hingewiesen ist, auf der Italien zugekehrten Seite dagegen nur wenig wichtigere Plätze besitzt. Nach N. hängt Italien mit dem Festlande zusammen und wird von dem centralen Europa durch die Alpen getrennt, die jedoch wegen ihres Reichtums an leicht überschreitbaren Pässen ein dauerndes Verkehrshindernis nie gebildet haben. Der Apennin dagegen, der das Rückgrat der nach ihm benannten Halbinsel bildet, hat wegen seiner Unzugänglichkeit der kommerziellen wie politischen Einigung Italiens vielfache Hindernisse in den Weg gelegt. — So günstig nun vermöge ihrer Lage die Halbinsel für den Verkehr gestellt ist, so ist sie aus dem gleichen Grunde auch dem Angriffe von allen Seiten her ausgesetzt; fast kein Land hat so viele und so gewaltige Störungen erfahren, zumal es durch die Vorzüge seines Klimas und seiner Produkte ein lockendes Ziel für die Völker bildet. Seine Geschichte ist darum eine sehr bewegte, und von einer ruhigen und stetigen Entwicklung seiner staatlichen Verhältnisse konnte bis zur Gegenwart keine Rede sein.

Ein größeres Stromsystem konnte sich der Gebirgsnatur des Landes gemäß nur im Norden zwischen Apennin und Alpen bilden, der Po, dessen gesegnete Tiefebene darum der fruchtbarste Teil Italiens ist und dessen linke, den Alpen entströmende und durch große Seen regulierte Zuflüsse Industrie und Landbau die größten Dienste leisten.

Das Klima ist wegen der großen Ausdehnung der Halbinsel von N. nach S. in den einzelnen Teilen sehr verschieden, im allgemeinen, von den eigentlichen Gebirgsstrichen abgesehen, wegen seiner Milde und Lieblichkeit berühmt; doch tritt im Sommer, namentlich wenn von S. der Scirocco weht, oft Dürre ein. Infolge Vernachlässigung der Sümpfe und mangelhafter Regulierung der Flußläufe herrscht in vielen Küstenniederungen das Malariafieber, jetzt auch in solchen Gegenden, wo einst die Römer durch fleißigen Anbau dasselbe vertrieben hatten.

Produkte und Nahrungsquellen. Italien und seine Inseln besitzen verschiedene sehr wertvolle Mineralien. Schon im Altertum war Elba wegen seiner Eisenlager berühmt, welche die Phönicier ausbeuteten. Sardinien liefert neben Eisen

auch Kupfer, Blei, Zink und Quecksilber; doch befriedigt der Erzbau des Landes lange nicht den Bedarf. Die reichen Schwefelgruben Siciliens gaben früher hohe Erträge, die aber seit Einführung des rauchlosen Pulvers sehr gesunken sind. Anderseits geht die Seesalzgewinnung an der sicilischen Küste, vornehmlich bei Trapani, in alter Weise weiter. Von stets zunehmender Bedeutung ist der Reichtum an Marmor bei Carrara, Massa und Serravezza. Dagegen fehlt Italien das wichtigste Hülfsmittel zur Entwickelung seiner Industrie, die Steinkohle.

Italien baut Weizen, Gerste und Mais; auch liefert es große Mengen Reis (in den Niederungen des Po), Südfrüchte und alle Obstarten (bes. Orangen, Citronen, Feigen, Mandeln, Kastanien, Walnüsse), viel Gemüse, Gurken, Kürbisse, Melonen; wichtig ist besonders die Kultur des Ölbaums und des Weinstocks; italienischer Wein hat in vielen Gegenden den französischen verdrängt. Man baut ferner Tabak, dessen Verkauf Staatsmonopol ist, vortrefflichen Hanf, vornehmlich in der Emilia und in Neapel, endlich im Süden Baumwolle, die seit dem amerikanischen Bürgerkrieg in Aufnahme kam, doch später wieder zurückging.

Die italienische Landwirtschaft hat noch unter vielen Mißständen zu leiden. In gewissen Gegenden ist der Landbesitz außerordentlich zersplittert; in den weitaus meisten herrschen dagegen die Großgüter vor, die in den Händen weniger reichen, meist adeligen Grundbesitzer sich befinden und meist in einzelnen Parzellen verpachtet werden, an manchen Orten so, daß der Pächter die Hälfte des Ertrages an den Besitzer zu liefern hat. Am traurigsten ist die Lage der Bauern in Sizilien, das ein Bild der Zustände vergangener Jahrhunderte darbietet. Meist werden die Latifundien in ihrem ganzen Umfange an reiche Industrielle oder Bankiers verpachtet; diese vergeben sie ihrerseits wieder an Spekulanten, welche dann das Land in einzelnen kleinen Teilen zu fast unerschwinglichen Preisen, da ja jeder dieser Mittelsmänner vor allem den eigenen Gewinn im Auge hat, an die Bauern verpachten. (Man vergleiche damit das oben erwähnte Ausbeutungssystem der römischen publicani und französ. Zollpächter.) Die reichen Besitzer verprassen die Pachtsummen in den Großstädten (Paris, Rom, Neapel) und bekümmern sich nicht um den Zustand ihres Landes. Die armen Bauern aber, wirtschaftlich gänzlich ungebildet, betreiben den Ackerbau nach ganz veralteten Grundsätzen und leben in großer Dürftigkeit. Bei den hohen Pachtpreisen sind sie oft genötigt Vorschüsse zu nehmen, um Saatkorn zu bekommen; sie verkaufen die Ernte auf dem Halm, und da ihnen von dem Ertrage nichts übrig bleibt, sind sie nach derselben oft ärmer als vorher, haben nicht soviel, um das Notwendigste zu kaufen, und hungern und darben. Von einer Landesverbesserung kann, da ihnen die Mittel zu den notwendigsten Augenblicksbedürfnissen fehlen, keine Rede sein. Ihre Wirtschaftsgebäude befinden sich

erst recht in dem kläglichsten Zustande, und ihr ganzes Leben ist eine andere Form der Leibeigenschaft im Dienste des Kapitalismus, die in sittlicher Beziehung genau dieselben Folgen wie im vorigen Jahrhundert nach sich zieht. (Vgl. oben S. 82.)

Auch darin sind die Zustände Siciliens jenen gleich, daß die Steuerlasten auf die Schultern der niederen Volksklassen abgewälzt sind und daß die Gerichtsbehörden bei den noch recht ungeordneten Rechtsverhältnissen des südlichen Italiens nur zu oft zu Ungunsten der Armen und Unterdrückten entscheiden. Bei der zwischen Reichen und Armen bestehenden tiefen Kluft, bei der ungleichen Verteilung des Vermögens, der gänzlichen sozialen Entfremdung derer, die die Renten verzehren, und derer, welche die Scholle bebauen, und der Ungleichheit der Bildungsverhältnisse findet eine sozialpolitische und wirtschaftliche Gesetzgebung hier ein weites Arbeitsfeld. Der in geringer Zahl vorhandene Mittelstand (Ärzte, Advokaten 2c.) steht, wie einst vor 1789, auf der Seite der Unterdrückten. Bei solchem ländlichen Elend, rücksichtsloser Ausbeutung, Parteilichkeit der Rechtsprechung, dem Übermaß der Steuern, können die Empörungen des ungebildeten und rohen Volkes nicht wunder nehmen.

Ebensowenig wie der Ackerbau wird der Weinbau, wenige Gegenden ausgenommen, rationell betrieben; namentlich sind die Kellereien unzweckmäßig. Am meisten wird in der Lombardei geleistet durch künstliche Berieselung der Felder und die Terrassenkultur an den Abhängen, wo herrliche Obstsorten und schöngeformte Maulbeerbäume das Auge erquicken und mancher kleine Bauer über ein reizendes, idyllisch gelegenes Eigentum verfügt. Viel haben zu einer gesunden Umänderung der Besitzverhältnisse, besonders zur Abschaffung der früheren Adelswirtschaft, die Franzosen gethan (seit 1796, bes. auch Murat in Neapel); die Freiheit des Grundeigentums ist erst seit 1864 vollkommen durchgeführt; in Mittelitalien giebt es noch erhebliche Reste von ländlichem Gemeinbesitz, den die moderne liberale Gesetzgebung völlig zu beseitigen versucht hat.

Die Viehzucht wird im allgemeinen lässig betrieben; wichtig ist jedoch die Geflügelzucht; Massen von Hühnern und Eiern werden namentlich nach Deutschland eingeführt. Die Parmesankäsebereitung ist beträchtlich. — Die Seidenraupenkultur ist von hoher Bedeutung. Italien liefert von europäischen Ländern die meiste Rohseide.

Die Fischerei ist sehr ergiebig, besonders an Thunfischen, Sardellen, Sardinen, Anchovis; trotzdem ist, was bei größerer Thätigkeit vermeidlich wäre, die Einführung von Fischen wegen der Fasten erforderlich. Die Fischerei auf Schwämme und Korallen liefert viel für die Ausfuhr in andere Länder.

Die Forstkultur steht nicht höher als in den anderen Mittelmeer-

ländern, doch finden sich in den Gebirgen noch reiche Waldbestände, die Italien bis jetzt vor einem ähnlichen Mangel wie Spanien ꝛc. bewahren.

Die Industrie ist noch immer schwach entwickelt, zum Teil infolge des Mangels an Steinkohlen, vor allem deswegen, weil die Regierungen der einzelnen Staaten, aus denen jetzt das Königreich Italien sich zusammensetzt, für das Wohl des niederen Volkes, sowohl infolge von Gleichgültigkeit als auch Unkenntnis, nur wenig gethan haben. Mehrfach suchte man durch hohe Zölle eine Industrie zu schützen, die gar nicht vorhanden war; die einzige Folge davon war die Ausbildung des Schmuggels. In den meisten Ländern hindert schon der Mangel jedes Kapitals den Betrieb der Industrie; Fremde, besonders Franzosen, Schweizer und Engländer bemächtigten sich derselben und beuteten die Salinen und Schwefelgruben aus. Nur die alten Handelsstädte, wie Venedig, Genua ꝛc. hatten aus ihrer Glanzperiode genug Kapital herübergerettet, um noch für einige Zeit mit andern Ländern konkurrieren zu können. Beachtenswertes wird in dem heutigen Italien auf dem Gebiete der Seidenwirkerei geleistet, die zu den bedeutendsten überhaupt gehört, in Woll-, Leder- und Strohhutindustrie, auch in Gold-, Silber- und in Korallenarbeiten. Die handwerksmäßige Herstellung überwiegt noch die mit Maschinen arbeitende Großindustrie. Da die Italiener meist Kunstsinn und Fleiß, leichte Auffassung und Geschick in der technischen Ausführung besitzen, überdies mit geringem Arbeitslohn sich begnügen (vgl. die norditalienischen Arbeiter an den Eisenbahnbauten), so sind bei den geordneteren Verhältnissen in dem heutigen Königreich, namentlich wenn erst einmal die Staatsfinanzen besser geregelt sind, gute Aussichten für einen industriellen Aufschwung vorhanden.

Der Handel ist in erfreulicher Zunahme begriffen, hat sich übrigens gegen das Mittelalter vollkommen umgeändert. Denn während damals Italien seine Seidenstoffe, Sammet, Glaswaren (Venedig) und Papier (Genua) und namentlich viele Luxusfabrikate ausführte, also Aktivhandel trieb, so werden ihm heute die Manufakturerzeugnisse aus England, Frankreich, Deutschland, der Schweiz ꝛc. zugeführt, gegen die es seine Bodenerzeugnisse, Öl, Wein, Reis, Früchte, Baumwolle, Seide, Schwefel ꝛc. umtauscht. Durch Herstellung guter direkter Schienenwege zum Verkehr mit anderen Staaten (Anschluß an die Gotthardbahn) und durch Handelsverträge geschieht von seiten der italienischen Regierung viel zur Hebung des Volkswohlstandes. Auch im Innern hat Italien seit 1870 sein Eisenbahnnetz erheblich vervollständigt, doch dadurch auch eine bedeutende Staatsschuld auf sich geladen. Der Fremdenverkehr, der für sehr viele Gegenden des Landes die wichtigste Nahrungsquelle ist, hat dadurch außerordentlich zugenommen, und in den am meisten besuchten Gegenden der Halbinsel ist bei mäßigen Preisen für gute Verpflegung gesorgt, wohingegen viele andere noch in der finanziellen Aus-

beutung der Reisenden ihren Gewinn suchen und dadurch den Strom des Fremdenverkehrs von sich ablenken. Die Kolonie Erythraea am roten Meere mit dem Hauptort Massaua hat von Italien schon große finanzielle Opfer gefordert; da jedoch zugleich die Schutzherrschaft über Abessinien Italien zugefallen ist, so dürften die reichen Produkte des letzteren einen gewinnbringenden Ausfuhrgegenstand für die Kolonie bilden. Vorerst sind wegen der Nähe des Mahdireiches die Zustände noch sehr unsicher; durch die Eroberung von Kassala haben sich die Verhältnisse wesentlich gebessert.

Geschichtlicher Überblick. Wie mehrfach bemerkt, erklären sich die Mängel des heutigen Italiens zum großen Teil aus seiner Geschichte.

Im Altertum waren die Römer das herrschende Volk. Der wirtschaftliche und sittliche Verfall desselben ist oben beschrieben. Seit dem Untergang des weströmischen Reiches 476 ward Italien der Tummelplatz einer Reihe von Völkern meist germanischer Abkunft; aus diesem Völkergemisch hat sich dann im Laufe der Zeit das heutige italienische Volk gebildet, namentlich neben den früheren Einwohnern, zu denen sich in der Zeit des Imperium Romanum Leute aus allen Himmelsstrichen gesellten, aus Altgriechen und Neugriechen, Ostgothen, Longobarden, Normannen, Arabern, Epiroten, Spaniern und Franzosen. Am meisten wechselte die Herrschaft in dem unglücklichen Sicilien, das schon im Altertum wegen seiner Fruchtbarkeit der Zankapfel der Völker gewesen war.

Seit 962 bestand das römische Reich deutscher Nation. Die deutschen Könige, insbesondere die Ottonen und die Hohenstaufen, bemühten sich um die Herrschaft des Landes. Die Normannen ließen sich in Süditalien und Sicilien nieder und stritten mit den Sarazenen und den Oströmern um die Herrschaft. Dann erfolgte seit den Kreuzzügen die Zersplitterung Italiens in eine Anzahl kleinerer Staaten; die großen See- und Handelsrepubliken Venedig, Genua, Pisa schwangen sich empor.

Gewaltig dehnte sich insbesondere der venetianische Handel aus bis nach dem Schwarzen Meere und Südrußland, über das ganze byzantinische Reich, Vorderasien und Ägypten; in regem Verkehr stand Venedig mit Deutschland (Augsburg, Nürnberg, Ulm, Wien) und Spanien; die Handelsverträge der Republik ermöglichten ihr direkte Verbindungen unter bedeutender Zollermäßigung bis tief hinein nach Persien und in die Tartarei. Eine strenge Aristokratie regierte das Staatswesen mit grausamem Despotismus; harte Buße traf den, der sich gegen ihre Handelsgesetze verging. (Die Bleidächer, Seufzerbrücke.) Alles, was das Handelswesen betraf, war bis in das Kleinste geregelt; der auswärtige Handel wurde nach und nach zum Staatsmonopol. Ihre ganze Handespolitik war auf zweckmäßigen Warenaustausch, nicht auf Gewinn von Gold und Silber (die Weisheit des späteren Merkantilsystems) gerichtet. Trotzdem stand ihr Sinn einzig

und allein auf Reichtum; sie dienten dem Mammon wie die Karthager, mit denen sie die Engherzigkeit und den kalten Egoismus gemeinsam hatten. (Vgl. oben S. 21 ff.) Der großartige Gewinn kam indes nur den reichen Aristokraten, nicht dem Volke zu gute.

Durch die Ereignisse von 1492 und 1498 änderten sich die Verhältnisse plötzlich; die Versuche Venedigs, durch die Straße über Aleppo mit den Portugiesen zu konkurrieren, schlugen fehl. Die Stadt gieng immer mehr zurück; als sie 1797 in österreichischen Besitz kam, soll sie 50000 Bettler in ihren Mauern gezählt haben, was selbst mit Rücksicht auf die Ausdehnung des Bettels in Italien in keinem Verhältnis mehr zu der Größe der Stadt stand.

Außer diesen Handelsrepubliken gab es in Italien noch eine Reihe meist despotisch regierter Herzogtümer, Fürstentümer &c. Der mächtigste Fürst Italiens war als Herr des Kirchenstaates der Papst.

Wir übergehen die Wirren im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, die Kämpfe der französischen Könige mit dem Hause Habsburg um den Besitz Italiens. Noch um 1859 gab es in Italien folgende Staaten mit allen Fehlern und Schwächen der damaligen Kleinstaaterei, insbesondere des Despotismus und des Feudalwesens: Das Königreich Neapel und Sicilien unter den Bourbons, das Königreich Sardinien, der Kirchenstaat, das Großherzogtum Toskana, das Herzogtum Parma, das Herzogtum Modena, die Republik San Marino. Alle diese Staaten waren am Anfange des Jahrhunderts durch Napoleon beseitigt gewesen; mit den Herrschern war die alte Mißwirtschaft und tyrannische Willkür zurückgekehrt. Die Folgen der französischen Revolutionen von 1789, 1830, 1848 waren zwar auch hier zu spüren gewesen; aber auf die Empörungen zu gunsten einer konstitutionellen Verfassung war blutige Reaktion, die Herrschaft der Geheimpolizei und der Bajonette gefolgt. Demgegenüber standen wieder politische Geheimklubs mit republikanischen Tendenzen. (Die Carbonari.)

Die Einigung Italiens zu einem nationalen Einheitsstaat erfolgte von dem Königreich Sardinien aus (Carl Albert, dann Victor Emanuel), das seit 1848 zuerst eine Konstitution erhielt und an das sich deshalb die Hoffnungen der Italiener anklammerten.

1859. Krieg zwischen Österreich einerseits und Italien mit Frankreich anderseits. Schlachten von Magenta und Solferino. Frieden von Villa-franca. Die Lombardei wird von Österreich an Sardinien abgetreten, das aber Savoyen und Nizza an Frankreich abgiebt.

1860 werden in den einzelnen Kleinstaaten die Fürsten durch die Revolutionäre verjagt, wobei sich die Freischaren Garibaldis auszeichnen. Durch Volksabstimmung (Plebiscite) werden sodann die Länder mit Sardinien vereinigt. Die Einheit Italiens, an der die sardinische Monarchie im Bunde mit den

Republikanern arbeitete, wird 1861 vollendet, Victor Emanuel zum König von Italien ausgerufen.

1866 bekommt Italien trotz der Niederlagen von Lissa und Custozza wegen seines Bündnisses mit Preußen Venetien.

1870 endlich am 20. Sept. wird Rom von italienischen Truppen besetzt.

Diese Einigung hat wie die Deutschlands eine politische wie wirtschaftliche Kräftigung Italiens zur Folge. Durch den Fortfall der hemmenden Grenzen blüht der Handel empor. Der Anschluß an den Dreibund giebt ihm Ansehen in der politischen Welt. Noch heute indes hat das Königreich trotz bedeutender Fortschritte auf allen Gebieten unter der früheren schlechten Verwaltung der Einzelstaaten erheblich zu leiden. Viel war in ihnen für Kunst, Literatur und Wissenschaft, nichts für Hebung des Volkswohlstandes und der Volksbildung geschehen. Daß diese noch auf niederer Stufe stehen, ist zum großen Teil die Folge des Egoismus der früher herrschenden Kreise. Bedeutende Staatsmänner der Neuzeit sind Cavour und Crispi.

Aber auch auf Seite des Volkes ruht ein Teil der Schuld. Wohl sind die Norditaliener geschickt und geneigt zur Arbeit, da sie dem rauheren Klima den Lebensunterhalt abringen müssen, der Süditaliener aber ist nur allzusehr dem dolce far niente ergeben (die Lazzaroni in Neapel). Das Bettlerunwesen ist in einer dem Nordländer überaus auffallenden Weise ausgebildet. Die Achtung vor dem sittlichen Wert der Arbeit, eine der ersten Bedingungen zu gedeihlicher Entwicklung, hat das Volk noch nicht zu durchdringen vermocht. Zu rühmen ist des Italieners Einfachheit und Mäßigkeit, worin er dem Germanen zum Vorbild dienen kann, seine Höflichkeit und Liebenswürdigkeit, seine begeisterte Vaterlandsliebe. Dagegen ist er leidenschaftlich, zum Jähzorn, zur Rachsucht, zur Hinterlist geneigt. In wirtschaftlicher Hinsicht aber steht seiner Nüchternheit und Sparsamkeit eine übertriebene Sorglosigkeit und eine Indolenz gegenüber, die zum Teil eine Folge des Klimas, zum Teil der früheren Gewaltherrschaft und Rechtlosigkeit ist. Auch über Unsauberkeit und Unordnung wird viel Klage geführt. Je weiter nach Süden, desto mehr steht der Italiener dem Fortschritt und wohlthätiger Aufklärung noch mit stumpfer Gleichgültigkeit gegenüber. Vor allem ist dies eine Folge des Mangels an Schulbildung. Auch des Italieners religiöse und sittliche Bildung ist sehr mangelhaft, Bigotterie und Aberglaube finden sich neben krassem Atheismus.

Aber dem Lande, wo die Citronen blühen, dem Lande mit den herrlichen Seen, den prächtigen Gestaden, den Domen, Kirchen und Säulen, den Zeugen einer großartigen Vergangenheit blüht auch wohl noch eine große Zukunft. Giebt ihm ein günstiges Geschick weiterhin tüchtige Staatsmänner, die mit klarem Blick die Schäden erkennen und die richtigen Mittel zur Heilung finden, die es verstehen, die schlummernde Volkskraft zu thatkräftiger Energie anzuspornen und

die in dem Lande vorhandenen bedeutenden wirtschaftlichen Kräfte richtig auszunutzen, so ist für Italien das Beste zu hoffen. Vor allem bedarf es einer Ordnung der Rechtsverhältnisse, der Staatsfinanzen, einer gerechteren Verteilung des Grundbesitzes und der Anwendung der Erfindungen auf dem Gebiete der Agrikultur, der Stärkung der Kapitalkraft und Hebung des privaten Unternehmungsgeistes auf industriellem Gebiete, endlich einer gründlichen und allgemeinen Schulbildung.

Das Königreich Italien umfaßt 5400 □Meilen mit über 30 Millionen Einwohner. Für die Entwicklung der Wehrkraft hat Italien gewaltige Summen verausgabt; die Friedensstärke des Heeres beträgt 280 000 Mann; in Kriegszeiten können $2^1/_2$ Millionen Streiter aufgestellt werden; auch die Marine ist beträchtlich, namentlich dienen sehr zahlreiche Torpedofahrzeuge der Küstenverteidigung. Das Budget des Staates beträgt ungefähr 1250 Mill. Mark, die Staatsschulden haben mit fast 10 Milliarden eine bedenkliche Höhe erreicht.

5. Griechenland.

Die Lage Griechenlands hat mit der von Italien viel Verwandtes; dieselbe ist gleich günstig für den Seeverkehr nach allen Seiten des Mittelmeeres, doch hat es vor der apenninischen Halbinsel den Vorzug reicherer Gliederung; die Stirnseite ist nach Osten gerichtet; der Verkehr mit der Levante war zu allen Zeiten ein regerer und lebhafter als nach Italien. Den Vorteil der Lage haben die Griechen von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart auszunützen verstanden; die zahlreichen und zweckmäßig angelegten Häfen geben deutlichen Beweis, daß sie die Gunst der von der Natur so vorteilhaft gebildeten Buchten weislich zu ihrem Vorteile zu gebrauchen wußten und ihren Beruf als Handelsvolk begriffen haben. Schroffer als Italien von der Poebene wird die Halbinsel von der Donauniederung geschieden; auch im Innern des Landes findet eine scharfe Trennung durch Gebirgszüge statt, welche der politischen und wirtschaftlichen Einigung desselben stets hindernd im Wege standen. Noch heute zu den Zeiten des geeinten Königreiches ist der staatliche Gemeinsinn der Hellenen höchst unvollkommen ausgebildet. (Vgl. damit Spanien und die Kleinstaaterei in Deutschland.) Ein wesentliches Hindernis für den Binnenverkehr ist ferner der Umstand, daß die Flüsse nur in geringem Grade schiffbar sind und viele infolge der Wasserarmut im Sommer austrocknen. Diese Wasserarmut aber hat infolge der Waldausrottung gegen früher sehr wesentlich zugenommen.

Das Klima ist namentlich an der Küste und auf den Inseln durch den Einfluß der See mild und lieblich. Im regenlosen Sommer wölbt sich bei

klarer Luft monatelang ein ewig blauer Himmel über der Gegend, und prachtvoll nimmt sich bei der durchsichtigen Atmosphäre der gestirnte Himmel aus. Doch rauh ist die Luft in den gebirgigen Gegenden, im Sommer trocken und heiß, und der ausdörrende Ostwind fährt über schattenlose, baumlose Höhen; viele nackte Felswände ohne Spuren von Tier- und Pflanzenleben starren dem Auge entgegen, an ihrem Fuße leere Strombetten in öder Heide, wo einst wohl ein wasserreicher Fluß durch eine fruchtbare Ebene strömte.

Hinsichtlich der Produkte gleicht Griechenland in seinen wärmeren Strichen Italien, in den anderen den meisten Ländern der gemäßigten Zone in Europa, Deutschland ꝛc.

Von Jagdtieren kann in einem so waldarmen Lande nur wenig die Rede sein. Die Fischerei liefert genügende Erträge, namentlich auch die Schwammfischerei.

Der Bergbau, der im Altertum gut betrieben wurde, lag lange Zeit gänzlich darnieder, bis sich französische Firmen der Ausbeutung der laurischen Bergwerke (schon seit Themistokles als Staatsbergwerke berühmt) bemächtigten und andere meist ausländische Aktiengesellschaften ihnen folgten. Durch Auflage unsinniger Abgaben (bis 53% vom Grubenertrag) vernichtete die Regierung selbst den aufblühenden Bergbau, der dann wieder ganz verfiel, um sich in neuerer Zeit wieder etwas zu heben. Es wird Silber, Blei, Zink, Eisen, Kupfer, auch Porzellanerde und Schwefel gewonnen. Hochberühmt sind die Marmorbrüche von Paros, welche das Material für die Statuen eines Phidias und Praxiteles lieferten (weißer Marmor), ferner der bläulich geäderte Marmor des Hymettus und Penthelikon und der grünlich geäderte von Euböa. — Den Griechen selbst fehlt zum Betrieb des Bergbaus das Kapital.

Die Landwirtschaft steht auf sehr niedriger Stufe, sodaß viel Getreide aus Rußland eingeführt wird. Wichtiger ist der Ölbau, Tabakbau, am wichtigsten der Weinbau; Wein und Korinthen (nach dem Versandhafen genannt) bilden neben den Südfrüchten die Hauptausfuhrgegenstände. Die Viehzucht ist sehr dürftig, während einst Böotien mit Recht „das Rinderland" hieß und Thessalien berühmte Pferde züchtete. Schafe und Ziegen finden auch auf den kahleren Felsen noch Nahrung, die Maulesel werden als Zugtiere gezüchtet. Der Ertrag der Seidenraupenkultur ist wegen einer Krankheit, von der diese Tiere befallen wurden, zurückgegangen.

Der Ackerbau liegt darnieder, weil er in der primitivsten Weise, mit dem unvollkommensten Pfluge, den Hesiod schon kennt, betrieben wird (vgl. dagegen den Maschinenbetrieb Englands, Amerikas ꝛc.), weil es an Arbeitskräften fehlt[1]), am Fleiße der Bewohner, am Betriebskapital,

1) Wo zeigt sich noch Mangel an ländlichen Arbeitern, aber aus ganz anderen Gründen? Vgl. England, Deutschland.

endlich an der nötigen Feuchtigkeitsmenge. Dieser Wassermangel aber ist zum großen Teil die Folge einer thörichten Waldverwüstung. Nicht nur Gestrüpp rotten z. B. die Ziegenhirten aus, um mehr Raum für die Weide zu gewinnen [1]), auch schöne Eichenwälder fallen dieser Wut zum Opfer. „Der erste beste Schlingel, der einen Zahnstocher braucht, geht hin und schlägt eine Eiche nieder." Das Niederbrennen und Niederschlagen, auch das Anbohren der Bäume zur Harzgewinnung läßt die Wälder immer mehr verschwinden. Das Wiederaufforsten derselben ist unausführbar; da einmal das Wasser sich fortzog, kein Regen die kahlen Höhen mehr erquickt, den sonst das grüne Laubdach anzog, bleiben die Berge kahl und öde. (Vgl. die Rhön.)

Die Landverteilung ist sehr ungleich; nicht die Hälfte des kulturfähigen Landes ist angebaut.

Die Einrichtungen, die sich auf den Weinbau beziehen, die Kellereien u. s. w. sind eben so dürftig wie in Spanien.

Die Industrie liegt aus den gleichen Gründen, wie die Landwirtschaft, gänzlich darnieder; nur einige Spinnereien, Webereien, Eisengießereien sind vorhanden. Überall fehlt das Kapital, Geschick, Fleiß, Kredit. Die Verkehrsstraßen im Innern sind erbärmlich, Eisenbahnen nur wenige vorhanden; die innern Gebirgsgegenden, für den Verkehr noch gar nicht erschlossen, bieten in ihrer Dürftigkeit ein Bild längst vergangener Zeiten. — Die hohen Schutzzölle, mit denen man die Industrie großzuziehen gedachte, waren vollständig verfehlt, da sie ein arbeitsames und strebsames Volk voraussetzen.

Nur im Handel vermögen die Griechen etwas zu leisten; der Enkel des „erfindungsreichen Odysseus", der für das Griechenvolk ebenso eine typische Person ist, wie die listige Dido für die Phönicier, ist ein geborener Kaufmann im Sinne des alten Gottes Merkur. Über 5000 Schiffe zählt die griechische Handelsflotte. Nur auf diesem Wege vermag sich das Land wieder zu Wohlstand emporzuarbeiten.

Einst war im Altertum Griechenland in materieller wie in geistiger Kultur ein unerreichtes Vorbild; wohlbebaut waren seine Felder, blühend seine Städte, in regem Verkehr stand es mit aller Welt, so zahlreich war das Volk, daß es seine Kolonieen über das ganze Mittelmeer und das Schwarze Meer ausdehnen konnte.

Jetzt liegen die Äcker brach, die alten Tempel und Paläste sind zerfallen, arm ist das Land, roh und ungebildet das Volk, finanziell ruiniert und machtlos der Staat, unwirtlich die Gestade, wo einst ein Hafen war, belebt von

---

1) Vgl. was oben über Spanien gesagt wurde. In Deutschland ist es in manchen Gegenden leider nicht viel besser.

Schiffen und geschäftigen Menschen. Was blieb übrig von der alten Herrlichkeit? Der blaue Himmel, das ewige Meer „und die Sonne Homers, siehe sie lächelt auch uns.“

Die Gründe dieser traurigen Wandlung liegen in den Schicksalen des Landes und in dem Charakter seiner Bewohner. Einst waren die alten Hellenen ein geistig und körperlich hoch beanlagtes, tapferes, ideales, von hoher Begeisterung für alles Schöne und Wahre durchdrungenes Heldenvolk, die Neugriechen sind ein Gemisch von Abkömmlingen jener alten Hellenen und slavischen Einwanderern, entartet durch den harten, jahrhundertelang auf ihnen ruhenden Druck der türkischen Landesherren.

Geschichtlicher Überblick. Griechenlands äußeren Verfall, dem der innere längst vorausging (vgl. oben S. 28) besiegelte die Zerstörung Korinths 146 v. Chr. Aber noch unter der Römerherrschaft hat Athen eine wichtige Rolle gespielt, als Führerin des geistigen Lebens, als Hochschule für die vornehme römische Jugend, die sich dort in Kunst und Wissenschaft und in Literatur ausbildete. Furchtbar litt späterhin Griechenland unter der schonungslosen Verwüstung der Westgothen, die unter Alarichs Führung seiner Herrlichkeit den letzten Todesstoß gaben; auch unter den wiederholten Einfällen der Slawen, der Awaren, der Bulgaren, die in das sechste bis zehnte Jahrhundert fallen, hatte es viel zu leiden; seit dieser Zeit bildete sich durch Vermischung mit den eingewanderten Slawen, die sich seßhaft machten, die gräcoslawische Race, die heutige Bevölkerung. Großen Schaden und arge Verwüstung richteten die Normannen-Heerfahrten an; um 1147 plünderte Roger II. von Sicilien das infolge seiner günstigen Lage in neuer Pracht entstandene Korinth. Als 1204 die fränkischen Ritter das ostgriechische Reich stürzten und das lateinische begründeten (bis 1261), schufen sie sich allenthalben Lehensherrschaften auf griechischem Boden. Ihre Habsucht und die unaufhörlichen Fehden zerrütteten das Land, das nach und nach in den Besitz der immer weiter sich ausdehnenden Venetianer kam. (S. S. 121.) Einfälle der Albanesen von Norden her beunruhigten das Land. Die Kämpfe, die sich zwischen den von Osten vordringenden Türken und den Venetianern abspielten, fielen zu Ungunsten der letzteren aus, und Griechenland wurde im 15. Jahrh. ein Teil des osmanischen Reiches. Paschas, die in ihrem Bezirke vollständig unumschränkte Herren waren, saugten das Volk aus. Die Käuflichkeit der Stellen, der rasche Wechsel der Beamten ließen dasselbe nicht zur Ruhe kommen; unter dem politischen und religiösen Druck (Verfolgung der Anhänger des Christentums von seiten des Islam) ward es knechtisch, heimtückisch und träge.

Da hob sich das Volk noch einmal mit alter Heldenkraft empor, um das osmanische Joch abzuschütteln. Seit dem 18. Jahrhundert hatte sich der griechische

Handel gehoben, und reiche Kaufleute hatten durch Gründung von Schulen die Volksbildung erheblich gefördert und die Volkskraft gestärkt. Zwischen 1821 und 1829 liegen die glorreichen Kämpfe der Hellenen gegen die türkischen Unterdrücker. Die Bewohner der kleinen Insel Hydra (vgl. „Der kleine Hydriot" von W. Müller nebst dessen anderen Griechenliedern) stellten 100 Schiffe, die Sulioten, die Mainotten vollführten Thaten, ihrer Vorfahren wert; 1826 fand die heldenhafte Verteidigung von Messolonghi, 1829 die durch Unterstützung der englisch-französisch-russischen Bundesflotte siegreiche Schlacht bei Navarino statt. Daran schloß sich die Begründung des griechischen Königreichs unter Otto v. Bayern, der durch den Aufstand des undankbaren Volkes 1862 vertrieben wurde und Prinz Georg von Dänemark zum Nachfolger erhielt.

Der tapfere Freiheitskampf erwies sich als das letzte Aufflackern des alten griechischen Heldengeistes; das Volk zeigte sich unfähig, geordnete staatliche Verhältnisse zu schaffen. Die wechselvollen Schicksale hatten den Charakter der Hellenen gebrochen. Einst hatte Herodot von seinen Landsleuten rühmen können, daß sie durch Tüchtigkeit und Einsicht die Armut, die in Hellas zu Hause gewesen, vertrieben hätten, und bei Thucydides konnte mit Recht ein Korinther hervorheben, daß es bei den Hellenen von den Vätern ererbte Sitte sei, nur durch Arbeit und Anstrengung Vorzüge zu erringen. Dieser schöne Charakterzug, der die Grundlage alles Fortschrittes bildet, war den Hellenen unter dem Drucke der Verhältnisse, die Schlaffheit und Arbeitsunlust erzeugten, verloren gegangen. Wohl sind sie noch heute intelligent, genügsam und sparsam und zum Handel geschickt, allein es fehlt ihnen wie den Bewohnern der anderen südeuropäischen Halbinseln neben dem Thätigkeitstrieb die notwendigste Schulbildung, es fehlt ihnen, in tiefem Aberglauben und in alten Vorurteilen befangen, auf allen Gebieten der Sinn für gesunden Fortschritt, es fehlt endlich der richtige politische Gemeinsinn; „unreif für eine Republik, unzufrieden mit einem im Ausland geborenen Monarchen, unfähig aus ihrer Mitte einen geeigneten Mann auf den Thron zu erheben, bietet das Volk in seiner politischen Haltung ein klägliches Bild." (Daniel.) Die redlichen Bemühungen Ottos von Bayern, Ordnung in die Verwaltung und besonders in die Finanzen zu bringen, ernteten nur allgemeinen Undank. Kleinliche Intriguen, gewissenlose Selbstsucht bezeichneten nur zu oft den Charakter der Verwaltung der einflußreichen und leitenden Staatsmänner; wie in der Türkei, gilt ein Amt nur als Gelegenheit zur eigenen Bereicherung; ein uneigennütziger Staatsdienst zum Wohl des Volkes ist in Hellas unbekannt.

Die finanzielle Lage des Staates ist äußerst traurig; bei einem Budget von ungefähr 90 Mill. Mark betragen die Schulden, deren Zinsen der Staat nicht zu zahlen vermag, an 600 Millionen. Die Größe des Staates beträgt 1180 □M., seine Einwohnerzahl 2 200 000, Armee (24 000 M. Friedensstärke) und Marine sind ganz unbedeutend. Gr., ein Land ohne

militärische Macht, ohne Kapital, ohne Kredit, ohne Bildung, ohne geistige Triebkraft, kann auf die Geschicke Europas keinerlei wesentlichen Einfluß ausüben.

Werfen wir auf die südeuropäischen Staaten einen Rückblick, so bemerken wir, daß sie an gemeinsamen Fehlern kranken; der Mangel wichtiger wirtschaftlicher und sittlicher Tugenden, an Kapital, an Schulbildung, an geordneter Staatsverwaltung hindert ihren Fortschritt, und nur Italien macht geeignete Anstrengungen, sich zu besseren Verhältnissen emporzuarbeiten. Die Schuld aber für alle diese Fehler trifft, abgesehen von den Schicksalen, welche die Länder heimgesucht haben, sowohl die früheren Herrscher als das Volk.

6. Frankreich.

Frankreich hat eine sehr vorteilhafte Lage; von zwei Meeren bespült, hat es sowohl die günstigste Gelegenheit zum Verkehr mit allen Mittelmeer- als mit allen Küstenländern der Welt, nach seiner festländischen Seite aber mit den Staaten des inneren Europas. Seine Häfen sind vorzüglich, seine natürlichen Wasserstraßen, die vom Zentrum des Landes nach allen Seiten ausstrahlen, ließen sich leicht durch künstliche verbinden. (Man stelle die wichtigsten Kanäle zusammen und zeige ihre Bedeutung für den Verkehr.)

Das Klima ist, abgesehen von der rauheren Alpengegend, im allgemeinen angenehm und günstig, infolge der Nähe des Oceans und der südlicheren Lage entsprechend, viel milder und regenreicher als in Deutschland.

Die Jagd ist seit Aufhebung der Jagdprivilegien sehr zurückgegangen. In den Ardennen werden jährlich noch Hunderte von Wölfen geschossen. Die Fischerei ist eine wichtige Nahrungsquelle an den Flüssen wie an der See; hier werden namentlich Häringe, Sardinen, Thunfische und Stockfische gefangen, ferner Krabben und Hummern; auch finden sich reiche Austernbänke. Nach Neufundland und Island werden jährlich Schiffe zum Stockfischfang ausgesandt.

Der Forstkultur wird in neuerer Zeit viel Sorge zugewandt, um allmählich die großen Schäden zu beseitigen, welche aus der Mißachtung der Wälder hervorgingen. Früher wurden dieselben, um Geld für die Pariser Hoffeste zu gewinnen, vom Adel ausgerottet, in der Revolutionszeit zur Tilgung der gewaltigen Staatsschuld.

Bergbau. Frankreich hat zahlreiche Steinkohlenflötze; aber die Güte und Menge der gewonnenen Kohle steht hinter der Deutschlands weit zurück. Ebensowenig kann es sich in seinem Eisenreichtum mit Deutschland messen; Andere Metalle sind nur ganz unbedeutend vertreten. Salz wird durch Bergbau wie auch an der See gewonnen, Mineralquellen finden sich in den Pyrenäen, in den Alpen, den Vogesen, der Auvergne.

Was die Landwirtschaft betrifft, so finden sich im N. unsere Getreidearten und Bäume, in besonders vorzüglicher Qualität alle Obstsorten

und Gemüsearten, nach dem Mittelmeer zu die Südfrüchte. Berühmt ist das Provenceröl; am reichsten ist Frankreich an Wein (Champagne, Burgund, Bordeaux). Die Viehzucht wird ungleichmäßig betrieben, besonders gut in der Bretagne und Normandie; Frankreich bedarf der Einfuhr von Schlachtvieh. Die Schafzucht wird namentlich in den südlichen Heidestrecken (Les Landes) getrieben; die Hühner- und Geflügelzucht ist ziemlich bedeutend, sowie die der Kaninchen. — Auch die Bienenzucht ist von Wichtigkeit. Die Kultur der Seidenraupe im südlichen Frankreich ist für die Industrie von großem Werte. — Es geschieht viel in Entwässerung sumpfiger Strecken zur Gewinnung guten Ackerbodens. Durch Gründung von landwirtschaftlichen Schulen, durch Veranstaltung von Ausstellungen sucht man die Bodenkultur zu heben, seit einiger Zeit auch durch Schutzzölle.

Von wirklicher Bedeutung für die Ausfuhr ist unter den Naturprodukten nur der Wein. Frankreichs wirtschaftliche Bedeutung besteht dagegen in seiner hochentwickelten Industrie und in seinem Handel; diese bilden die Grundlage seines hohen Wohlstandes. Die Industrie ward frühzeitig gefördert durch einsichtige Fürsten, durch Schutzzölle vor der Konkurrenz des Auslandes bewahrt, und die seit der Revolution bestehende Gewerbefreiheit hat gute Folgen gehabt.

Vor allem ist die Textilindustrie wichtig, in Wolle und Baumwolle, in Leinen und insbesondere in Seide und Spitzen; ferner sind hervorzuheben Metallwaren aller Art, Luxus-, Putz- und Modewaren, Uhren und Juwelen, Cognac und Liqueure. Es giebt fast keine Industrie, in der Frankreich nicht Mustergiltiges leistete; seit Jahrhunderten beherrschte es den Markt in Dingen, in denen es auf Geschmack und sorgfältige, feine Ausführung ankommt.

Auch für den Verkehr ist in Frankreich von jeher viel geschehen; es wurden zahlreiche Landstraßen und Kanäle gebaut (Colbert, Napoleon), später Eisenbahnen. Post und Telegraphie sind in gutem Zustande, gewaltig ist der Geldverkehr an der Pariser Börse. Daß aber die mit derselben in Verbindung stehenden Kreise von der Korruption arg ergriffen sind, lehrte unter anderm der Panamabankrott.

Die Kolonieen Frankreichs sind:

1. in Afrika: Algerien und der Schutzstaat Tunis. Algerien liefert besonders viel Gemüse nach allen Gegenden; ferner Wein, Kork, Tabak, Marmor, Alabaster. Außerdem hat Fr. Besitzungen am Senegal, franz. Sudan, franz. Guinea, neuerdings Dahome- und Kongoland. Hierzu kommen im indischen Ocean die Inseln Réunion, Mayotte und Nossi-Bé, die Comoren, Madagaskar als Schutzstaat, St. Paul, Neu-Amsterdam. Von seinen westafrikanischen Besitzungen bezieht es Palmöl, Erdnüsse, Gummi, Kautschuk, Elfenbein, Straußenfedern, von den Inseln Zucker, Vanille, Indigo.

2. in Asien: in Indien Pondichery, Cochinchina, Annam, Cambodscha, Tongking als Protektorate.

3. in Amerika: St. Pierre und Miquelon bei Neufundland, durch den Stockfischhandel wichtig, Gouadeloupe und Martinique, franz. Guayana.

4. in der Südsee Neukaledonien, franz. Oceanien (Tahiti, Marquesas-Inseln ꝛc.).

Die Franzosen haben bisher kein großes Geschick in der Kolonisation bewiesen und überdies ihren wertvollsten Besitz in Amerika im siebenjährigen Krieg bis auf wenige Reste eingebüßt.

Die Verfassung ist republikanisch und beruht auf der Konstitution von 1875. An der Spitze steht der auf 7 Jahre gewählte Präsident, der die vollstreckende Gewalt und das Recht der Initiative zur Gesetzgebung besitzt; er verfügt über die bewaffnete Macht, ernennt die Beamten, repräsentiert den Staat gegen außen. Die Minister werden von ihm berufen; doch ist er thatsächlich in der Wahl derselben von der Kammermehrheit abhängig. — Die Landesvertretung besteht aus dem Senat (Erste Kammer) von 300 Mitgliedern, die von einem besonderen Kollegium (namentlich den Deputierten, den Gemeinderäten, Kreisräten ꝛc.) gewählt werden, und aus den Deputierten (zweite Kammer), die aus allgemeinen direkten Wahlen in den Arondissements (Unterabteilung der Departements) hervorgehen; die zweite Kammer entspricht demnach unserem Landtag.

Die Finanzen Frankreichs sind sehr ungünstig. Vor der Revolution stand Fr. vor dem Bankerott; am Ende der Revolution sah es noch schlimmer aus (vgl. oben S. 71). Napoleon I. verstand es den Wohlstand des Landes zu heben und die materielle Kraft desselben zur Entfaltung zu bringen. Trotzdem nahmen infolge der vielen Kriege die Schulden sehr zu und betragen bei einem jährlichen Budget von etwa 2800 Mill. Mark die ungeheure Summe von 28 Milliarden Mark (fast 800 M. auf den Kopf der Bevölkerung). Trotzdem diese Schuld die bedeutendste unter allen Staatsschulden ist, vermag Fr. bei der großen Thätigkeit und dem patriotischen Sinne seines Volkes dafür aufzukommen und schreitet in seiner materiellen Entwicklung rüstig vorwärts.

Die Einnahmen des Staates kommen aus der Grund- und Gebäudesteuer, aus den Einkünften der Bergwerke und Domänen, aus indirekten Steuern und Zöllen, sowie aus den Monopolen (auf Zündhölzer, Tabak, Pulver), aus Posten und Telegraphen. Die Hauptausgaben sind für das Heer, die Zinsen der Staatsschuld, für Beamten, Behörden u. s. w.

Hinsichtlich der politischen Entwicklung Frankreichs verweise ich auf die Ausführungen bei Gelegenheit der französischen Revolution S. 66 ff. Hier seien nur einige Bemerkungen über die Wirtschaftsgeschichte des Landes nachgetragen, die auch für den Geschichtsunterricht von Wert sind.

Innere wie äußere Kriege haben Frankreich nie zur Ruhe kommen lassen, sodaß sich ein kräftiger Bürger- und Bauernstand erst spät bildete; ich nenne nur diejenigen mit den großen Vasallen, mit England, die Fr. an den Rand des Verderbens brachten, die Hugenottenkriege, endlich die italienischen Kriege. Heinrich IV. und sein Minister Sully hatten klares Verständnis für die Wichtigkeit des Bauernstandes und erleichterten ihm die Lasten, Fronden und Steuern, sie regelten das ganze Zoll- und Steuerwesen, bauten Straßen und Kanäle, um dem Handel freie Bahn zu schaffen. Die Binnenzölle vermochten sie noch weniger ganz zu beseitigen, wie später Colbert. Wie hoch dieselben waren, sieht man daran, daß der Wein vom Süden nach Paris eine vierzigmalige Verzollung erfuhr. (Vgl. ähnliche Zustände bei afrikanischen Negervölkern der Gegenwart.) Die folgenden Herrscher dachten mehr an die Durchführung des Absolutismus als an das Wohl des Volkes und entfremdeten sich demselben. Das Aussaugesystem der Finanz- und Zollpächter entwickelte sich zum Verderben des Staates und Volkes.

Wohlthätig wirkten Colberts Reformen, der das Merkantilsystem schroff durchführte und möglichst große Einfuhr von Rohmaterial und Ausfuhr von Fabrikwaren, dagegen möglichst geringe Einfuhr von Fabrikaten und Ausfuhr von Rohmaterial erstrebte und Schutzzölle für die heimische Industrie einführte. Auch eine verständige Kolonialpolitik wurde durch ihn angebahnt, die nicht auf Aussaugung, sondern auf eine maßvolle Benutzung der Kolonieen im Interesse des Handels hinauslief. Doch durften nach wie vor, den Anschauungen der Zeit entsprechend, nur französische Schiffe die Kolonialwaren bringen (aus Westindien insbesondere und dem zu Ehren des Königs so genannten Louisiana), und der Handel mit denselben blieb zum Teil Staatsmonopol. Er brachte Ordnung in die Finanzen des Staates, stellte ein Budget auf und führte indirekte Steuern ein. Die Spiegel- und Teppichfabrikation wurde von ihm aus Venedig nach Frankreich verpflanzt[1]), staatliche Fabriken begründet (z. B. die Porzellanfabrik in Sèvres), private wurden prämiiert. Fremde Schiffe in französischen Häfen wurden mit hoher Besteuerung belegt, französischen Handelsgesellschaften wertvolle Privilegien verliehen, wichtige Straßen und Kanäle gebaut und, wie oben erwähnt, die Binnenzölle abgeschafft. Der Unterschied zwischen Sully und Colbert besteht darin, daß jener die Industrie, dieser aber den Wert des Ackerbaus unterschätzte. Indem Colbert alle Aufmerksamkeit der Industrie zuwendete, vernachlässigte er den Ackerbau gänzlich und übte einen starken Druck auf die Getreidepreise; die Reaktion dagegen

1) Vgl. Nachtigall, Remscheider Programm 1883. Nr. 438.

trat in der physiokratischen Schule auf, deren wichtigster Vertreter in der praktischen Politik Turgot wurde.

Sehr scharf wurde, da die Versorgung der Hauptstadt mit Nahrungsmitteln eine Lebensfrage für den Staat war, wie einst in Athen und in Rom, die Ausfuhr von Getreide geahndet, und der Staat übernahm auf eigene Rechnung die Preisregulierung desselben. Zuweilen kauften spekulierende Kapitalisten sämtliches Getreide auf, um durch die entstehende Teuerung den Staat zu zwingen, ihnen die Vorräte um teuere Preise abzunehmen. Zu diesem schmutzigen Geschäft soll selbst Louis XV., um seine leere Kasse zu füllen, sich entschlossen haben. Die sechs Salzprovinzen (vgl. oben S. 68), in denen das Salz zu ganz ungleichen Preisen verkauft wurde, wie überhaupt die Binnenzölle, brachten nur den Schmuggel zur Blüte.

Ludwig XIV. hatte durch seine Intoleranz und die Aufhebung des Edikts von Nantes die Gewerbthätigkeit seines Landes sehr geschädigt, indem er Tausende von fleißigen Hugenotten des Landes verwies, deren Geschicklichkeit später England, Holland und Deutschland (insbesondere Brandenburg infolge des Potsdamer Edikts des Großen Kurfürsten) zu gute kam. Seine Kriege hatten noch mehr die Finanzen des Landes ruiniert. Hungersnot und Teuerung kamen dazu, um den Zustand unerträglich zu machen. Da erbot sich der Schotte Law das Defizit auszugleichen und dem Lande und dem Staate wieder zu Geld zu verhelfen. Er gründete eine Privat-Aktienbank, die dann verstaatlicht wurde, hierauf eine Handelskompagnie, mit der alle bisher bestehenden vereinigt wurden (Compagnie des Indes, hauptsächlich zur Ausbeutung und Kolonisierung der Mississippiländer); er pachtete dann alle Staatsgefälle, bekam das Tabaksmonopol, wurde Generalpächter sämtlicher Steuern, erhielt das Münzregal und die Verwaltung der allgemeinen Einnahmen. Das Volk ward von wahrer Spekulationswut befallen; jeder wollte Besitzer von Bankzetteln sein, deren Wert rasend stieg und die immer zahlreicher verausgabt wurden. Als Mißtrauen rege ward und die Bankzettel zur Bezahlung präsentiert wurden, erhöhte Law zur Aufrechthaltung des Kurses die Dividende auf 40%. Nach Willkür wurde darauf der Wert des Metallgelds bald erhöht, bald erniedrigt, die Ablieferung alles Goldes und Silbers befohlen und andere Gewaltmittel angewandt. Schließlich endigte die Unternehmung 1720 mit dem Bankrott der Bank. Ein Teil der Papiere ward unterdrückt, den Rest durfte das Publikum in 1%igen Staatsrenten anlegen. (Vgl. oben die Assignate der franz. Revolution.)

Napoleon verstand es durch freiere Gesetzgebung die materielle Kraft des Volkes zu erhöhen. Die Kontinentalsperre nützte Frankreich insofern, als sie ihm das Handelsmonopol thatsächlich in die Hand gab. Hatten schon früher namentlich die deutschen Höfe der Mode wegen von Frankreich ihre

Waren bezogen, so sahen sie sich jetzt dazu gezwungen. Die Kriege von 1812 bis 1815 erschöpften wieder die Finanzkraft, dann trat wieder allmähliches Steigen des Wohlstandes bis 1870 ein, wo der Krieg wieder unermeßliche Opfer forderte.

Von großem Interesse ist es, die kommunistischen und sozialistischen Bestrebungen in Frankreich zu verfolgen. Vgl. darüber Fischer, Grundzüge einer Sozialpäd. &c. S. 82 ff. Die Versuche mit den Nationalwerkstätten, die praktische Durchführung des Rechts auf Arbeit, und ihr gänzliches Mißlingen verdienen besonders betont zu werden.

Trotz seiner gewaltigen Staatsschuld von über 28 Milliarden Mark ist Frankreich ein wohlhabendes Land. Die Gründe dafür liegen im wesentlichen in dem Charakter des französischen Volkes und in der eine freie Entwicklung ermöglichenden Gesetzgebung, sowie in dem natürlichen Reichtum des Landes, seiner günstigen Lage und Bodengestaltung.

In Frankreich lebten ursprünglich die Galen (daher Gallia) oder Kelten. Was die Römer von ihren Eigenschaften zu erzählen wußten, paßt noch auf das heutige französische Volk, obwohl zur Bildung dieser jetzt wesentlich romanischen Race noch viele Volkselemente im Laufe der Zeit hinzugetreten sind, vor allem die Römer, die seit Cäsar bis ins 5. Jahrh. Gallien beherrschten, dann germanische Völker, zunächst die Westgothen, welche um 420 das Land von der Loire nach Süden sich zueigneten, die Franken, welche durch Chlodwig Herren des nach ihnen benannten Landes wurden, endlich die Normannen. „Wenn der alte Cato schon von den Galliern sagte, daß bei ihnen das argute loqui und die res militaris besonders gepflegt werde und in Ansehen stünde, so können wir leicht den Esprit und die Gloire darin erkennen; wenn der große Staatsmann und Menschenkenner Cäsar in seiner knappen Weise erzählt, wie sie in ihrer Neugier die fremden Kaufleute umringen, um Neuigkeiten von ihnen zu erfahren und Nachrichten zu erpressen, die sie zur Basis ihrer Pläne machen, wenn er von ihrer unbezähmbaren Neuerungssucht (novis rebus studere) spricht, so sind wir noch heute imstande, jene Eigentümlichkeiten zu erkennen.“ (Vgl. Fischer, die Weltstellung Europas S. 29, Gotha, Perthes.) Vor allem rühmt er auch ihre Geschicklichkeit und Anstelligkeit: ut est summae genus sollertiae et ad omnia imitanda et efficienda, quae ab quoque traduntur, aptissimum. Als Romanen haben sie ferner einen hochentwickelten Sinn für Formschönheit und Eleganz, sind wie jene des Südens mäßig in Speise und Trank, zeichnen sich dagegen vor ihnen durch andere hochwichtige wirtschaftliche Tugenden aus, neben der bereits von Cäsar hervorgehobenen raschen Auffassung, Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit durch großen Fleiß, regen Eifer, namentlich auf dem Gebiete des Gewerbes und des Handels, und durch weise Sparsamkeit. Bekanntlich giebt es

nirgends so viele kleine Rentiers als in Frankreich. Während z. B. der Amerikaner nicht ruht, bis er ein großes Vermögen angehäuft hat, ist der Franzose wesentlich bescheidener in seinen Ansprüchen und mit dem Erwerb zufrieden, der ihm ein sicheres Auskommen für seine Zukunft zu bieten vermag. Darum ist die Vermögensverteilung — und dies ist für die wirtschaftliche Gesundheit eines Landes von größter Bedeutung — eine weit günstigere als in vielen andern Ländern.

Was die politischen Eigenschaften des Franzosen angeht, so kann er in seiner Vaterlandsliebe und seiner Opferfreudigkeit, mit der er Gut und Blut dem Vaterlande weiht, als nachahmenswertes Vorbild gelten; doch berührt sein patriotischer Dünkel, der sogenannte Chauvinismus, den er ebenfalls mit andern Romanen teilt, sehr unangenehm. Die Oberflächlichkeit und der Wankelmut der Franzosen, die in ihren Neigungen und Stimmungen rasch wechseln, haben ihnen schon unsägliches Unheil gebracht und lassen das Land auch nicht zur Ruhe und gesunder, stetiger Entwicklung kommen. Wie rasch wechselte die Staatsverfassung seit 1789: Königtum, Republik mit verschiedenen Verfassungen bis zum Konsulat, der Diktatur, dem Kaisertum Napoleons. 1813 Königtum, 1815 das hunderttägige Kaisertum, Königtum bis 1830, die Julirevolution, 1848 die Februarrevolution und Einführung der Republik, 1852 Kaisertum, 1870 Republik, und wer weiß, was bei den fortwährenden Wirren die Zukunft bringen mag. Republikaner verschiedener Färbung, Legitimisten (Anhänger der älteren Bourbons), Orleanisten, Bonapartisten (also drei Schattierungen von Monarchisten), Ultramontane, Sozialisten und Communarden bekämpfen sich gegenseitig, und neuerdings taucht das Gespenst des Anarchismus drohend auf. (Ermordung des Präsidenten Carnot.)

Hinsichtlich der Schulbildung steht Frankreich zwar bei weitem über den südlichen Halbinseln, aber gegen die nördlichen Länder war es bisher sehr zurück. Dagegen haben die Franzosen in der klaren Erkenntnis dieses Mangels seit 1870 außerordentliche und erfolgreiche Anstrengungen zur Verbreitung und Vertiefung der Volksbildung gemacht.

Frankreich ist alles in allem einer der bedeutendsten Kulturstaaten der Gegenwart, ein Industriestaat ersten Ranges, neben Deutschland und Rußland die bedeutendste Militärmacht Europas und der ganzen Welt. Bei einer Ausdehnung von 9600 □-Meilen (gegenüber Deutschland mit 9800) hat es nur 38 Mill. Einw. (gegenüber Deutschland mit 50 Mill.). Die Friedensstärke der Armee beträgt 594000 Mann, die Kriegsstärke an 4 Millionen (dem gegenüber Deutschland mit 511000 Friedensstärke, an $2^1/_2$ Millionen Kriegsstärke, wozu noch der Landsturm hinzutritt.) Auch die Marine ist sehr bedeutend; sie zählt 403 Schiffe, darunter 48 Panzerschiffe.

7. Die Niederlande.

Auch die Niederlande sind hinsichtlich der Lage sehr begünstigt, in erster Linie für den Seeverkehr, auf den die Natur die Bewohner hingewiesen hat; aber auch die Verbindung nach Deutschland, Belgien und Frankreich ist sehr bequem, zumal Maas und Rhein, auch die Schelde, gute natürliche Wasserstraßen bilden. Die Küste bietet bei ihrer reichen Gliederung vortreffliche Häfen. Das Klima ist wegen der Seenähe milder als das Norddeutschlands, dazu feuchter und wärmer, was die für Holland so wichtigen Wiesen frisch und saftig macht. Wohl finden sich unfruchtbare Moore und kahle Sanddünen, allein im allgemeinen ist das Land fruchtbar, zum Teil aus sumpfiger Niederung durch der Bewohner Fleiß in ergiebiges Ackerland umgewandelt. Im Königreich der Niederlande wird Bergbau nur in ganz unbedeutendem Maße betrieben, Pfeifenthon und Torf dagegen wird an verschiedenen Stellen gewonnen, während das südlicher gelegene Belgien Mineralschätze, namentlich aber Eisen und Steinkohlen, in großer Menge liefert. Wald ist nur wenig vorhanden. Die Fischerei ist sehr bedeutend, namentlich auf Heringe, Kabeljau, Schellfische, Anchovis, wie auch auf alle Flußfische; nach den nördlichen Meeren werden Schiffe für Robben- und Walfischfang ausgerüstet. Austernbänke giebt es namentlich bei Texel.

Die Landwirtschaft steht auf hoher Stufe; der Ackerbau, die Viehzucht, der Gartenbau der Holländer wurden stets als mustergiltig betrachtet. Heute wird verhältnismäßig wenig Land für Brotfrüchte, desto mehr für Handelsgewächse, z. B. Cichorie, Senf, Anis, Kümmel, Tabak, Zuckerrüben, Hanf und Flachs in Anspruch genommen. Der Krappbau ist infolge der Anilinfarben sehr zurückgegangen. Vortrefflich geraten die Gemüse und alle Gartengewächse, Blumen (die Tulpenzucht). Herrlich sind die Wiesengründe, auf denen die Rinder und Pferde vorzüglich gedeihen. (Vgl. die Landschaftsbilder holländischer Maler.) Die Viehzucht wird durchaus rationell betrieben, und gute Racen werden gezüchtet. Auch die Geflügelzucht ist wichtig. Durch Austrocknung wird fortgesetzt, namentlich im Bereich der Zuidersee, weiteres Ackerland gewonnen.

Gewerbe und Industrie sind gleichfalls bedeutend, wenngleich England und Frankreich hierin die Holländer überflügelt haben. Alle Industriezweige sind gut vertreten, am wichtigsten ist die Leinen-, Wollen-, Seidenindustrie, ferner die Eisen-, Zucker-, Tabakindustrie; viele Spirituosen werden ausgeführt. Der Schiffbau wird eifrig betrieben. Die Diamantschleifereien in Amsterdam sind berühmt.

Auch der Handel steht dagegen nicht zurück, wenn auch die Blütezeit Hollands lange vorüber ist. Das Land besitzt zahlreiche Kunststraßen, Eisenbahnen; das ausgezeichnete Kanalsystem ist Zeuge des Fleißes und der Intelligenz der

Niederländer (siehe die Kanäle auf der Karte, den nordholländ. Kanal, den Nordseekanal 2c.).

Die Ausfuhr besteht in den Landesprodukten (Vieh, Käse, Butter, Flachs, Hanf 2c.) und in den Erzeugnissen der indischen Kolonieen (bes. Kaffee, Zucker, Baumwolle, Gewürze). Die Brodstoffe, Salz, Holz 2c. müssen vom Auslande bezogen werden.

Die Kolonieen sind noch immer zehnmal so groß als das Mutterland. Amsterdam und Rotterdam sind die Stapelplätze für die Kolonialwaren.

In Amerika besitzt Holland niederländisch Guayana (Surinam) und von den Antillen Curaçao; von dort werden Kakao, Baumwolle, Zucker, Gewürze und andere Kolonialwaren eingeführt. Weit wichtiger sind die asiatischen Kolonien: Java, Sumatra, Niederlassungen auf Celebes und Borneo, die kleinen Sundainseln, die Molukken; der westliche Teil von Neuguinea gehört ebenfalls Holland.

Die Erträge Javas werden von keinem Lande der Welt übertroffen; es liefert durchschnittlich 1,200 000 Ctn. Kaffee, $2^1/_2$ Mill. Ctn. Zucker, 25 000 Ctn. Tabak, 17 000 Ctn. Thee, 6500 Ctn. Indigo, 2400 Ctn. Zimmt, ferner Pfeffer, Chinarinde. Die anderen Inseln liefern außerdem Pfeffer, Reis, Mais, Muskatnüsse, ferner Kakao, Gummi, Guttapercha, Sago, Amboina insbesondere Gewürznelken, Banka und Billiton Zinn, in guten Jahren bis 125 000 Centner.

Eigentümlich sind die Verhältnisse seit 1834 geordnet. Die ganze Produktion kam in die Hände der Regierung. Der Staat ist Eigentümer der Pflanzungen und bewirtschaftet sie auf seine Rechnung. Einzelne wurden zwar an Private übergeben, aber nur gegen Lieferung aller darauf gewonnenen Produkte an den Staat zu festgesetzten Preisen. Der fünfte Teil des Bodens wurde zur Kultur gewisser Produkte bestimmt; die den Eingeborenen verhaßte Indigokultur wurde mit Gewalt eingeführt, und die letzteren gezwungen, eine bestimmte Anzahl von Tagen für die Regierung zu arbeiten (Frondienst). Die Verschiffung der Kolonialwaren nach Holland und überhaupt den Verkehr zwischen Mutterland und Kolonie besorgt gegen bestimmte Provisionen eine holländische Handelsgesellschaft (Maatschappy). Der Handel mit den Produkten der Sundainseln und Molukken ist die gewinnreichste Einnahmequelle des holländischen Staates. (Nach A. Beer, Geschichte des Welthandels im 19. Jahrhundert. Wien 1884 und Engelmann, Gesch. des Handels.)

Geschichtlicher Überblick. Einst gehörten die Niederlande zu Deutschland und bildeten einen Teil des burgundischen Kreises. Das franz. Haus Burgund bekam durch Erbschaft Flandern und Brabant, durch Vertrag und Eroberung Holland und Seeland. Karl der Kühne, Herzog von Burgund, strebte an der Spitze dieser Macht nach dem Königtum, fand aber sein Ende

in ruhmlosem Kampfe mit den Schweizern. Wie die Niederlande an Spanien kamen, zeigt folgende Tabelle:

Isab. von Castilien u. Ferd. v. Arrag.	Carl d. Kühne	Friedr. III.
|	|	|
	Maria	Maximil.
Johanna.	Philipp d. Schöne.	
	Carl V.	

Die Grafen von Flandern und die Herzöge von Brabant hatten den Gewerbfleiß der geschickten Niederländer stets begünstigt; sie holten tüchtig geschulte Arbeiter aus Deutschland herbei, und bald genossen Gent und Brügge in feinen Tuchen Weltruf. Diese Städte wurden so reich, daß Gent allein 20000 Bewaffnete aufstellen und Frankreich den Krieg erklären konnte. Lüttich und Brüssel waren durch ihre Waffen und Harnische berühmt.

Weil die Grafen von Flandern an den Kreuzzügen hervorragenden Anteil nahmen, so entwickelte sich zwischen ihrem Lande und dem Orient ein direkter Verkehr. Die Seiden- und Goldstoffe des Morgenlandes wurden ihm zugeführt, und Flandern wurde der Mittelpunkt des Handels für die Hansa, Spanien und Portugal. Ein wesentlicher Unterschied gegen den Reichtum Venedigs bestand darin, daß in den Niederlanden nicht ein bevorzugter Stand, sondern jedermann seinen Anteil an den Schätzen, die in das Land strömten, gewann.

Innere Streitigkeiten, die auch hier zwischen Magistrat und Zünften ausbrachen, schädigten die Macht und das Ansehen der Städte. An Brügges Stelle, das wegen der Gefangennehmung Maximilians von Kaiser Friedrich III. durch Entziehung der Privilegien bestraft wurde und seit dieser Zeit zurückging, trat Antwerpen, das sowohl durch den Herzog von Brabant als später von Maximilian und besonders von Carl V. begünstigt wurde.

Der indische Handel war inzwischen seit 1498 von Venedig an Lissabon übergegangen, aber Antwerpen ward thatsächlich Centrum des Weltverkehrs, weil die unternehmenden Niederländer den Zwischenhandel, den die Portugiesen verkehrter Weise aus der Hand gaben, übernommen hatten. Es hatte den Commissionshandel aller ostindisch-portugiesischen Waren, und 17 Nationen, darunter Spanien, Portugal, Italien, Deutschland, England, hatten dort ihre Faktoreien; namentlich die Fugger und Welser machten hier ihre Geldgeschäfte.

Hierhin flossen Spaniens und Portugals Gold und Silber (vgl. oben S. 101 u. 114). A. erlebte eine Periode des Glanzes, wie kaum Venedig sie gesehen. Namentlich die Industrie nahm großartigen Aufschwung. Denn die

Niederländer waren klug genug zu wissen, daß man dauernden Wohlstand nur durch Fleiß, weise Sparsamkeit und durch gute und sichere Anlage des Kapitals begründen kann. Ihre Tuche, Gold- und Silberstoffe,. Waffen, Leder, Seide- und Baumwollwaren gingen in alle Welt, und in ähnlicher Weise entwickelten sich alle anderen Erwerbsquellen.

Die Tyrannei Philipps II. und seines grausamen Werkzeugs Alba vernichtete diesen Wohlstand; die Schrecken der Inquisition kehrten in dem Lande ein. (Vgl. hier Göthes Egmont.) Das Wort „lieber Bettler als Ketzer" schien zur Wahrheit werden zu wollen. Der Despotismus Albas zeigte sich auf politischem Gebiete darin, daß er den Städten ihre alten Rechte und Freiheiten entriß und sie nach Willkür verwaltete, auf religiösem und kirchlichem durch grauenhafte Verfolgung der Ketzer durch die Inquisition und massenhafte Hinrichtungen, auf wirtschaftlichem durch die Steuer- und Zollpolitik, vermittelst deren er das Land ruinierte. 1% Steuer sollte vom Vermögen, 5% vom Verkauf unbeweglicher, 10% vom Verkauf beweglicher Güter erhoben werden. Durch diese und ähnliche Gewaltmaßregeln, wozu noch die allgemeine Beunruhigung kam, die Handel und Wandel nicht gedeihen ließ, sahen sich die Geschäftstreibenden genötigt, ihre Läden zu schließen; eine massenhafte Auswanderung und dadurch hervorgerufene Entvölkerung war die weitere Folge dieses tyrannischen Vorgehens.

1579 rissen sich die nördlichen Landesteile mit protestantischer und germanischer Bevölkerung dauernd von Spanien los, und es erfolgte nun ein rascher gewaltiger Aufschwung der freien Niederlande. Spaniens verkehrte Politik rächte sich; im Bunde mit dem stammverwandten und gleichfalls protestantischen England (Vernichtung der Armada 1588) führten die Holländer erfolgreich Kriege gegen Spanien und das seit 1580 mit ihm vereinte Portugal. Sie erbeuteten spanische Silberflotten, ließen sich in Amerika nieder (Gründung von Neu-Amsterdam, dem heutigen New-York) und eroberten die portugiesischen Kolonieen in Südafrika und Ostindien. Von Antwerpen, das bereits 1576 von den Spaniern geplündert worden war und 1585 erobert wurde, geht der Handel nach Amsterdam über, und auf ihren Ostindienfahrern holen die Holländer nun selbst die Schätze Asiens in ihr Land. Statt des Zwischenhandels besitzen sie nun selbst ein Kolonialreich. Hollands Seemacht wird die erste der Welt, Batavia (1621 gegründet) das Centrum der indischen Besitzungen, Amsterdam dasjenige des Welthandels.

Die 1603 gegründete holländisch-ostindische Kompagnie, eine Aktiengesellschaft, erhielt das Monopol des indischen Handels; unter der Aufsicht des Staates stehend, besaß dieselbe (vgl. die englisch-ostindische Handelskompagnie) in Indien souveräne Macht, hatte eigene Kriegsflotten, Festungen, Soldaten, Beamten 2c. Da im Gewürzhandel jede Konkurrenz

ausgeschlossen war, konnte sie die Preise beliebig festsetzen (namentlich in Pfeffer, Gewürznelken, Muskatblüten). Der Reingewinn wurde anfangs auf 29 Mill. Mark jährlich angeschlagen.

Wie die ostindische, so trat auch die 1621 gegründete westindische Handelskompagnie erobernd auf, setzte sich an der nordamerikanischen Küste und auf den westindischen Inseln fest, betrieb von Guinea aus, wo sie sich ebenfalls niedergelassen, den Sklavenhandel nach der neuen Welt und stellte Kaperbriefe gegen die Spanier aus, denen eine Menge Schiffe mit kostbaren Ladungen abgenommen wurden.

Außerdem betrieben die Holländer einen schwunghaften Schleichhandel nach den spanischen Kolonieen (s. oben S. 103), und endlich war die Frachtschiffahrt fast ganz in ihren Händen, da sie weitaus die meisten und besten Fahrzeuge besaßen und rascher und billiger als irgend ein anderes Land die Beförderung besorgten. (Die friesische Frachtschiffahrt zählte allein über 2000 Schiffe.)

Erheblich trugen zur Förderung der Gewerbe die aus Frankreich zu ihnen flüchtenden Hugenotten bei. Aber auch der Ackerbau wurde in der großartigsten Weise gefördert und Kanäle und Straßen im Innern des Landes gebaut. Kunst und Wissenschaft blühten in den Niederlanden, insbesondere die Malerei (Rubens, van Dyck, Teniers, Rembrandt &c.) Der Höhepunkt des Glanzes war um 1650 erreicht.

Der Rückgang der holländischen Handels- und Seemacht erfolgte ziemlich rasch, namentlich aus folgenden Gründen.

1. Das Land war zu klein und seine Bevölkerung zu gering, um auf die Dauer an der Spitze eines so großartigen Kolonialreichs zu stehen und den Welthandel zu beherrschen. Es war ihm unmöglich mit dem kräftigeren Frankreich und dem stärkeren England lange zu konkurrieren. Je mehr diese Länder im Laufe der Zeit vorwärts schritten, desto mehr mußte Holland zurückgehen. Tötlich traf Cromwell seinen Zwischenhandel durch die Navigationsakte (vgl. oben S. 108); seine Herrschaft zur See wurde in den Kriegen mit den Engländern vernichtet.

2. So achtenswert die Holländer sind durch ihren Fleiß, ihr Geschick, ihre ruhige Thatkraft, zur Weltherrschaft waren sie nicht geeignet. Ihre Kolonialpolitik war fast ebenso hart und grausam, engherzig und selbstsüchtig wie die spanische. Ein widerwärtiger Krämergeist leitet sie bei allen Unternehmungen. Der Mammonismus mit seinen schädlichen Folgen bemächtigte sich auch der Seele dieses Volkes. Der kriegerische Edelsinn erlosch rasch, wie in Spanien und Portugal. Grausamkeit, Betrügereien, Bestechungen machten sie in den Kolonieen verhaßt und erleichterten den Engländern und Franzosen den Kampf, in dem sie Schritt für Schritt zurückgedrängt wurden. — Auf den Gewürzinseln vernichteten sie u. a. viele Bäume, damit die

Preise nicht sanken, in Amboina warf man bei reicher Ernte den Überfluß aus gleichem Grunde ins Meer. Der Tulpenschwindel um 1650 (bis 10000 M. wurde für eine Zwiebel gezahlt und die unsinnigsten Spekulationen auf Preisveränderung unternommen) ruinierte Hunderte. Auch der Sklavenhandel nach Brasilien wirkte sittlich sehr schädlich.

3. Innere Uneinigkeit rieb die Kräfte des Landes auf, der fortwährende, oft sehr blutige Streit zwischen republikanischer und monarchischer, zwischen aristokratischer und demokratischer Partei, endlich religiöse Zwistigkeiten.

4. Die Raubkriege Ludwigs XIV. und die späteren Kämpfe schwächten seine Kraft. 1795 wurde Holland, von den Franzosen erobert, zur batavischen Republik umgewandelt, 1806 zum Königreich Holland unter Ludwig Bonaparte, 1810 als „Anschwemmung französischer Gewässer“ mit Frankreich vereint. Damals erhielt seine Kolonialmacht den letzten Stoß; denn die Engländer, mit Frankreich schon lange in grimmiger Feindschaft, entrissen ihm seine Besitzungen in Südafrika und Indien. Die Kontinentalsperre Napoleons aber ruinirte seinen Handel völlig. England dagegen, von Europa ausgeschlossen, wandte sich mit ganzer Kraft und vollem Erfolg den außereuropäischen Ländern zu.

1815—1830 bestand die Vereinigung mit Belgien, das sich 1830 selbständig machte. Seit dieser Zeit erholt sich Hollands Handel allmählich, bleibt aber wohl für immer in bescheidenen Grenzen; von seinen Kolonieen erhielt es nur die obengenannten zurück. Einen großen Teil des Welthandels hat inzwischen Hamburg an sich genommen. (Zumeist nach Engelmann, Geschichte des Handels.)

Das holländische Volk hat große wirtschaftliche Tugenden, Fleiß und Ausdauer, praktischen Verstand, Arbeitsgeschick, Geduld und Vorsicht, auch große Sauberkeit; es ist ein germanisches Kernvolk; allein es ist auch eigensinnig, steif, trocken, einseitig auf den Erwerb ausgehend, ohne lebendigen Sinn für Hohes und Ideales.

Die Schulbildung ist gut. Das Land selbst umfaßt blos 600 □-Meilen und $4^2/_3$ Mill. Einw. Die Finanzlage ist günstig, das Landheer in Europa unbedeutend, die Marine ziemlich beträchtlich. Politisch spielt Holland eine geringe Rolle, dagegen ist es immer noch in wirtschaftlicher Beziehung eine beachtenswerte Handels- und Kolonialmacht.

Belgien, das lange Zeit mit Holland eine gemeinsame Geschichte hatte, steht zu diesem in religiöser, nationaler und wirtschaftlicher Hinsicht in mannigfachem Gegensatz. Die Bewohner sind mit geringer Ausnahme katholisch, die Hälfte derselben wallonisch-französisch. Die Land-

wirtschaft steht auf hoher Stufe, doch bilden Bergbau und Industrie die Hauptnahrungsquellen. (Steinkohlenbergwerke, Hüttenwerke.) Reiche Forsten finden sich in den Ardennen. Die Bevölkerung ist die dichteste in Europa, häufig sind Streiks unter den Fabrik- und Bergarbeitern; in der Politik findet ein fortwährender Kampf zwischen der liberalen und klerikalen Partei statt, namentlich über die Schule.

8. Die österreichisch-ungarische Monarchie.

Seiner Lage und auch dem Charakter seiner Bevölkerung nach bildet Österreich-Ungarn die vermittelnde Brücke zwischen Morgen- und Abendland und war zugleich in vergangenen Jahrhunderten das kräftige Bollwerk gegen das Vordringen des Islam. (1683 Belagerung Wiens; die Thaten des Prinzen Eugen.) Die mehr nach Osten gelegenen Länder werden von halbbarbarischen Völkern bewohnt (Halbasien); das Reich besteht aus einer Reihe durch mannigfache Schicksale zusammengewürfelter Länder mit lockerem Verbande, ohne rechte innere Einheit.

Mannigfach verschieden ist in dem weitausgedehnten Reiche der Boden wie das Klima; nach Süden zu hat letzteres mehr italienischen Charakter, und Reis und Mais, sogar Oliven und Südfrüchte, gedeihen daselbst; das mittlere Gebiet bringt noch Wein und Mais hervor, im übrigen alle unsere Feldfrüchte und Obstarten; die nördlichen Länder, wie Böhmen, Mähren, Schlesien, liefern neben dem Getreide besonders viel Hanf und Flachs. Gebirgig ist das Karpathen- und Alpengebiet, große Ebenen finden sich an der Donau und der Theiß, die mit ihren Nebenflüssen zugleich die wichtigsten natürlichen Straßen des Landes bilden.

Der Boden ist zumeist sehr ergiebig, 31% ist Ackerboden, 29% Wald, 26% Weide und Wiesen. Daher ist Österreich-Ungarn an allen Rohprodukten sehr reich, an Getreide namentlich Ungarn, Böhmen, Galizien, Mähren, Österreich; die Rinderzucht ist besonders in den Alpengegenden, die Pferdezucht in Ungarn zu Hause (vgl. die Lenau'schen Schilderungen der Pußta, z. B. in der „Haideschenke"), ebenso die Schweinezucht. In Galizien ist die Bienenzucht von Bedeutung; Seidenzucht betreiben hauptsächlich Tirol, Graz, Dalmatien; der Wein gedeiht am besten in Ungarn (Tokayer); vielfach wird Tabak gezogen, dessen Anbau wegen des Monopols gesetzlichen Beschränkungen unterliegt. Die Obstzucht liefert große Erträge, Südfrüchte finden sich namentlich in Südtirol.

Da die wirtschaftliche Bildung im allgemeinen noch auf geringer Stufe steht, wird die Landwirtschaft nur an wenigen Orten rationell betrieben. Sehr hinderlich ist der Mangel an Kapital und an Kredit und die Latifundienwirtschaft.

Die Forstkultur liefert bei dem gewaltigen Umfang der Waldungen

in reicher Fülle Brenn-, Bau- und Werkholz, Pottasche, Theer und Harz, und Tausende von Köhlern, Flößern und Holzfällern finden so ihren Lebensunterhalt. — Auch die Jagd ist sehr ergiebig, ebenso die Fischerei.

Der Bergbau ist, trotzdem er viel umsichtiger und energischer betrieben werden könnte, von hoher Bedeutung, namentlich im ungarischen Erzgebirge; man gewinnt Gold (Kremnitz und Schemnitz, namentlich früher hochberühmt), Silber, Blei, Eisen, Kupfer, Quecksilber (Idria in Krain), Graphit, Steinkohlen, Marmor, Salz (die großartigen Werke in Wieliczka, Staatsmonopol). Wichtig sind die vielen heilkräftigen Mineralbäder, namentlich in Böhmen, (Carlsbad, Franzensbad, Marienbad, Teplitz, ferner Gastein ꝛc.).

Während demnach die Natur die Länder Österreich-Ungarns mit einer Fülle von Gaben ausgestattet hat, steht die Gewerbthätigkeit mit den wichtigeren anderen Kulturstaaten Europas nicht auf gleicher Stufe; vielfach ist sie noch auf dem Standpunkte der Haus- und Familienindustrie stehen geblieben und kann daher mit der Maschinenindustrie, wie sie in England, Frankreich, Deutschland vertreten ist, nicht konkurrieren. Auch wird sie nur in den deutschen Teilen der Monarchie schwunghaft betrieben (in Österreich, besonders in Wien, Böhmen, Mähren ꝛc.) Bemerkenswert sind namentlich die Eisen-, Stahl-, Maschinen-Industrie, die Thonwaren-, Glas- und Holzindustrie.

Der Handel ist in Österreich ziemlich lebhaft, auf Venedigs Kosten hat der von Triest sehr zugenommen. Dem Verkehr dienen die Landstraßen, einige Flüsse, insbesondere die Donau, eine Reihe von Eisenbahnen; Kanäle sind nur wenige vorhanden. Einen wesentlichen Fortschritt hat der Verkehr im Innern genommen, nachdem seit 1878 die Monarchie ein einziges Zollgebiet bildet; vorher hatte das Reich unter denselben Fehlern zu leiden, wie Deutschland vor Begründung des Zollvereins (s. oben S. 85); lange hatte sich namentlich Ungarn gegen Aufstellung eines gemeinsamen Zolltarifs gesträubt. — Wichtig für den Verkehr mit Deutschland ward der deutsch-österreichische Handelsvertrag, der den politischen Bund der beiden Mächte auch auf die wirtschaftlichen Verhältnisse ausdehnte.

Geschichtlicher Überblick. Die Ostmark, aus der das spätere Österreich entstand, war von Karl dem Großen gegen die Avaren begründet worden und stand unter der Hoheit der Herzöge von Baiern. Seit 976 waren die Babenberger (von der Altenburg bei Bamberg stammend) Markgrafen der Ostmark. Als in dem gewaltigen Kampfe zwischen Welfen und Waiblingern die ersteren unterlagen, wurden Baiern und Sachsen von Konrad III. dem Herzog Heinrich dem Stolzen abgesprochen; Sachsen erhielt Albrecht der Bär, Markgraf der Nordmark, Baiern Leopold von Österreich. Als aber Heinrich der Löwe beide Herzogtümer zurückerhielt (Sachsen schon von Konrad III., Baiern dagegen von seinem Vetter, dem Kaiser Friedrich Bar-

barossa), da erhielt Albrecht die Nordmark als selbständige Markgrafschaft, Österreich dagegen erhielt Heinrich Jasomirgott, Leopolds Nachfolger, als selbständiges Herzogtum. Somit wurden beide Länder unmittelbare Reichslehen, und aus einer Wurzel heraus, nämlich auf dem Grunde des unheilvollen Welfen- und Ghibellinenstreites, entwickelte sich die Selbständigkeit der zwei Länder, die später in Deutschland das entscheidende Wort zu sprechen hatten, Brandenburg-Preußens und Österreichs, die Macht der Häuser Hohenzollern und Habsburg.

Nach dem Aussterben der Babenberger 1246 nahm Ottokar von Böhmen in den Wirren des Interregnums Besitz von Österreich, Steiermark, Kärnthen und Krain. Diese Länder wurden ihm von Rudolf von Habsburg wieder entrissen und die Habsburgische Hausmacht begründet. Österreich und Steiermark kamen sofort, Kärnthen mit Krain unter Ludwig dem Baiern 1335 an das habsburgische Haus, das bald darauf auch Tirol erwarb.

Glänzend entfaltete sich die habsburgische Macht seit Maximilian und Carl V., der (vgl. oben die Tabelle S. 138) die spanische Königskrone (zu der auch die amerikanischen Kolonieen sowie die italischen Besitzungen gehörten) mit der deutschen Kaiserkrone vereinigte. Nach seinem Rücktritt fielen die spanischen Lande an seinen Sohn Philipp; dagegen hatte sein Bruder Ferdinand I., der ihm in Deutschland nachfolgte, zu den deutschen Besitzungen die böhmischen und ungarischen durch seine Heirat mit Anna, der Tochter des Königs Wladislaus von Ungarn, Polen und Böhmen, und infolge des Todes seines Schwagers Ludwig II. 1526 hinzugefügt und dadurch die einst dem Hause Luxemburg gehörigen Länder für Habsburg gewonnen.

Die Gründung der österreichisch-ungarischen Monarchie begreift sich am leichtesten durch folgende Tabelle.

Heinr. VII. v. Luxemburg
|
Johann v. Böhmen
|
Carl IV.
|
Sigmund. Gemahlin Maria, Tochter Ludwigs des Gr. v. Ungarn.
Elisabeth, Gem. Albrecht II. † 1439.
|
Elisabeth, Gem. Casimir v. Polen.
|
Wladislaus II.
|
Anna, Gemahlin Ferdinands.

Elisabeth, Sigmunds Tochter, war somit väterlicherseits die Erbin des luxemburgischen Böhmens, wie mütterlicherseits Ungarns, und auf ihren Enkel Wladislaus und dessen Kinder, von denen nach Ludwigs II. Heldentod bei Mohacz nur Anna, Ferdinands Gemahlin, übrig blieb, giengen ihre Ansprüche über. Mit Ungarn fiel Kroatien, mit Böhmen auch Mähren und Schlesien an Österreich. Die spanischen Niederlande, Mailand, Neapel, 1713 durch das Aussterben der spanischen Habsburger erworben, rc. verblieben dagegen nicht dauernd dem Reiche. Schlesien mußte Maria Theresia zum übergroßen Teile an Friedrich II. abgeben, 1815 giengen die Niederlande verloren, 1859 die Lombardei, 1866 Venedig.

Die größten Verdienste um die innere Hebung des Landes erwarb sich die Kaiserin Maria Theresia, welche das aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengesetzte Reich zu einigen und wirtschaftlich zu heben trachtete. Ihre Bemühungen, die Industrie gleich den preußischen Regenten durch Schutzzölle zu heben, hatten nicht den entsprechenden Erfolg, da Fleiß und Intelligenz bei den Einwohnern ihrer Länder nicht genug entwickelt waren; unter Joseph II. war längere Zeit ein Prohibitivsystem durchgeführt.

Daß Österreich-Ungarn bei seinem großen Umfang und seinem Produktenreichtum nicht diejenige politische Macht und die wirtschaftliche Bedeutung hat, die man von ihm erwartet, liegt in seiner ganzen historischen Entwicklung begründet.

Zunächst hat das Land

1. unter dem auf ihm ruhenden politischen Druck ebenso zu leiden gehabt, wie die meisten andern Länder in den vergangenen Jahrhunderten. Die Reformen Joseph II. hinsichtlich der Leibeigenschaft rc. vermochten, weil sie in übereilter Weise vorgenommen wurden, eine dauernde und gründliche Besserung nicht herbeizuführen. Gegen Einführung der konstitutionellen Verfassung wehrte sich keine Regierung hartnäckiger als die österreichische, die namentlich unter Metternichs Leitung die Hochburg des Absolutismus war. Erst durch das Staatsgrundgesetz von 1867 ist die repräsentativ-monarchische Verfassung ganz durchgeführt. Auch die Rechtsverhältnisse, die viele Schäden aus alter Zeit bewahrt hatten, haben sich erst seit kurzer Zeit erträglich gestaltet, und noch jetzt sieht es in Ländern wie Galizien darin traurig genug aus.

2. Auch in kirchlicher und religiöser Hinsicht hat die Bevölkerung unter hartem Druck gestanden. Die Intoleranz hat Österreich ebenso geschadet, wie früher Spanien und Frankreich, und mehrfach wurden gerade seine intelligentesten und gewissenhaftesten Unterthanen, namentlich zur Zeit der Gegenreformation aus dem Lande vertrieben, u. a. die Salzburger.

Damit hängt

3. auf das engste zusammen, daß die ganze geistige Entwicklung des

Volkes künstlich zurückgehalten wurde. Für eine gesunde Volksaufklärung hat weder die Regierung, noch weniger der sehr einflußreiche Klerus das Nötige gethan. Noch jetzt ist das österreichische Schulwesen gegen das deutsche weit zurück.

4. Auch die vielen Kriege, die Österreich seit Jahrhunderten hat führen müssen, haben das Land nicht zur ruhigen Entwicklung kommen lassen; gegen Osten hat es im 15. bis in das 18. Jahrhundert hinein in ruhmreichem Kampfe mit den Türken gefochten, auf deren Seite die Ungarn mehrfach übertraten; dazu kamen die Kämpfe des dreißigjährigen Krieges, des spanischen, dann des österreichischen Erbfolgekrieges, der drei schlesischen Kriege, der Koalitionskriege bis zum Jahre 1815, der Aufstände von 1848, endlich die Kämpfe von 1859 und 1866.

5. Das Finanzwesen des Landes war nie ein geregeltes, und die genannten Kriege haben neben der schlechten Verwaltung das ihrige gethan, den Staat in große Schulden zu stürzen. Österreich war stets und ist noch ein geldarmer Staat, und die Ausgabe enormer Mengen Papiergeldes kann am wenigsten als Zeichen einer gesunden Finanzwirtschaft betrachtet werden. Dazu kommt das dort über Gebühr ausgebildete Lotteriewesen, die Zettelbanken, die der Österreicher nicht entbehren kann, und der sehr ausgebildete Börsenschwindel. Sowohl auf dem Gebiete des Privat- als auch des Staatsvermögens herrscht in Österreich eine außerordentliche Unsicherheit.

6. Endlich aber ist ein wichtiger Grund für die Mängel der Zustände darin zu suchen, daß die Bewohner der Monarchie aus den allerverschiedensten Volkselementen, die ihrer Natur und Race nach sich oft schroff gegenüberstehen, sich zusammensetzen. Die Deutschen haben seit Carl IV, der Böhmen zum Teil germanisierte, hier wie in den anderen deutschen Teilen der Monarchie das eigentlich intelligente und bildende Element vertreten (vgl. auch die Sachsen in Siebenbürgen), verlieren aber seit einigen Jahrzehnten immer mehr an Boden. Freilich haben sie leider durch Überhebung, ähnlich wie in den russischen Ostseeprovinzen, selbst den Grund zu ihrer Schwächung gelegt. Der Gewerbfleiß ist eigentlich nur in den deutschen Landesteilen zu Hause, doch haben die Österreicher, namentlich in der Gegend von Wien, manche Eigenschaften der germanischen Race verloren; in Gewissenhaftigkeit, Ausdauer und Konsequenz ist der Norddeutsche dem lebenslustigen und etwas zur Oberflächlichkeit geneigten sorglosen Österreicher überlegen, der ihn freilich an Liebenswürdigkeit und leichter Beweglichkeit bei weitem übertrifft. Es giebt in Österreich etwa 7—8 Mill. Deutsche.

Zu ihnen treten in schroffen Gegensatz die Slawen (etwa 15 Mill.), die in viele Stämme zersplittert sind. Zu den Nordslawen gehören vor allem die Czechen in Böhmen, die Slowaken im nordwestl. Ungarn, die Polen,

Ruthenen, zu den Südslawen die Slowenen in Steiermark und Kärnthen, die Kroatier, Serben, Bulgaren. Ferner zählt man an 4 Mill. Romanen, zu welchen einerseits die Einwohner Südtirols, der Küstenländer, Dalmatiens gehören, die italienischer Herkunft sind, anderseits die Walachen an der Ostgrenze. Endlich sind außer den Juden und Zigeunern die Magyaren zu nennen (5—6 Mill.) mongolischer Abkunft, stolz und edel und vaterlandsliebend, feurig und begeistert, aber auch dünkelhaft und gewaltthätig und namentlich dem Deutschtum sehr abgeneigt.

Der Gegensatz zwischen Germanen und Slawen geht durch die ganze Geschichte und bildet sich besonders schroff speziell in Böhmen aus. Er kam bereits in den Hussitenkriegen zum Ausbruch. Hier standen die mehr demokratisch gesinnten, der Lehre Huß' ergebenen Czechen, die meist den niederen Ständen und dem Proletariat angehörten, den mehr aristokratisch gesinnten, an der alten Religion festhaltenden Deutschen gegenüber, aus denen sich die besitzenden Klassen zusammensetzten. In der Gegenwart ist der Kampf um die Schule und die Kultur Böhmens in der heftigsten Weise entbrannt; aber auch in Ungarn stehen sich die nationalen Gegensätze, Magyaren und Deutsche, feindselig gegenüber. Trotz aller Bemühungen der letzteren (hier ist auch die Wirksamkeit des deutschen Schulvereins zu nennen), geht das Deutschtum mehr und mehr zurück.

Wegen dieser unaufhörlichen inneren Reibereien und Zänkereien, die auf der Raceverschiedenheit der Bewohner beruhen, die alle unter einander uneinig und in die verschiedensten Parteien gespalten sind, von denen jede, auch die kleinste sich berufen glaubt, die leitende Rolle in der Politik zu übernehmen, kann der Staat nicht zur ruhigen Entwicklung gelangen und verzehrt nutzlos seine besten Kräfte. Die Verhandlungen in den Kammern der Monarchie gehören zu den unerquicklichsten überhaupt. Daß dieser Racenkampf mit dem Zerfall der Monarchie in Einzelstaaten endigen kann, ist nicht ausgeschlossen.

Die Verfassung ist repräsentativ-monarchisch. Staatsoberhaupt ist der Kaiser von Österreich, König von Ungarn, oberster Kriegsherr, mit exekutiver Gewalt; die gesetzgebende Gewalt teilt er mit der Volksvertretung. Diese besteht in den österreichischen Landen aus dem Reichsrat, der sich aus dem Herrenhause und dem Hause der Abgeordneten zusammensetzt. Im ersteren sitzen die Prinzen des Kaiserhauses, die Häupter hervorragender Adelsgeschlechter, Erz- und Fürstbischöfe und die durch das Vertrauen des Kaisers Berufenen (vgl. das preußische Herrenhaus), im letzteren die von den Einzellandtagen durch unmittelbare Wahl entsendeten Volksvertreter (anders in Preußen.) — Der ungarische Reichstag zerfällt in entsprechender Weise in die Magnatentafel und die Repräsentantentafel.

Beiden Reichshälften, die, durch Personalunion verbunden, stets einen Herrscher haben, gemeinsam sind die Ministerien der auswärtigen Angelegenheiten, der Reichsfinanzen, des Reichskriegswesens; auch die Zollgesetzgebung und die Vertretung kommerzieller Interessen ist gemeinsam.

Jede Reichshälfte hat ihr eigenes Budget. Die Finanzen sind jetzt zwar geordnet, allein die Schuldenlast ist verhältnismäßig viel zu hoch. Österreich hat bei einem Budget von etwas über 1000 Mill. M. 7 Milliarden Mark Schulden, Ungarn bei einem Budget von 1800 Mill. etwa 4000 Mill. M. Schulden. Dazu kommt die gemeinsame Schuld von etwa 1800 Mill. Mark.

Die militärische Macht Österreich-Ungarns beträgt 383 000 Mann, in Kriegsstärke 1,078 000 Mann, mit dem Landsturm 2,700 000. Auch die Marine ist nicht unbedeutend.

Wegen des großen Reichtums an Rohprodukten ist die finanzielle Lage der Monarchie, wenn sie sich der Entwicklung der noch unbenutzten wirtschaftlichen Kräfte in zweckmäßiger Weise befleißigt, trotz der gewaltigen Schuldsummen keineswegs verzweifelt. Österreich-Ungarn ist vermöge der Tüchtigkeit seiner Truppen eine höchst beachtenswerthe Militärmacht und steht in dieser Hinsicht nur Rußland, Deutschland und Frankreich nach.

Hinsichtlich der anderen Länder beschränke ich mich vorerst auf die notwendigsten Bemerkungen. Der Schwerpunkt Europas hinsichtlich der geistigen Kraft, der wirtschaftlichen Leistungen, der politischen Macht liegt in den westlicheren Staaten, in England, Frankreich, Deutschland, die hierin allen anderen weit voraus sind. Nach Süden zu nimmt mit der zunehmenden Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit des Bodens die Leistungsfähigkeit der Bewohner ab, was sich zum Teil aus dem Klima, namentlich aber aus ihrer geringen Bildungsstufe, aus dem Mangel an geistiger Regsamkeit und aus ihrer zurückgebliebenen politischen Entwicklung erklärt. Österreich hat in seinen westlicheren Ländern auch westeuropäische Kultur, nähert sich in seinen östlicheren aber bereits orientalischen Zuständen; noch mehr gilt dies von seinem nordöstlichen Nachbarn.

9. Rußland.

Die Lage Rußlands ist durchaus kontinental, und kontinentalen Charakter trägt auch sein Klima.

Man unterscheidet gewöhnlich vier Zonen desselben.

1. Die arktische im Norden des Polarkreises mit nur wenig Pflanzen-

wuchs; doch finden sich hier Pelztiere (Eisbären, Füchse), Robben, Strandvögel, Fische; das Rentier wird gezüchtet.

2. $66^1/_2$—57°, die Region des Nadelholzes, mit Birken ꝛc., Gerste, Hafer, Roggen; auch Kartoffeln und Flachs werden gebaut. Bären, Wölfe, Füchse, Luxe, Hirsche, Rehe giebt es in reicher Zahl; es wird Viehzucht getrieben.

3. 57 bis 50°, die Region des Laubwaldes, namentlich der Linde; Wölfe finden sich in großer Menge, alle unsere Tier- und Pflanzenarten; gewinnreich ist der Ackerbau, besonders in Weizen; ausgedehnte Viehzucht; Bienenzucht.

4. Die südliche Region. Sie zeichnet sich durch ein trockenes Klima und Holzarmut aus. Der Boden ist teilweise, vornehmlich im Westen, sehr fruchtbar, vielfach aber auch eine sandige oder salzige Steppe.

Rußland hat in wirtschaftlicher Hinsicht außerordentlich reiche Hülfsquellen.

Der Bergbau liefert im Ural und in Sibirien viel Gold, Silber, Eisen, Kupfer, Platin, Quecksilber, Graphit und wertvolle Edelsteine, in Transkaukasien Naphta und Petroleum, Braunstein und Steinsalz, in Mittel- und Südrußland Steinkohlen und Salz.

Die Forsten des nordwestlichen und mittleren Rußlands sind außergewöhnlich reich an Nadel- und Laubhölzern. Außer Brenn- und Bauholz wird namentlich Pottasche gewonnen. Von Forstkultur ist kaum die Rede, da bis jetzt der Reichtum der Natur unerschöpflich schien. Die Jagd ist überall sehr gewinnreich, wichtig namentlich auf die oben angegebenen Pelztiere.

Auch die Fischerei bildet, sowohl in den süßen Gewässern, als auch am Meer einen sehr wichtigen Erwerbszweig. Die Wolga gehört zu den fischreichsten Strömen der Welt; der russische Kaviar wird massenhaft ausgeführt.

Die Landwirtschaft liefert für den Export namentlich Getreide, Weizen und Roggen, im Süden auch Mais, ferner Flachs, Hanf und Tabak. An mehreren Stellen hat die Entwaldung der Landwirtschaft großen Schaden zugefügt. Am schwarzen Meere gedeihen vortreffliche Weine. Die Viehzucht könnte bei zweckmäßigeren Einrichtungen weit Bedeutenderes leisten. Im Norden ist das Rentier das wichtigste Haustier und spendet den Menschen Nahrung, Kleidung, sowie die Decken der Zelte, im Süden findet sich das Kamel in der Krim. Das Schaf liefert das Material für die russische Woll- und Lederindustrie, die Pferde- und Kuhmilch wird als Kumys und Kefir weithin versandt. Die Seidenzucht Transkaukasiens schließt sich der persischen an. Beliebt ist bei den Russen auch die Bienenzucht.

Beträchtlich ist die Woll-, Baumwoll-, Flachs- und Linnenindustrie. Ferner wird Stahl, Leder (Juchten, Saffian) und Seide fabriziert. Die russische Industrie ist im großen und ganzen auf die Bedürfnisse der großen

Volksmenge, des Bauern- und Arbeiterstandes angewiesen und findet ihren Absatz im Innern des Landes.

Der russische Handel ist ziemlich bedeutend, da der Russe von Natur ein tüchtiger Kaufmann ist (Äußerung Peters des Großen zu den einwanderungslustigen Juden). Die Russen stehen mit allen umliegenden Ländern in reger Handelsverbindung, besonders auch mit China. (Einfuhr von Thee und Seide; der russische Karawanenthee.) Neuerdings ist nach einem längeren Zollkrieg auch der Handelsvertrag mit Deutschland zu stande gekommen.

Was versteht man unter Differentialzöllen und Identitätsnachweis?

Es werden fast ausschließlich Naturprodukte ausgeführt:

1. landwirtschaftliche: Alle Getreidearten, Mehl, Flachs, Hanf, ferner Vieh, Speck, Fleisch, Häute, Leder, Knochen, Milch 2c.

2. Produkte des Bergbaus: Gold, Eisen, fossiles Elfenbein, Petroleum, Steinsalz.

3. Produkte der Forstkultur: Holz, Pottasche, Harz, Theer, endlich

4. was durch Jagd und Fischfang gewonnen wird, namentlich Pelzwerk, Fische, Kaviar.

Der See- und Flußverkehr ist rege; die meisten Waren werden zu Schiffe auf der Newa, Wolga 2c. befördert; dagegen fehlen im Innern noch sehr die Landstraßen. Die wichtigste ist der sibirische Trakt, der von Petersburg quer durch Rußland und dann über die wichtigsten Städte Sibiriens bis zum stillen Ocean nach Nikolajewsk führt. Auch die Eisenbahnen sind noch sehr mangelhaft; dieselben genügen nicht, um bei ausbrechender Hungersnot (infolge von Mißernten) die Nahrungsmittel rasch genug zu befördern. Dagegen haben die Russen Großes durch die transkaspische Eisenbahn geleistet, die vom kaspischen Meere über Merw und Samarkand führt und diese bis dahin abgelegenen Länder der Kultur und dem Verkehr erschließt. Großartig ist das Projekt der sibirischen Bahn, die wie der Trakt bis zu dem stillen Ocean führen soll und somit eine direkte Verbindung Ostasiens mit Petersburg darstellt. — Auch Kanäle sind, trotzdem schon Peter der Große mit dem Bau begonnen hat, nicht in genügender Zahl da.

Wie die obige Zusammenstellung ergiebt, ist Rußland außerordentlich reich an allen Naturerzeugnissen. Daß trotzdem die wirtschaftlichen Verhältnisse Rußlands keineswegs gute sind, liegt hauptsächlich daran, daß Rußland in seiner Kultur noch viele mittelalterliche Zustände aufweist oder doch noch unter den unmittelbaren Nachwirkungen solcher zu leiden hat.

Vor allem steht der Betrieb der Landwirtschaft, der Rußlands Hauptreichtum bildet, noch auf sehr niedriger Stufe. Die Leibeigenschaft (s. S. 79 ff.) ist erst seit 1861 durch Edikt des Kaisers Alexander II. aufgehoben. Die Bauern erhielten ihren Grundbesitz aus den Gütern des Adels,

der Stiftungen und der Domänen[1]), und die Ablösung der Frondienste erfolgte in der oben (S. 82) angegebenen Weise. 20% des Gutswertes mußte der Bauer sofort abtragen; für 80% gab die Regierung den früheren Grundbesitzern fünfprozentige Schatzscheine, die als Vorschuß für die Bauern zu betrachten sind. Diese müssen alljährlich als Zinsen und zur Amortisation des Kapitals 6% abtragen, sodaß in 49 Jahren das Kapital nebst Zinsen an den Staat abgezahlt ist. Der ziemlich unvermittelte Übergang zur Freiheit hat in Rußland keineswegs den gewünschten Erfolg gehabt; dem Bauern fehlte die nötige geistige Selbständigkeit, um sein eigener Herr zu sein und sich aus eigener Kraft weiter emporzuarbeiten; die alten Fehler der Leibeigenschaft, Gleichgültigkeit (das russische „Nitschewo"), Leichtsinn, Trunk und Scheu vor jeder Neuerung hindern ihn am Fortschritt; namentlich ist er bei der Unvollkommenheit der russischen Schulen gerade in wirtschaftlichen, und besonders in Geldangelegenheiten, noch sehr unwissend.

Schlimmer noch sieht es in denjenigen Gegenden aus, wo das sogenannte „Mir" besteht, welches den Übergang aus der Leibeigenschaft zum Privatgrundbesitz bilden soll. Hier ist nicht der einzelne Bauer, sondern die Landgemeinde Herr des Bodens, der alle 10 Jahre von neuem verteilt wird. Diese Art der Besitzgemeinschaft hat zur Folge, daß der jeweilige Bebauer das Land aussaugt, zu dessen Verbesserung dagegen nichts aufwendet, zumal auch meist der Mangel an barem Geld ihn daran hindert.

Die Bürger in den Städten sind entweder städtische Grundbesitzer, Kaufleute oder Handwerker. Hier bestehen noch Zustände, wie bei uns im vorigen Jahrhundert. Die Kaufleute waren bisher nach Vermögen und Rechten in Gilden geschieden, die ganz verschiedene Handelsprivilegien besaßen, deren praktische Bedeutung indes nach und nach verloren ging; sie dienen hauptsächlich nur noch Steuerzwecken. Die Handwerker sind meist in Innungen verbunden.

Der Grund zu den schlechten Zuständen in Rußland liegt ferner in den großen Mängeln seiner Verfassung und Verwaltung. Noch heute herrscht in Rußland im Gegensatz zu allen andern europäischen Staaten Absolutismus. Das Volk hat keinerlei Anteil an der Regierung und muß alle politischen und wirtschaftlichen Maßregeln über sich ergehen lassen. Die Kreis- und Landtage dienen blos zur Beratung der Landeskultur. Der Kaiser hat die gesetzgebende, vollstreckende und oberrichterliche Gewalt allein in den Händen. Gebunden ist er nur an gewisse Hausgesetze wegen Unteilbarkeit des Reiches, der Thronfolge und der orthodoxen griechisch-katholischen Kirche. Die volljährigen Großfürsten, die Minister und die vertrauten Räte (vgl. die früheren Kabinetsräte z. B. in Preußen) bilden den ebenfalls nur beratenden Staatsrat.

---

1) Wie unter Friedr. Wilh. I. von Preußen, so wurden auch in Rußland die Bauern auf den kaiserlichen Krongütern zuerst zu Landeigentümern gemacht

Das mit Rußland durch Personalunion vereinigte Finnland ist ein Großfürstentum mit konstitutioneller Regierung; man versucht indes immer mehr dasselbe zu russificieren.

Die Rechtszustände in Rußland lassen viel zu wünschen übrig. Die unteren Klassen scheuen sich bei vorkommenden Ungerechtigkeiten den Rechtsweg zu betreten, weil sie von der Unparteilichkeit der Richter nicht überzeugt sind. (Vgl. die Zustände im vorigen Jahrhundert in Frankreich und Deutschland S. 67 u. 73.) „Der Himmel ist hoch, und der Czar ist weit," mit diesem Spruche tröstet sich gar mancher Russe und dem „Nitschewo". Die Beamten überhaupt werden allenthalben offen der Bestechlichkeit beschuldigt; thatsächlich kommen die von der Regierung bei Hungersnöten und Teuerungen bewilligten Summen nur zu oft nicht in die Hände der Notleidenden. Der Begriff der Beamtenehre fehlt noch zumeist; das Amt wird als eine Gelegenheit zur Bereicherung angesehen. Auch in dieser Hinsicht bietet Rußland ein Bild vergangener Jahrhunderte.

Auch die Kluft, die zwischen den einzelnen Ständen noch jetzt besteht, entspricht den Zuständen für uns längst vergangener Zeiten. Der Adel besteht aus Geburts- und Rang- oder Amtsadel, der persönlich oder erblich sein kann unb mit bestimmten Ämtern verbunden ist. Der Geburtsadel zumal zeichnet sich vor den unteren Ständen mehr durch Reichtum und äußere gesellschaftliche als durch tiefere innere Bildung aus. Die Geistlichkeit zerfällt in Welt- und Ordensgeistliche, aus welch' letzteren die Bischöfe und Metropoliten gewählt werden. Die niedere Geistlichkeit ist sehr wenig gebildet, verbauert auf den Dörfern und ist, dem Charakter der Kirche entsprechend, in hohem Grade intolerant, mitunter fanatisch. (Gewaltsame Russificierung der Ostseeprovinzen und harte Maßregeln gegen die Geistlichen evangelischer Konfession.)

Dem niederen russischen Volke fehlt (abgesehen von den schon angeführten Mängeln) vor allem der wahre Ehrbegriff und das richtige Ehrgefühl; es ist dem Vornehmeren gegenüber noch vielfach kriechend und unterwürfig. Die Knute spielt noch jetzt in Rußland ihre Rolle. Für eine moderne konstitutionelle Verfassung ist dies Volk augenblicklich noch nicht reif.

Da die russische Regierung aus diesem Grunde einerseits eine Verfassungsänderung nicht beabsichtigt, andererseits aber die vielen Mißstände, die einer Abhülfe dringend bedürfen, im politischen und wirtschaftlichen Leben wie in der Rechtspflege bestehen bleiben, so hat sich die revolutionäre Umsturzpartei der Nihilisten gebildet, die ähnlichen Tendenzen, wie die Anarchisten in andern Ländern, huldigen und mit Hinterlist und Gewalt die bestehenden Verhältnisse zu beseitigen suchen. Einem ihrer verruchten Attentate fiel der wohlmeinende Alexander II. zum Opfer.

Überblick. Das mit großem Produktenreichtum ausgestattete Land, das im

ganzen wohlbeanlagte Volk, ist den westeuropäischen Staaten gegenüber sehr im Rückstand, weil 1. auf dem politischen Gebiete Despotismus herrscht, 2. auf rechtlichem Gebiete Willkür, 3. auf religiösem Intoleranz und Aberglaube, 4. auf dem Gebiete der Geistesbildung noch große Unwissenheit und Beschränktheit. Rußland ist noch heute das Land des beschränkten Unterthanenverstandes.

Die politische, wirtschaftliche, geistige Emancipation des Volkes macht trotz der Bemühungen wohlmeinender Männer nur geringe Fortschritte.

Die Staatsfinanzen stehen, weil die wirtschaftlichen Volkskräfte noch nicht entwickelt sind, noch schlecht. Das Staatsbudget beträgt etwa 3400 Mill. Mark, die Schulden etwa 15 Milliarden. (Inbetreff des Papiergeldes herrscht in Rußland Zwangskurs; der Kurs der russischen Staatsscheine ist im Ausland wesentlich geringer.)

Rußland ist in noch höherem Grade als Österreich das Land der Rohprodukte, ungestümer, nachhaltiger Volkskraft, eine Militärmacht ersten Ranges wegen der Zahl, weniger wegen der Ausbildung seiner Truppen. Was indes der russische Soldat zu leisten vermag, zeigte der siebenjährige Krieg (Zorndorf, Kunersdorf), das Jahr 1813.

Das gesamte Rußland hat einen Umfang von 400 000 □-Meilen ($^1/_6$ der festen Erdoberfläche, vgl. England) mit 120 Mill. Einwohner, das europäische 100 000 □-M. (alle andern europäischen Staaten zusammen blos 80 000) mit 100 Mill. Einwohner.

10. Türkei.

Über Rußland und Österreich führt uns unser Weg zur Türkei, deren Zustände wir mit einigen Worten streifen wollen. Hier betreten wir das Gebiet orientalischer Kultur und zugleich ein Land, das an Gaben der Natur zu den bevorzugtesten der Welt gehört.

Der europäische Teil der Türkei und ein großer Teil der asiatischen sah einst die Blüte der altgriechischen Kultur; hier lagen die reichen, von handels- und gewerbfleißigen Hellenen bewohnten Küstenstädte, von der Chalcidice ab bis hin nach Byzanz; hier herrschte Wohlhabenheit und Reichtum auf den Inseln Rhodus, Lesbos, Samos, Chios, in den Städten Smyrna, Ephesus, Milet, das einst die Küsten des schwarzen Meeres mit seinen Kolonisten bevölkerte und Städte wie Sinope und Trapezunt gründete; an der syrischen Küste aber blüten dereinst das stolze Tyrus und das reiche Sidon, die Hauptstädte phönicischer Kultur.

Im Gebiete der heutigen Türkei lag ferner einst in grauer Vorzeit das mächtige Babylon, die stolze Assyrerstadt Ninive. An Kleinasien knüpfen sich die Sagen von dem golddurstigen und goldgesättigten Midas, von dem fabelhaften Reichtum des Krösus und seiner glänzenden Residenz Sardes.

Am Tigris hatten Ktesiphon und Seleucia geblüht, war zu den Zeiten eines Harun al Raschit Bagdad Zeuge arabischer Herrlichkeit und fürstlicher Pracht.

Doch wo einst prächtige Paläste lagen, wo reich gesegnete Fluren sich ausdehnten, da herrscht jetzt Armut, Elend und Unordnung; brach liegen die Äcker, versandet sind die Häfen, die Städte kaum ein Schattenbild der einstigen Herrlichkeit. Wohl sind noch jetzt alle natürlichen Bedingungen zum Wohlstand in vollem Maße gegeben, allein hier herrscht seit Jahrhunderten der Türke und orientalischer Despotismus, hier lähmt der Fatalismus des Islam die Thatkraft des Volkes. Durch Willkürherrschaft, Ausbeutung und Aussaugung haben die Paschas und Gouverneure das Land zerrüttet; allgemein ist die Bestechlichkeit der Beamten, die hierin ein sichereres Einkommen erblicken, als bei dem traurigen Stande der Staatsfinanzen ihr staatliches Gehalt ihnen zu bieten vermag. Traurig sind namentlich die Rechtszustände; Geschenke und Bestechungen bilden das zuverlässigste Mittel, einen günstigen Richterspruch zu erwirken. Drückende Steuerlasten ruhen namentlich auf der niederen Bevölkerung, die sich nicht in gleichem Maße vor Unbilden zu schützen vermag, wie der Reiche und Vornehme. Unsinnige Verschwendung am Hofe, ziel- und planlose Finanzverwaltung meist in den Händen selbstsüchtiger Minister häuften eine Schuldenlast an, von der der Staat sich nicht wieder befreien kann.

Wie hinderlich das Wesen einer Religion auf die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes einwirken kann, zeigt der Islam. Der Glaube an das Kismet (Fatum) dient dem an sich zur Bequemlichkeit geneigten Volke nur zu oft zur Entschuldigung der eigenen Trägheit und Energielosigkeit, und der Koran als Inbegriff alles Wissenswerten befördert den Dünkel, die Unwissenheit, Beschränktheit und den Aberglauben der Menge.

Bei klarem Verstande, redlichem Sinne, bei den anerkennenswerten Tugenden der Sparsamkeit und Einfachheit und Mäßigkeit, auch Gastfreundlichkeit und Mildthätigkeit, entbehrt der Türke doch der wichtigsten wirtschaftlichen Eigenschaften. Ihm fehlt der rechte Fleiß und der Sinn für Fortschritt. Ordnung und Reinlichkeit sind in ihrer Wichtigkeit für alle Seiten des menschlichen Lebens, namentlich für die Gesundheit, nicht erkannt; in echt orientalischer Passivität wird gegen die Seuchen, die unausgesetzt das Land verheeren, nicht eingeschritten, ja man befördert das Umsichgreifen derselben noch durch manche verkehrten religiösen Gebräuche. (Verschleppung der Pest durch die Wallfahrtskarawanen von Mekka aus, Mitnahme der Leichen, stetiges Tragen derselben Kleider ꝛc.) Die Bildung des Volkes steht auf der denkbar geringsten Stufe, weil die Regierung nichts für die Schulen thut, das Volk kein Interesse dafür zeigt.

Der Mangel an Kapital lähmt die Thätigkeit der Regierung wie der Privaten. Die Landwirtschaft steht auf niedriger Stufe; meist sind die

Bauern nicht Landeigentümer, sondern bebauen das Land unter hohen Abgaben von Naturalien und Steuern. Es fehlt ihnen an Kapital, an Fleiß, an Intelligenz. In der drückendsten Abhängigkeit lebte stets der ägyptische Bauer. Mehemed Ali machte die Fellahs zu elend bezahlten Taglöhnern der Regierung, indem er sie zwang, die hohen Abgaben in natura zu bezahlen und alle Ernten an die Regierung zu dem von ihr festgestellten Preise zu verkaufen; so besaß die Regierung das Getreidemonopol. Heute bezahlen die Fellahs als Pächter der Regierung $^1/_5$ des Bodenertrages. Die Industrie ist, mit Ausnahme der altberühmten Teppich-, Seiden- und Stahlindustrie (auch Essenzen), noch wenig entwickelt. Die Verkehrsanstalten sind noch durchaus unvollkommen; wichtig ist eine neuerdings von deutschen Ingenieuren aus deutschem Material gebaute Eisenbahn, die das Innere Kleinasiens erschließen soll.

Die Versuche der türkischen Regierung, durch Heranziehung abendländischer Beamten für Militär und Verwaltung bessere Zustände herbeizuführen, sind bis da nicht gelungen. Diese Vermischung zweier gänzlich verschiedenen Kulturen und Lebensauffassungen, der abendländischen und morgenländischen, ist kaum geeignet, eine dauernde Grundlage für die Zukunft zu beschaffen.

Das Wort des Kaisers Nikolaus vom „kranken Mann", dem nicht zu helfen ist, trifft hauptsächlich die finanziellen und wirtschaftlichen Zustände. Immerhin ist die Türkei schon wegen ihrer Lage und der Tapferkeit ihrer Soldaten, deren Tüchtigkeit sich noch 1853—56 und 1877 (Osman Pascha) bewiesen hat, eine politische und militärische Macht, mit welcher die Staaten Europas rechnen müssen.

11. Nord- und Süd-Amerika.

Inbetreff der außereuropäischen Länder beschränke ich mich auf einige Hinweise bezüglich Nord- und Südamerikas, insbesondere auf deren soziale und wirtschaftliche Verhältnisse; hier tritt der Gegensatz der Erfolge der nördlichen germanischen und der südlichen romanischen Völker in noch schrofferer Weise als in Europa hervor, und noch deutlicher zeigt sich hier, daß die ersteren an staatenbildender Kraft wie an wirtschaftlicher Tüchtigkeit den letzteren weit überlegen sind.

Mittel- und namentlich Südamerika übertrifft an Produktenreichtum fast alle Gegenden der Welt; trotz dieser üppigen Fülle sind die dortigen Länder arm, innerlich zerrüttet, politisch und wirtschaftlich in trostlosem Zustande und stehen (Chile etwa ausgenommen) auf der untersten Bildungsstufe. Gold und Silber und andere wertvolle Metalle, Diamanten und alle andern Edelsteine sind in reichem Maße vorhanden; die Wälder liefern eine Menge der besten und wert-

vollsten Hölzer, Arzeneipflanzen u. s. w.; die wichtigsten Kulturgewächse der Welt gedeihen herrlich auf den Plantagen: Baumwolle, Zuckerrohr, Kaffee, Thee, Tabak, Mais und Reis, Kakao, Vanille, Gewürze verschiedener Art; so reiche Herden, namentlich von Pferden und Rindern, finden sich nirgends in der Welt, außerdem das Lama, das Vicuña, der amerikanische Strauß rc.[1]). Aber allenthalben herrscht Armut, Unordnung, Unsicherheit. Die Bewohner sind ein seltsames Völkergemisch aus eingeborenen, zum Teil der Kultur gewonnenen Indianern, aus Kreolen, den Nachkommen spanischer und portugiesischer Einwanderer, aus Chinesen, Negern, die allmählich emanzipiert werden, und deren Nachkommen, die durch die vielfältige Vermischung in den mannigfachsten Schattierungen zu finden sind, leider aber mehr die Fehler als die Tugenden ihrer Ahnen aufweisen.

An eine verständige Bewirtschaftung denkt niemand; Raubbau herrscht in der Landwirtschaft und in den Bergwerken, das Ausplünderungssystem in den Forsten; die Industrie ist in den Anfängen stecken geblieben, weil es an Kapital, an Fleiß, an Kenntnissen fehlte; höchst mangelhaft sind die Verkehrsmittel. Die Schulbildung ist, selbst bei den wohlhabenderen Ständen, meist überaus kläglich; die Religion beschränkt sich auf äußere Übungen und entbehrt jeder Innerlichkeit; die Geistlichen stehen meist nur wenig über dem geistigen und sittlichen Niveau der Bevölkerung. Welchen Persönlichkeiten begegnet man auf den Straßen einer Stadt wie Lima? Eine solche Betrachtung führt uns die sozialen Verhältnisse dieser Staaten vor Augen.

Für die Trägheit der Bevölkerung spricht entschuldigend das heiße, erschlaffende Klima. Aber Arme und Bettler giebt es trotzdem in Südamerika in überraschender Anzahl. Daß die Bettelei eine Schande, ist den Südamerikanern unbekannt; die Arbeitsscheu ist noch weit mehr als in Südeuropa ein weitverbreitetes Laster. Recht fleißig sind nur die Kulis, die Chinesen, dazu gelehrig, geschickt zu allen Arbeiten, sparsam und mäßig; doch sinkt ihre Bedürfnislosigkeit bis zum Schmutz und zur Unsittlichkeit herab; auch sind sie mit Recht wegen ihres Hangs zu Betrug und Hinterlist verrufen. (Ist gänzliche Bedürfnislosigkeit eine Tugend? Vgl. die alten Cyniker, den chinesischen, den polnischen, dagegen den deutschen oder französischen Arbeiter.)

Die Staatsverwaltung ist meist erbärmlich; die meisten Staaten sind durch die eigennützige Verwaltung der leitenden Staatsmänner, durch fortwährenden Wechsel des Regierungssystems, überschuldet. In dem freilich nicht

---

[1]) Nebenbei bemerkt sind die wichtigsten Erzeugnisse Südamerikas unfreiwillig von Freiligrath in seinem Gedichte „Scipio" aufgezählt, das in mehrfacher Hinsicht lehrreich und interessant ist.

ganz hierher gehörigen Mexiko fanden seit 1821 folgende Staatsumwälzungen statt: 1821 nach dem Abfall von Spanien Regentschaft, dann 2. Kaisertum, 3. Regentschaft, 4. Föderativrepublik, 5. Centralrepublik, 6. Diktatur, 7. Centralrepublik, 8. Föderativrepublik, 9. Diktatur, 10. Republik unter mehreren sich befehdenden Präsidenten, 11. 1864—1867 Kaisertum unter dem unglücklichen Maximilian von Österreich, dann wieder Republik, die bald in liberalem, bald in klerikalem Sinne geleitet wird. Die ganze Geschichte dieses Landes wie der meisten anderen ist eine ununterbrochene Kette von Unehrlichkeit, Verrat, Gewaltthat, Blutgier und Grausamkeit, von Revolutionen und anarchischen Zuständen. Die Rechtsverhältnisse sind überaus trostlos. Zuweilen vermag ein tyrannischer Diktator noch am meisten auszurichten, wie in Paraguay der Dr. Francia († 1840) bewiesen hat, der durch strenge Maßregeln, gänzlichen Abschluß vom Ausland, Gründung von Fabriken, Bau von Straßen und Kanälen, sein Land zu einem Wohlstand emporhob, der von keinem anderen Staat erreicht wurde [1]).

An den traurigen Zuständen tragen demnach Regierung wie Volk gleiche Schuld. Am schlechtesten sieht es da aus, wo die Farbigen oder Neger das Gros der Bevölkerung bilden, die seit ihrer übereilten Emanzipation an vielen Orten gleiche Rechte mit den Weißen besitzen. So sind die Zustände in Haiti das elende Zerrbild eines Staatswesens. Bei scheinbarer Kultur stehen die Bewohner dieser Insel nicht über den Negern Afrikas; auch Heidentum und Fetischdienste hielten wieder ihren Einzug, und für das wirtschaftliche Leben ist bezeichnend, daß Haiti, einst das zuckerreichste Land, jetzt seinen Bedarf von Puerto-Rico bezieht. — Der Kastengeist ist auch unter den Farbigen entwickelt. Der reiche Parvenu schwarzer Race will mit Armen seines Gleichen nichts zu thun haben, kann es aber seinerseits nicht verwinden, daß er von den Weißen mit Verachtung angesehen wird.

Ein viel erfreulicheres Bild bietet sich uns in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Hier ist zunächst der große Unterschied hinsichtlich des ganzen Charakters des Landes, seiner Erzeugnisse, seiner Bewohner, der ganzen Weltstellung dieses Erdteiles zur Anschauung zu bringen. Im folgenden mag ein kurzer Überblick über die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse gegeben sein; eine Übersicht über die allmähliche Entwicklung und Besiedelung ist dazu besonders lehrreich.

Die ersten Kolonieen (Virginien durch Walter Raleigh unter Königin Elisabeth) gingen hier zu Grunde, weil in Ermangelung von Gold und Silber, das Mittel- und Südamerika sofort kauffähig machte, keine Rimesse

---

1) Bei der Durchnahme Südamerikas verdienen die eigentümlichen Einrichtungen des Inkastaates Erwähnung. Vgl. den Aufsatz von R. Brehm bei Patuschka „Volkswirtsch. Lesebuch" Nr. 11.

für den Verkehr mit Europa vorhanden war, der Handel in Pelzen, Tabak, Fischen aber sich erst später allmählich ausbildete. Die Besiedelung erfolgte dann (dies ist ein besonders wertvolles Beispiel zur Auswanderung und Kolonisation) meist durch Flüchtlinge aus Europa, die sich, um politischer oder religiöser Tyrannei zu entgehen, eine neue Heimat suchten. So sehen wir, daß die Intoleranz, welche vielen europäischen Ländern so empfindlich schadete und ihnen oft die besten Kräfte entzogen hat, sehr wesentlich zur Bevölkerung anderer Erdteile beitrug. Namentlich kamen aus England Puritaner und Katholiken (z. B. unter Lord Baltimore 1628), ferner die Quäker unter dem edeln William Penn 1681.

Was für einen Einfluß der siebenjährige Krieg für die Besitzverhältnisse in Nord-Amerika ausgeübt, muß selbstverständlich besprochen werden; von besonderem Interesse ist für uns der Abfall der Kolonieen von England. Man vergleiche damit den Abfall der Niederlande und erinnere an die spanische Kolonialpolitik (vgl. oben S. 102 und über die Navigationsakte S. 108), der die englische in damaliger Zeit sehr ähnlich ist. Die Nord-Amerikaner verlangten von England die Aufhebung der drückenden Zölle, ev. Vertretung im englischen Parlamente. Nach Abschaffung der anderen Zölle wurde der Theezoll aufrecht erhalten. Dadurch kam es 1776 zum Bostoner Theeskandal und endlich zum Abfall.

Nun entwickelte sich in der neugegründeten Republik der Vereinigten Staaten eine außergewöhnliche Thätigkeit, die sich mit einseitigem Eifer auf den Erwerb warf. Auf der Grundlage des Ackerbaus, der von den mit zäher Energie immer weiter nach Westen vordringenden Farmern betrieben ward, wuchs Handel und Industrie in ungeahnter Weise empor. Im Gegensatz zum trägen romanischen Süden war hier das maßgebende Element die germanische und nach ihr die keltische Race, vertreten durch die in Amerika infolge der Freiheit sich rege und betriebsam zeigenden Irländer. Zugleich wurden die Staatsangelegenheiten in besonnener Weise durch kluge und energische Männer geregelt (Washington, Franklin).

Bald zeigte sich eine gänzlich verschiedene Entwicklung der nördlicheren Staaten (Ackerbau, Industrie, Handel) von den südlicheren (Plantagenbau, und zwar besonders auf Tabak, Baumwolle, Zuckerrohr, Mais). Die Blüte der letzteren erregte den Neid der Nordstaaten; es kam nach längeren Reibereien über die Sklavenfrage zum Bürgerkriege; die Südstaaten, welche die Neger des Klimas wegen nicht missen konnten, verweigerten die geforderte Befreiung der Neger aus der Sklaverei. Sie unterlagen; durch die nun ganz unvermittelt eintretende Emanzipation der Neger erfolgte der wirtschaftliche Ruin der Südstaaten, die der Arbeiter entbehrten (vgl. die Aufhebung der Leibeigenschaft durch Friedrich den Großen, oben S. 58, und in Rußland S. 151). Die zur Arbeit nicht mehr gezwungenen, von Natur ar-

beitsscheuen Neger bilden seitdem ein übles soziales Element für die Vereinigten Staaten; sie lungern, zu Diebereien und Verbrechen geneigt, umher und vermehren die in Nord-Amerika seit längerer Zeit herrschende Unsicherheit.

Die sozialen Verhältnisse in Nord-Amerika wurden früher als vorbildlich gepriesen, weil hier ohne jegliches Hemmnis die Persönlichkeit selbst nach ihrem Werte oder Unwerte die Stellung in der Gesellschaft sich schuf und jede Art der Arbeit als ehrenwert galt; allein nirgends auf der Welt entstand darum auch ein so heftiges Jagen und Wettrennen, sich aus dürftiger Stellung zu Wohlhabenheit und Reichtum emporzuarbeiten; und da eben nur das Geld und keinerlei andere gesellschaftliche Stellung den Unterschied begründete, so ward die Jagd nach dem Dollar, der Mammonismus, typisch für Nordamerika; da nun naturgemäß bei derselben nur wenige als Sieger hervorgehen konnten, die meisten aber zurück bleiben mußten, so hat sich im Laufe der Zeit auch dort eine soziale Schranke errichtet, die nicht weniger fühlbar, nicht weniger ungerecht ist als diejenigen in Europa. Wie einst in Rom die Besitzer der Latifundien der besitzlosen Masse gegenüberstanden, so steht in den Vereinigten Staaten dem Riesenkapital der Pauperismus gegenüber. Wohlthuend war es zu beobachten, wie tüchtige Männer durch eigene Thatkraft infolge der wirtschaftlichen Freiheit sich, wie fast in keinem andern Lande, emporringen konnten (die selfmademen), allein indem viele den einmal beschrittenen Weg immer weiter verfolgten und zu den erworbenen Kapitalien immer weitere hinzufügten, was bei den heutigen Börsen- und Geldgeschäften keinerlei Mühe erfordert, so hat sich eine Anhäufung von Kapitalien in wenigen Händen ergeben, die dem Gemeinwohl bereits in hohem Grade gefährlich wurde. Nirgends ist das Wesen der „Ringe", der „Trusts", im Grunde in der That nichts anderes als die einst so geschmähten Handelsmonopole, bedenklicher und gefährlicher entwickelt als in Amerika. Dies hat sich jüngst an den Eisenbahn-Verbindungen, die geradezu das Verkehrsmonopol in der Hand hatten, auf das deutlichste gezeigt, deren Tarifwesen der Ausdruck des krassesten Egoismus ist. So wird durch die Macht des Kapitals die freie wirtschaftliche Bewegung gehemmt, aus der schrankenlosen Freiheit ist die Unfreiheit emporgewachsen.

Diesem wenigen Händen angehäuften Mammon gegenüber aber steht eine beispiellose Armut, Hunderttausende von Arbeitslosen, wie sie die letzte Weltausstellung in Chicago in drastischer Weise gezeigt hat. Das ist der Boden, auf dem die Ausstände, die Strikes gedeihen, die schon so maßloses Unglück hervorgebracht haben. Aus der Arbeitslosigkeit aber entwickelt sich nur zu leicht Arbeitsscheu, und da Müßiggang aller Laster Anfang ist, so findet sich in Amerika ein raublusti-

ges Diebsgesindel schwarzer und weißer Race, das zahlreicher und gefährlicher ist als je in irgend einem noch so verkehrt regierten Staat Europas und das der besitzenden Klasse, wie dem Staatswesen selbst, mit Revolution droht. Daß die Regierung in Washington die Gefahr kennt, die aus dem Anwachsen dieses Proletariats hervorgeht, beweisen die Einwanderungsverbote gegenüber den Chinesen und die Einwanderungserschwerungen gegenüber unbemittelten Europäern.

Auch auf geistigem Gebiete wird die vielgerühmte Freiheit durch viele Hemmnisse beeinträchtigt; ein Blick auf das an vielen Orten tyrannisch auftretende Sektenwesen, die Temperenzler rc., ist lehrreich; thatsächlich ist der einzelne Mensch in manchen Dingen noch in höherem Grade ein Sklave der Verhältnisse als in Europa.

Aber unsere europäischen Staatswesen sind fester und besser organisiert als das nordamerikanische; unsere konstitutionellen Monarchien mit starker Militärmacht bieten sicherere Garantie als ein Land, das den leitenden Staatsmann und mit ihm oft sein ganzes Beamtenheer nach vier Jahren zu wechseln pflegt, das nur eine dürftige Miliz besitzt, die oft nicht den Mut hat, dem „Mob“ (Plebs) gegenüber zu treten, dessen Rechtswesen dem Volke selbst so unvollkommen erscheint, daß die Lynchjustiz immer mehr zunimmt.

Das äußere Kulturleben in den Vereinigten Staaten hat eine Höhe erreicht, wie fast in keinem europäischen, aber es ruft den Eindruck der Überspanntheit ebenso hervor, wie das Wesen der einzelnen Bewohner eine hochgradige Nervosität nicht verleugnen kann. Kein Land hat mehr praktische Erfindungen, namentlich auf dem Gebiete der Chemie und Elektrizität, aufzuweisen wie die V. St., allein in Kunst und Literatur, wie auf fast allen idealen Gebieten, steht es noch hinter den meisten europäischen Ländern bei weitem zurück.

Trotz der schweren sozialen und wirtschaftlichen Fehler, welche die neuere Zeit bloslegt, ist bei der großen Kraft, welche die Nation stets bewiesen hat, zu hoffen, daß die Krisis glücklich überwunden wird; wie hoch das Land über Süd-Amerika steht, ist oben auseinandergesetzt. Die „Vereinigten Staaten“, die sich durch die Mac Kinley-Bill (Prohibitivsystem) von Europa wirtschaftlich emancipieren wollten, sind nach ihrer finanziellen und wirtschaftlichen Kraft eins der ersten Länder der Welt.

Schlußbemerkung.

Nichts Schwierigeres giebt es für den einzelnen Menschen als Selbsterkenntnis, als das Urteil über den eigenen Wert, und nur derjenige, der seine Leistungen mit denen anderer zu vergleichen und mit ehrlichem Willen die Wahrheit zu erforschen sucht, wird zu einem annähernd richtigen Resultat gelangen. Wie also die Kenntnis anderer Menschen die notwendige

Vorstufe zur Selbsterkenntnis ist, genau so haben wir den Wert unserer eigenen Nation zu prüfen und abzumessen an den Leistungen und an den Zuständen derjenigen, die mit uns ungefähr in gleicher Lage sind. Die rechten Mittel dazu aber bietet uns allein die Geographie.

Wie nun ferner für jeden ehrlich und natürlich Empfindenden in diesem Sinne nichts widerwärtiger ist als Chauvinismus, nationale Schönfärberei und eitle Selbstbespiegelung, so giebt es andererseits, sowohl für den einzelnen Menschen wie für eine ganze Nation, nichts Notwendigeres als einen gewissen Grad von Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen, die unerläßliche Vorbedingung der Leistungsfähigkeit. Gerade nun die möglichst objective Betrachtung der heutigen Völker und Staaten ist geeignet, bei dem Deutschen das Selbstbewußtsein, das ihm im Gefühl seiner früheren nationalen Schwäche noch immer mangelt, zu kräftigen und seinen Willen zu stählen. An Verstand und Gemüt steht er sicherlich hinter keiner Nation zurück, auch an Willenskraft braucht und soll er ihnen in Zukunft nicht nachstehen. Wir dürfen freilich gegen unsere eigenen Fehler nicht blind sein, sonst werden wir sie nicht abschütteln können, wir sollen vielmehr gerade im geographischen Unterrichte lernen, in welchen Dingen uns andere Nationen überlegen sind, aber wir dürfen diese Objektivität, zu der der Deutsche allzusehr neigt, nicht bis zur Ungerechtigkeit gegen uns selbst treiben, sondern wir sollen kennen und fühlen lernen unsere eigene Kraft. —

Das deutsche Volk ist aus langem Schlummer erwacht; noch sieht es schlaftrunken um sich und reibt sich die Augen, ist sich seiner selbst noch nicht bewußt. Die alte Haut, die so bunt schillerte auf den Landkarten, einst in hunderten von Farben, ist abgestreift, die neue ist ihm noch ungewohnt, unvertraut.

An Heimatsgefühl hat's dem Deutschen bei seinem warmen, treuen Herzen nie gefehlt; auch die Liebe zum engern Vaterlande wohnte stets in seiner Seele. Sein ganzes deutsches Vaterland ist ihm noch zu groß und zu weit; er kanns noch nicht ganz fassen und verstehen, weil er es noch nicht genau genug kennt. Auch hier hat die Geographie eine hohe Aufgabe zu erfüllen. Zeiget darum, ihr deutschen Lehrer, der Jugend vor allem auch das deutsche Land mit all seiner Herrlichkeit, schildert ihm das deutsche Volk mit seinen Eigentümlichkeiten, zeichnet ihm hin vor sein Auge den stolzen Bau des deutschen Reiches, dem trotz mancher Mängel kein anderer Staatsbau gleichkommt an sicherer Grundlage, an Gediegenheit und Festigkeit; seid klar und wahr und gründlich, aber auch warm und frisch und voll natürlicher Empfindung, macht dem Schüler klar, warum es heute etwas anderes heißen will, ein Deutscher zu sein, als vor 100 Jahren, erinnert ihn aber auch an die alten Stützen deutschen Charakters, längst vergangener deutscher Größe. Er soll wissen, daß

es undeutsch ist von alters her unsittlich sein, gottlos sein, treulos sein, daß es recht deutsch ist zu fürchten Gott, hochzuhalten die Reinheit der Familie, zu lieben Heimat und Vaterland und dafür zu wirken und zu schaffen mit deutscher Gewissenhaftigkeit, Gründlichkeit und Ehrlichkeit.

Parteipolitik irgend welcher Art gehört nicht in die Schule; dafür ist dieser Raum zu hehr und zu heilig, aber aus jedes Lehrers Worten möge herausklingen und einziehen in die Herzen der Jugend ein warmes, lebendiges Gefühl für deutsche Größe und für deutsche Ehre!

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.

Bc

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Endemann, Karl,

Staatslehre und Volkswirtschaft auf höheren Schulen

Bonn 1895

H.un. 180 i
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11622882-6